Ueber den Kirchenstaat, vom Obersten von Lichnowsky, dem Verfasser der Nachrichten über die Türkei (Kirchner) Berlin, Mittler 1822. 282 S. in 8.

vorteilhaft erwähnt

Leipz. allgem Lit Zeitung 1823 n 96 p 761

97. S. 709

Mione

438.

No. 484. R.

Egypten

233 c

Bérenger

1525.

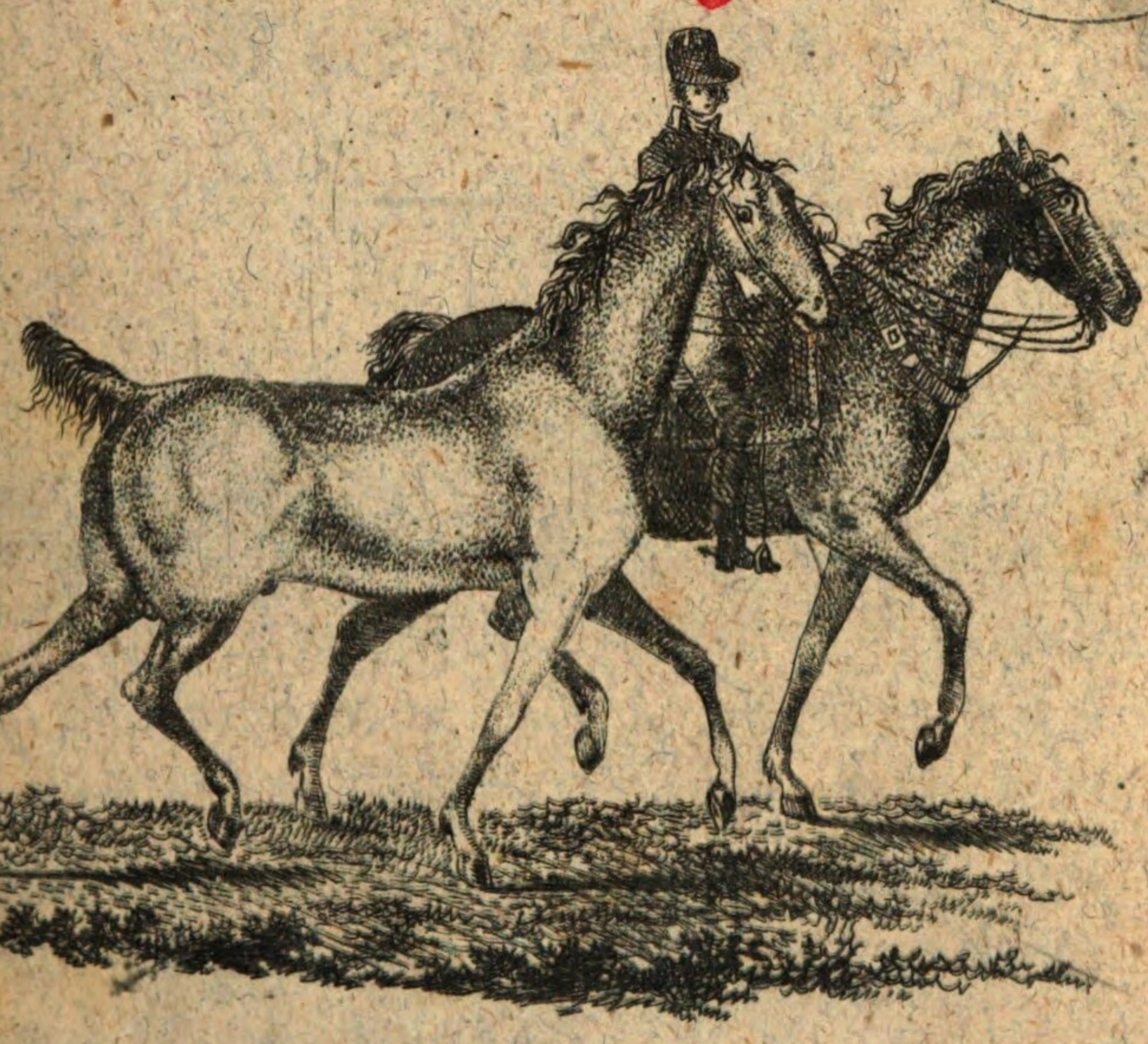
<366217790700l0

<366217790700l0

Bayer. Staatsbibliothek

Die
Geschichte des Reitens
von
Richard Berenger Esq.

In zwei Abschnitten
aus dem Englischen übersetzt
von
F. Heubel.



UNGELIEFERT
Königliche Hausbibliothek
PRUSSIAN CADETTEN CORPS
BERLIN

Hamburg, 1802.
Bei Friedrich Perthes.

g.n. 8252

Bayerische
Staats-
bibliothek
München.

Königliche
Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorbericht.

Seit dem ich folgendes Werk kennen lernte, war es mein Wunsch, daß es allen meinen Kunstverwandten sowohl, als allen Liebhabern der Pferde und der Reitkunst bekannt werden möchte, da es sie mit Gegenständen, mit welchen sie sich auf die unterrichtendste Art bekannt machen können, unterhält.

Jedem Künstler wird gesagt, woher er seine Materialien, die er bearbeitet, herbekömmt; in welcher Form er sie aus der Hand der Natur erhält; seit wie langer Zeit man sie kennt; was die Menschen mit ihnen vorgenommen haben, um sie zu verbessern oder zu verschlimmern, kurz — man lernt ihm das Ganze kennen, ehe er unterrichtet wird, wie er es zu seiner endlichen Vollkommenheit bringen soll.

Zu verwundern ist es also, daß dieses Buch, das uns von dem Pferde, unserm Material, das wir uns zu bearbeiten bemühen, alle jene Nachrichten ertheilt, nicht bald nach seiner Erscheinung einer Uebersetzung gewürdiget worden ist.

Es ist zwar manches in demselben auch enthalten, was nicht jedem auf geradem Wege Nutzen schafft, das ihm aber doch in weiterer oder näherer Beziehung interessiren wird, wie zum Beispiel die Nachricht vom englischen Wettrennen. Vieles hätte einer Berichtigung nöthig gehabt, z. E. die Untersuchung wegen des ursprünglichen Vaterlandes der Pferde, wo die Meinung des

Hrn.

Hrn. Ritter Michaelis in seinem Etwas von der ältesten Geschichte der Pferdezucht in Palästina und den benachbarten Ländern, sonderlich Aegypten und Arabien nachzusehen wäre, und die Nachricht von den Landesrassen der Pferde.

Vieles verdient eine nähere Erläuterung, wie es auch der Autor gefühlt und dieselbe in einem Anhange beigefügt hat. Gerne würde ich diese mit im Zusammenhange in das Werk selbst gebracht, oder als Noten mit eingerückt haben. Ersteres konnte ich deshalb nicht thun, weil sie vom Wege, den der Autor ging, zu weit abführte; und Noten über Noten zu häufen, fand ich theils unschicklich, theils für den Leser unbequem, weil er dadurch im Zusammenhange gestöhrt wird.

Es erscheint hier nur der erste Theil dieses Werkes; denn wer hätte vermuthen können, daß nach einem 30jährigen Zeitraum noch eine Collision wegen Uebersetzung dieses Werks eintreten würde? und doch kam dieser Fall, als ich vor einigen Jahren auf einer Reise den Herrn Stallmei-

ster Volkmar traf, und mich mit ihm über unsere Kunst unterhielt, wo er mir entdeckte, daß er sich jetzt mit der Bearbeitung des 2ten Theils vom Berenger beschäftige. Ich schränke mich daher nur auf diesen ersten Theil in 2 Abschnitten ein. Sollte aber gedachter Hr. Volkmar den andern Theil nicht bald liefern, so kann ich auch diesen liefern, wenn das Publikum diese Arbeit gut aufnimmt.

In wie weit ich den Sinn des Autors in diesem Theile getroffen, oder ihn in unsre Sprache übertragen habe, überlasse ich den Kunstrichtern unter meinen Amtsbrüdern.

Angehängt hat der Verfasser noch eine englische Uebersetzung der Abhandlung des Xenophon über die Pferdewissenschaft, die 1797 nach dieser aus der Urschrift revidirt, ins Deutsche übergetragen worden, und bei Adam Friedrich Böhme in Leipzig herausgekommen ist. Diese lasse ich also hier weg, und füge nur des Autors Urtheil davon bei. Er sagt am Ende des 2ten Abschnitts dieses Theils,

nachdem er zur Beifügung der Xenophontischen Abhandlung den Leser um Erlaubniß gebeten hat.

„Ein Werk, das nicht allein wegen seines „Alterthums, und weil es allein die Verwüstung „der Zeit überlebt hat, achtungswürdig ist, sondern „dadurch noch immer schätzbarer wird, da es von „einem Feldherrn, Historiker und Philosophen „herkömmt, und in einem sehr polirten und auf„geklärten Zeitalter mit dem ausgezeichnendsten „Ruhm geprangt hat.“

Auch hat er noch eine Dissertation seines gewissen Thomas Pownall über die Wagen der Alten, ihren Gebrauch bei den Wettrennen und ihrer Anwendung im würklichen Kriegsdienste, beigefügt. Ueber diesen Gegenstand wird nächstens das mehrste hiervon in einer kleinen Abhandlung über das Wagenrennen der Römer bei Hartknoch erscheinen, worinne ich aber mit dem Verfasser in Absicht der Tour, welche die Wagen liefen, nicht einstimmig bin, und meine Meinung durch Gründe zu behaupten mich bemühen werde. Die Leser werden nichts

als die Anwendung der Wagen im Kriege vermissen, da sie hingegen über deren Gebrauch beim Wettrennen, dergleichen neuerlich in der französischen Republik wieder angestellt worden sind, eine deutlichere Erklärung mit 2 Kupfertafeln unterstützt finden werden.

Die Reitkunst und ihre Geschichte.

Das Pferd ist ein Thier, das schon von dem ersten Zeitalter der Welt zum Vergnügen und Dienst des Menschen bestimmt gewesen ist; die verschiedenen und edlen Eigenschaften zeigen gnugsam den Zweck an, zu welchem es gegeben ist. Noch nicht lange bestand das Menschengeschlecht, als es schon mit ihm bekannt war, und die Mittel fand, es zu seiner Bestimmung abzurichten. Dieß liegt durch Geschichte und Ueberlieferung, selbst der entferntesten Zeit, am Tage, so, daß so gar viele Nationen und Völker-Stämme, die entweder ganz unwissend sind,*) oder nur sehr unvollkommene Kenntnis von andern Fortschritten und in Künsten des Lebens haben, und selbst jetzt noch nicht kennen,

*) Die wilden Araber, die Indianer, verschiedene Einwohner des innern Afrika, und selbst England unter verschiedenen Lagen.

doch die edeln Eigenschaften dieses Geschöpfes in so starkem und richtigem Lichte sahen und verstanden, daß sie es mit einer so großen Liebe und Sorgfalt behandelt haben, welche die hohe Meinung, die sie von dessen Werth und Vorzug haben, deutlich beweiset.

Dieß ist eine so erwiesene Wahrheit, daß es, sie weiter zu verfolgen, nur dazu dienen würde, den Leser von der eigentlichen Absicht dieses Unternehmens abzuhalten. Ich will nehmlich versuchen, in wie fern eine so dunkle Sache in einiges Licht gesetzt werden kann: unter welchen Nationen und zu welcher Zeit-Periode das Pferd zuerst ein Gegenstand der menschlichen Kenntniß geworden, so daß es ein Werkzeug zu ihrem Gebrauch und Vergnügen wurde.

Jede Kunst erhebt sich nur nach und nach, und erhält in ihrem Fortgange Zusätze und Verbesserungen, so wie das Nachdenken der Menschen in verschiedenen Zeiten, oder ungefährer Zufall oder andere Ursachen dazu beitrugen; doch — wer auch nur die wenigen unvollkommenen Nachrichten, die von den Alten uns hinterlassen sind, untersuchen will, wird finden, daß die Neuern in Absicht unsers Gegenstandes mit ihrer Geschicklichkeit und Abrichtung der Pferde, eben nicht, wie sich es einige einbilden, zu prahlen nöthig haben; sondern wird bemerken, daß die Alten, *) in verschiedenen

*) Simon von Athen, Xenophon und der ältere Plinius, der besondere Abhandlungen über die Reitkunst schrieb.

nen Ländern und in den entferntesten Zeiten, den Dienst, zu welchem das Pferd zu gebrauchen ist, gar wohl gekannt haben, daß sie sogar Regeln und Vorschriften hinterließen, welche so wahr und richtig sind, daß sie ihre Nachfolger angenommen, und auf ihren Grund mit Verstand fortgebaut haben; es ist aber auch gewiß, daß dieser Bau sehr viele Verbesserung und Schönheit durch die Erfahrung und durch das Nachdenken der spätern Zeiten erhalten hat.

Sehr wahrscheinlich mußte das Pferd den Menschen zuerst im Krieg oder bei den Vergnügungen und den Beschäftigungen der Jagd beistehen. Ob man aber gleich sagt, daß es zuerst im Kriege gebraucht worden sey, und die Bibel es auch bei solcher Gelegenheit gedenket, so ist es doch schwer zu behaupten, daß die Menschen zu Anfang ihrer Bekanntschaft mit demselben, es nur darzu und nicht vielmehr zu bessern und häuslichen Geschäften gebraucht hätten, bis man endlich entdeckte, daß sein Muth, Stärke, Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit, worinnen es sich vor allen andern Thieren auszeichnet, es besonders zum Krieg und zur Jagd

schrieb. — Die Werke des ersten und letzten sind verlohren gegangen. Auch können wir hierzu die *Scriptores rei rusticae* rechnen. Es können noch viel mehrere gewesen seyn, deren Werke und Namen aber mit jenen verlohren gegangen sind.

Jagd *) geschickt mache, und seine Stelle bei gewöhnlichen und häuslichen Geschäften mit Eseln, Maulthieren und Kameelen ausfüllte.

Wenn es aber auch erwiesen wäre, daß es zuerst im Kriege gebraucht worden, so ist doch die Art, auf welche es seinem Herrn zu dienen gelehrt wurde, das ist: ob es geritten oder zum Ziehen der Wagen und Maschienen gebraucht worden, ein Gegenstand der Zweifel und des Streits unter den Gelehrten gewesen; einige versichern, daß es zuerst gezogen, andere behaupten, daß, ehe der Gebrauch der Wagen entdeckt, schon die Reitkunst ausgeübt worden sey.

Wir sehen sowohl aus der heiligen als weltlichen Geschichte, daß Asien und Afrika die Welttheile waren, wo das Menschengeschlecht zuerst sich in Gesellschaften begab, unter dem Zwang der Gesetze lebte,

und

*) Xenophon sagt: Cyrus habe, wenn er sich und seine Pferde hätte üben wollen, reitend gejagt. Lib. I. — Herodot in der Thalia oder seinem 3ten Buche, spricht von der Jagd als von einer Uebung, die in der Zeit des Darius gewöhnlich war, und dieß ist auch von einer viel frühern Zeit wahrscheinlich. Die Gelegenheit, bei der er dieses Vergnügens erwähnt, ist ein Fall, den Darius, indem er jagte, von seinem Pferde that, wobei er seinen Fuß verrenkte. In der Melpomene oder dem 4ten Buche sagt er gleichfalls, daß die Amazonen mit ihren Männern, den Sarmatiern, zu Pferde jagten.

und bemüht war, sich sein Leben sicher, bequem und glücklich zu machen; und obgleich das Pferd für sehr fähig gehalten werden mußte, vieles, diesen großen Zweck zu erlangen, beizutragen, so ist doch gewiß, daß es nicht unter die Artikel des Vermögens, das in dem ersten Weltalter am gewöhnlichsten war und am meisten geschätzt wurde, gezählt worden ist; in dieser Rücksicht finden wir es unter andern zahmen Hausthieren nur in einer Stelle gedacht, nehmlich in der Geschichte der ersten Zeit, im 47ten Kapitel des ersten Buch Moses, wo von Joseph gesagt wird: daß er den Aegyptiern gegen Pferde, Ziegen und Schaafe Brodt gegeben habe. In dem nehmlichen Buche, wo zuerst der weltlichen Güter gedacht wird, die vorzüglich in Vieh bestanden, lesen wir nur von Schaafen, Eseln und Kameelen, die dem Pharao gehörten; ob es gleich scheint, daß zu der nehmlichen Zeit der Dienst des Pferdes schon wohl bekannt, und den Aegyptiern immer sehr nützlich gewesen sey. Auch in dem letzten Buch Moses, wo das Rindvieh und die Esel genannt werden, hört man nichts von ihnen, auch ist es bei der Gelegenheit, da des Hiobs große Reichthümer aufgezählt werden, nicht erwähnt, da doch dessen Charakter und bewundernswürdige Eigenschaften mit den erhabensten Ausdrücken geschildert werden.

Könnte man ja bei solchen Umständen, wegen der Nichterwähnung dieses geschätzten und beliebten Thieres einen Grund angeben, so halte ich folgende Ursache dafür: nehmlich, da in jenen Zeiten (ohne vom Krieg

un-

terbrochen) der Menschen einzige Beschäftigung war, ihre Heerden zu warten, und folglich ihr Lebenslauf still und einfach auch keiner Veränderung unterworfen war, so war ihnen in dieser Lage das Pferd nicht so unumgänglich nothwendig, weil sie es nicht unter die Thiere zählten, worinnen ihr eigentlicher Reichthum bestand, und folglich nicht nöthig hatten, da sie dessen Fleisch nicht aßen, noch dessen Blut oder einen andern Theil von ihm zum Opfer brachten. Aus dieser Ursache wurde es nicht als ein wirklicher Theil des privat Vermögens angesehen, sondern gehörte, wenn es nicht allein zum Kriege gebraucht wurde, den Königen und vornehmen Männern, und stand also mit dem privat Leben in wenig oder keinem Zusammenhange.

Auch im zweiten Buch Moses, wo des Pferdes gedacht wird, hören wir, daß es zum Kriege gebraucht worden sey, als Pharao das israelitische Volk verfolgen wollte. 2 Buch Moses 14tes Kapitel 7. Vers.

„und nahm sechshundert auserlesene Wagen," und im 9ten Vers, „und die Aegyptier jagten den Israeliten nach mit Rossen, Wagen und Reitern ꝛc."

Nachdem wir diese Nachrichten, die sich beinahe von der Schöpfungs-Geschichte anfangen, gegeben und so deutlich und umständlich vorgetragen haben, so würde es, bloß um den Zeitpunkt festzusetzen, wo das Pferd zuerst dem Willen des Menschen unterthänig geworden ist, eine überflüßige Arbeit seyn, noch eine anderweitige

tige Nachforschung zu versuchen, weil man, ohne feine Distinktionen zu machen oder allzukünstlich zu erklären, wie es einige thun, in Hofnung, das Faktum gewiß zu machen, doch keine andern als die oben beigebrachten Beweise hat, und welche in der Glaubwürdigkeit und Priorität für allen den Vorzug haben, so ist der beste und vernünftigste Schluß vielleicht dieser: daß die nützlichen Eigenschaften, die das Pferd zum Dienst des Menschen besitzt, in den ältesten Zeiten der Welt bekannt und benutzt worden, und mit den Menschen beinahe gleichzeitig sind. Und ich wage desto eher diese Meinung nicht nur wegen der Autorität obenbemeldeter Stellen, sondern auch (wegen folgenden zwar nur muthmaßlichen, aber doch hier starken Beweises), weil weder in der heiligen, noch in irgend einer andern Geschichte des Ursprungs der Pferdezähmung gedacht wird, sondern alle Geschichtschreiber und Moses selbst von demselben als von einem Thiere spricht, dessen Dienst sowohl vor, als zu ihrer Zeit, da sie schrieben, ganz gut bekannt war, und gedenken desselben unter andern Thieren nur ganz gleichgültig; ohne außer ihren Weg zu gehen, und ohne eine Nachricht von dem Ursprunge der Abrichtung zu den verschiedenen Absichten zu geben oder in welcher Zeitperiode oder unter welchem Volke die Kunst zuerst entdeckt worden sey, zu bestimmen. Ich meine hier, daß man keine ausdrückliche und förmliche Nachricht über den Ursprung hat, und daß man folglich keine weitere Kenntniß über den Gegenstand erhalten kann, als die man von andern historischen, in der Bibel aufgezeichneten Faktis herausbringen und sich bil-

den

den kann. Aus dieser Quelle geschöpft hören wir, daß Aegypten das Land war, in welchem das Pferd zuerst den Menschen den Tribut seiner Arbeit zollte, das Land, welches in Entdeckung und Verbesserung der Künste und Wissenschaften es andern zuvor that, und das eben sowohl wegen seiner Pferde berühmt und geschätzt wurde, als es von der Natur zu ihrer Nahrung und Erhaltung bequem und geschickt war, da es (wie jetzt noch) sehr fruchtbar ist und gute Weide in Ueberfluß hat, und aus dem andere Länder, und besonders Judäa zur Zeit Salomons, ihren Mangel ersetzten, und wie wir aus verschiedenen Zeugnissen der heiligen und profan Geschichte hören, hauptsächlich zum Vortheil Aegyptens, das viel umfassende Handlung führte,*) und besonders der erstern, ob sie gleich nur wenige zerstreute Lichtstrahlen giebt, doch alles liefert, was man erhalten kann, und die zureichen, um das weitere Untersuchen vergeblich zu machen. Ich bin daher, da ich einiger Reisebeschreiber gelehrte und weitläuftige Untersuchung, in Hoffnung, Gewißheit und Wahrheit zu erhalten, nachschlug, sehr erstaunt, welche Mühe und Ge-

*) Siehe das 10te Kap. 1 B. der Könige. — Bochart. Hieros. cap. 9. — Diodor. Sicul. lib. I. — Wolfgang. Franz. Part. I. c. 12. Amstelod. Hist. Animal. wo er sagt:

Fuerunt autem in Egypto semper praestantissimi equi. —

Auch Buffons Nat. Hist.: unter dem Artikel Cheval.

Gelehrsamkeit sie immer verschwendeten, um das aufzusuchen, was so deutlich vor Augen liegt, und in einem so kleinen Umfang enthalten ist.

Eben so nichtswürdig ist der Streit, der die Federn der Gelehrten und curieusen Personen beschäftiget hat, nehmlich über die Frage: ob der Gebrauch der Wagen oder die Reitkunst zuerst bekannt gewesen sey?

Man wird bald sehen, daß, wie schon gesagt, nicht mit Gewißheit zu bestimmen ist, welchen der Vorrang gehöret; sowohl in der ersten Stelle, nehmlich im 2ten Buch Moses, sind beide gleich nach einander genannt, als auch in dem 9ten Kapitel des 1sten Buchs der Könige, wo von Salomo gesagt wird: er habe seine Hauptleute, Wagenführer und Reiter gehabt. Man kann es wirklich nicht anders denken, als daß, wenn eine von diesen Wissenschaften bekannt war, die andere nicht unentdeckt geblieben seyn werde. Daher ist mit vieler Wahrscheinlichkeit zu folgern, daß sie zu gleicher Zeit, oder bald nach einander bekannt geworden sind, ob es gleich auch wahrscheinlich ist, daß die eine in verschiedenen Ländern, und je nachdem das Nachdenken und der Scharfsinn wirkten, oder andere Umstände es erforderten, früher als die andere gewesen ist.

Es sey mir in Fortsetzung dieser Kenntnisse und Betrachtung erlaubt, mich nur auf die erste Zeitperiode, in welcher des Pferdes gedacht wird und was davon im al-

ten Testamente gesammelt ist, einzuschränken. Wir hören daraus, daß Aegypten das Land war, dem das Menschengeschlecht die Reitkunst verdanket; die Zeitperiode aber, in welcher sie zuerst ausgeübt wurde, kann nicht so leicht bestimmt werden.

Ein gelehrter und forschender Schriftsteller *) setzt sie in die Zeit, da Jakob in das Land kam; aber ohngeachtet er mit der größten Geschicklichkeit und Fleiß in den Gegenstand eingedrungen ist, so hat er doch nichts so schätzbares, oder das der Mühe, die er bei der Untersuchung angewendet, lohnte, herausgebracht, und kann nichts mehr beweisen, als daß der Gebrauch des Pferdes, da Jakob nach Aegypten kam, schon bekannt war, aber aus Mangel an glaubwürdigen Zeugnissen kann er nicht vollkommen versichern, daß es bis auf diese Zeiten noch nicht bekannt gewesen sey. Denn

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi: sed omnes illachrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro. —

Hor. l. 4. carm. od. 9.

Ausgemacht ist es inzwischen, daß, als Jakob nach Aegypten kam, die Einwohner desselben schon mit dem Pferde bekannt waren, und die doppelte Fähigkeit desselben, sowohl zu tragen als zu ziehen, benutzten.

Und

*) Recherches sur l'epoque de l'equitation.

Und hier möchte es, obgleich des Gegenstandes schon oben gedacht ist, nicht unschicklich seyn, wenn wir zum Behuf der Angaben, daß das Reiten nicht allein gleichzeitig mit dem Gebrauch der Wagen, sondern wohl noch eher als diese sey, noch anderweitige und stärkere Gründe anführen.

Daß Aegypten das Land war, worinnen man am ersten das Pferd sich zu unterwerfen verstund und ihm thätig zu seyn gelehrt wurde, ist bereits gesagt, und man sieht aus der ersten Stelle der Mosaischen Geschichte, wo des Wagens des Pharao gedacht wird, daß er auch seine Reiter gehabt habe, welches letztere Wort in der hebräischen Sprache die Ausleger durch den Ausdruck: einer, der auf einem Pferd sitzt und es leitet, andeuten. Der gelehrte le Clerc ist der Meinung, daß der Ausdruck alle Pferde Pharao und seine Wagen und seine Reiter die allgemeine Beschreibung seiner Kavallerie bedeute, und betrachtet seine Wagen und Reiter als zwei besondere Arten derselben. Noch eine andere Bemerkung bitte ich hierzu zu nehmen, nicht um ein besonder Gewicht darauf zu legen, sondern sie den Lesern nur bekannt zu machen, nehmlich, daß das wirkliche hebräische Wort (*Parrasch* Reiter), nach dem Burdorf von dem hebräischen Worte, welches stechen oder spornen bedeutet, herkomme, und der Reiter oder Sporner wäre so benennt, weil er das Pferd zu stechen oder zu spornen pflege. *Eques quod equum calcaribus pungat.* Ferner führt er den Aben-Esra an, welcher

sagt, daß die Reiter so genennt würden, weil sie Sporen an ihren Fersen hätten, *a calcaribus quae sunt in pedibus ejus.* Durch diese Nachricht und Erklärung des hebräischen Worts Reiter werden wir zugleich von dem großen Alterthum der Sporen unterrichtet, und man muß folglich schließen, daß die Reitkunst nicht allein lange bekannt gewesen, sondern auch durch die Erfindung der Sporen schon eine Verbesserung erhalten habe, die einem aufgeklärtern Zeitalter zu entdecken nicht unwürdig ist, und woraus erhellt, daß das Reiten in jener frühern Zeit nicht allein ganz gemein gewesen, sondern schon zu einer Geschicklichkeit, die man vielleicht bisher nicht vermuthet, gekommen sey.

Sollten wegen des Alters der Reitkunst noch einige Zweifel übrig bleiben, so kann man (nach Auslassung mehrerer Stellen, die dem Leser vielleicht nicht gnügen) die vorigen Beweise durch folgenden aus dem Hiob, wo er vom Strauß spricht, verstärken; er sagt: er hebt sich in die Höhe und verachtet Roß und Mann. Woraus man sieht, daß man damals (so wie jetzt noch bei einigen Nationen) gewohnt war, diesen Vogel zu Pferde zu jagen, und daß dieser geschwinder als die Pferde war. Daher sieht man, daß das Reiten in dem Lande und zu der Zeit, als er lebte, geübt wurde; auch darf man nicht vergessen, daß er in einem Lande lebte, das sich der Pferde wegen vor andern auszeichnete, und in dem noch immer kein Wagen gebräuchlich war. Hier dürfen wir auch die so bekannte und edle Beschreibung,

bung, *) welche er vom Pferde giebt, nicht unbemerkt vorbei lassen, da er in derselben nur des Reit- und

*) Bei dieser Aufzählung der Schönheiten und edlen Eigenschaften des Pferdes, lassen die englischen Uebersetzer den Hiob sagen: der Hals des Pferdes sey mit Donner bekleidet. Dieser Ausdruck ist so absurd als falsch. Die richtige Uebersetzung dieser Stelle ist: sein Hals ist mit der Mähne bekleidet. So übersetzen es Bochart, le Clerc, Patrick und andere. Bochart sagt: das Wort, das im hebräischen Donner bedeutet, sey gleichbedeutend mit der Mähne des Pferdes. Wenn dieß so ist, so ist zu verwundern, warum die Uebersetzer die richtige und natürliche Bedeutung bei Seite gesetzt, und den Hals des Pferdes lieber mit Donner als mit der Mähne zu bekleiden wählten. Nicht weniger muß man erstaunen, daß dieser Unsinn von dem Herausgeber des Gardian und andern als ein Beispiel vom Erhabenen hat können angeführt werden.

A. des Ub. Auch in Luthers Uebersetzung steht noch im 39. Kapitel im 9ten Vers: Kannst du dem Rosse Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seinem Geschrei?

Dagegen lese man die schöne Schubartsche Uebersetzung dieser Stelle:

Gabst du dem Rosse Muth?
Seinem Halse die rauschende Mähne zur Decke?
Ließt du es aufspringen wie die Heuschrecke?
Schrecken tönt sein stolzes Wiehern!

nicht des Kutschpferdes gedenkt; und wenn, wie einige Gelehrte behaupten, dieser belobte Patriarch vor Moses Zeit gelebt, richtig ist, so folgt, daß das, was er hier in Rücksicht unsers Gegenstandes sagt, auch vor die Zeit der Mosaischen Geschichte fällt, und ist dieß, so

Seiner Kraft froh stampft es den Boden,
Eilt entgegen den Waffen,
Spottet der Furcht, — bebt nicht
Flieht nicht das Schwerdt.
Um ihn klirren Köcher
Fliegen blitzende Lanzen und rauschende Pfeile.
Es verschläng' im Toben die Erde,
Wenn es nicht horchte der Trometenschall.
Es hört ihn und wiehert: Hui!
Und reucht die Schlacht von ferne,
Wittert der Feldherrn Donner,
Und das Kriegsgeschrei.

Zu dieser vortreflichen Beschreibung kann man eine eben so schöne des Virgils setzen.

— — — cavatque
tellurem et solido graviter sonat ungula cornu.
— — — — —
tum si qua sonum procul arma dedere
stare loco nescit, micat auribus et tremit artus.

— — Mit tönendem Hufe
Schlägt es die Erde — — —
— Hört es das Schlachtengetümmel von ferne,
Vermag es nimmer zu stehen, zuckt mit
den Ohren, ihm beben die Glieder.

so steigt das Alterthum der Reiterei so hoch, daß wir es aus der Geschichte verliehren, und es aus dem Reich des Forschens und der Untersuchung kommt.

Obgleich Asien und Afrika die Erdtheile waren, die zuerst bevölkert wurden, so wie es gleichfalls auch die Länder waren, in denen das Pferd zu Hause war, und durch die Bezähmung desselben zuerst geübt wurde, und ob man gleich in Aegypten damit anfing, von wo aus sie sich auf die Staaten und Königreiche, aus welchen die zwei Viertheile der Erde bestanden, ausbreitete, so kann man doch nichts desto weniger von den Aegyptiern, die vormals wegen des Werths und der Menge ihrer Pferde so berühmt waren, keine, oder doch nur sehr wenige Kenntniß von ihrer Art zu reiten und die Pferde zu behandeln, erhalten. Herodot erwähnt ihrer nur als Reiter, aber nicht als solche Reiter, die in der Reitkunst so geübt wären, als man doch von ihnen als den Vätern und Erfindern derselben vermuthen sollte.

Die Aethiopier hatten auch Pferdezucht und waren mit der Reitkunst bekannt, Herodot *) nennt sie ein reitendes Volk, das Xerxes bei seinem Zuge gegen die Griechen brauchte.

Um nichts, was über die Reitgeschichte der alten Araber, eines Volks, das in den spätern Zeiten wegen

*) Polymnia.

des Reitens so berühmt wurde, daß man sie nur eine Reiter-Nation nannte, einigen Unterricht geben kann, auszulassen, mag folgendes dienen. Als Xerxes sein Heer nach Griechenland führte, so begleiteten sie ihn und fochten unter seiner Anführung; aber anstatt auf Pferden ritten sie auf Kameelen, welche, wie Herodot sagt, geschwinder als die flüchtigsten Pferde waren; und Zonaras sagt, daß sie zwar geschwind aber bald müde wären Lib. XVIII. cap. 11.

Die Einwohner Indiens brauchten von den ältesten Zeiten her die Pferde, und doch hat man keine besondern Nachrichten von ihrer Art zu reiten.

Die Truppen, welche Xerxes bei seinem berühmten Zug gegen die Griechen gebrauchte, fochten sowohl zu Pferde als zu Wagen, wie Herodot meldet, der die Indier zu den Nationen, aus welchen das ungeheure und fast unglaubliche Heer des persischen Königs bestand, zählte.

Die persischen Pferde sind wegen ihrer Schönheit, Muth und anderer vorzüglichen Eigenschaften beständig berühmt gewesen, und wegen ihrer Geschwindigkeit so geschätzt, daß ihr wahrer Name in der Landes-Sprache das bedeutet, was wir durch Wind-Fuß übersetzen können; ein Ausdruck, der ihre Geschwindigkeit deutlich genug ausdrückt. Die alten Perser waren ganz in sie verliebt, und hielten die Kunst, sie abzurichten, für eine der ersten und nöthigsten Pflichten, so daß sie ihren Kindern in einem Al-

ter

ter von 5 Jahren das Reiten lernten, wie Herodot berichtet.

Da zu den Zeiten des Cyrus die Pferde in Persien selten waren, so sorgte er sehr dafür, daß ihre Art verbessert und vermehrt wurde, und die Perser wurden bald solche Liebhaber, daß es außer dem geringen Volke wenige gab, die sich nicht welche hielten, ja es wurde in einem Gesetze denen für schändlich erklärt, die welche hätten und immer zu Fuße erschienen. *) Athenäus **) sagt, sie bedeckten ihre Pferde mit vielen weichen und dicken Decken oder Tuch, und wurden weichlicher in der Gemächlichkeit ihres Sitzes, als es sich für geschickte und kühne Reiter schicke.

Vegetius schreibt von den Pferden dieses Landes, sie wären als Reitpferde sehr geschätzt worden, weil sie sicher, thätig und für den Reiter sehr angenehm gingen; sie machten auch einen großen Theil ihrer Einnahme aus, und wären denjenigen, die eine schöne Race von ihnen unterhalten könnten; sehr vortheilhaft; sie überträfen andre Pferde durch ihren stolzen und angenehmen Gang, der von Natur sanft und leicht ist, so daß sie den Reiter eher vergnügten und das Reiten erleichterten, als daß sie ihm beschwerlich fielen oder ermüdeten. Ihr Gang war kurz, aber ihre Bewegung sehr lebhaft und

*) Herodotus in Clio et Polym.

**) Lib. XII. 4. Xenoph. Cyrop. lib. I. Bochart. lib. 7.

geschwind. Arbeit konnten sie nicht vertragen, sondern ermüdeten auf einem langen Gang oder Reise; ihrem Temperament nach hatten sie, wenn sie nicht immer in Furcht, Unterweisung und Uebung, erhalten wurden, vielen Hang zur Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit, mit aller ihrer Hitze und Zorn waren sie aber nicht schwer zu besänftigen und blieben immer in einem angenehmen Gang, ihren Hals krümmten und bogen sie so stark, daß sie ihr Kinn beinahe auf die Brust setzten;*) daher ihr Gang so etwas zwischen einem Gallop und Paß war.**)

Die Parther glichen den Persern in ihren Gewohnheiten und Sitten so sehr, und waren ihnen so nahe

*) Dieß wird in der neuern Sprache sich bewaffnen genannt, und ist eine sehr fehlerhafte Art, den Kopf zu stellen, gegen die Natur und den Mechanismus des Thieres. Das Wort ist aus dem Französischen, wo man sich, wenn ein Pferd in dieser Stellung gehet, durch *s'armer* oder sich gegen die Hand waffnen ausdrückt, oder eigentlich von dem italienischen Wort *armatura*, welches das unterste Ende des Gebisses bedeutet. Im Französischen wird es auch encapuchonner, wegen der Aehnlichkeit mit einem Mönchskopfe, wenn die Kappe über denselben gedeckt ist, genennt.

**) Ein schlechter unregelmässiger Gang, und kömmt mit dem, was die Engländer *rack*, die Franzosen *l'aubin* und wir Mittel: Gallop nennen, überein.

A. des Uebersetzers.

he gelegen, daß sie ihnen einverleibt waren und nur eine Nation zu seyn schienen. Sie hatten viele Vorzüge in der Geschicklichkeit, mit welcher sie ihre Pferde abrichteten, und in der Art auf denselben zu fechten. Man sagt von ihnen, daß sie so eine Gelenkigkeit und Geschwindigkeit des Körpers und ihr Pferd in so einer Gewalt gehabt hätten, daß sie sich mit so einer Leichtigkeit und Fertigkeit auf den Rücken derselben herumdrehen konnten, daß sie den Bogen spannen, sicher zielen, und ihre Feinde im Fliehen noch verwunden konnten; und diese Art zu fechten war ihnen eigen. Der Name Parthus wird von dem chaldäischen Worte, welches einen Reiter bedeutet, hergeleitet; von ihren Pferden sagt man, daß sie sehr lebhaft und leicht in ihrem Gange wären. *) Wir hören von Vegetius, daß sie sie sowohl gleich und in einem Tempo zu gehen lehrten, und ihre Schenkel so hoch zu heben, als müßten sie über etwas im Weg liegendes hinweg schreiten; als auch ihnen eine Biegsamkeit und Springkraft zu geben, deren Bewegung dem Reiter sehr angenehm war, und der Aktion oder dem Gang der asturischen oder spanischen Pferde glich. Ihren Gang besser auszubilden bedienten sie sich folgender Methode:

Sie banden niemals Rollen, Ketten oder Gewichte an ihre Füße, um sie von der Erde zu erheben und da-

*) Florus 49. Tacitus Ann. 6. 35. Plin. 6. 27. Dio Cass. l. 40. Dionis. Pers. 1089. Justin. l. 41. Quint. Curt. 4. 12. et 5 — 7.

dadurch eine luftige Bewegung zu erhalten, sondern sie nahmen ihre Pferde auf einen trockenen und gleichen Boden ohngefehr 50 Schritt lang und 5 breit, hier stellten sie in regelmässige Reihen gewisse Kisten und Kasten, welche mit Kalk oder Leimen gefüllt waren, auf Art der Rennplätze, welche durch Wassergraben ungleich gemacht werden, um den Sieg im Verhältniß der größern Schwierigkeit und Gefahren glänzender zu machen. Wenn die Pferde so geübt wurden, so waren sie anfänglich ungeschickt und strauchelten und stolperten, aber wenn sie bei begangenen Fehlern gestraft wurden, so lernten sie ihre Füße höher heben und den Gegenstand vermeiden, der ihnen schadete, bis sie durch Uebung und Wiederhohlung sich eine Fertigkeit erwarben, ihre Kniee zu biegen und ihre Schritte einzutheilen, bald kürzer bald länger, wie es der Boden erforderte, und wurden dadurch so geschickt zu ihren Vorzug, ihren Reiter mit Sicherheit zu tragen und sich leichter und angenehmer zu bewegen. *) Ihre Pfer-

*) Wenn Vegetius glaubt, daß die kurzen und engen Schritte empfehlungswerth wären, so besorge ich, daß er die neuern Reiter nicht zu seiner Meinung bringen werde. Ich glaube, daß wir unter dem Worte „kurzer und enger Schritt“ eine Art des Ganges verstehen müssen, in welchem das Pferd seine Füße nicht ausstrecken und ausschreiten darf, wie ein Pferd es thut, das nahe an der Erde geht, sondern im Gegentheil seine Füße hoch von derselben erhebt, und sie in kurzer Weite von dem Ort, wo es sie aufhob, wieder niedersetzt. Bei dieser Art des Ganges

Pferde waren kräftig und so abgehärtet, sowohl zur Strapaze als daß sie auch lange Zeit ohne Futter und Wasser arbeiten konnten. *)

Ob gleich dieß Volk seit der Zeit sich so durch seine Reitkunst auszeichnete, so war es doch zur Zeit der Xerxischen Expedition darinnen sehr unwissend, und fochte nach dem Herodot in dem Kriege dieses Monarchen zu Fuße.

Armenien rühmte sich gleichfalls einer Pferderace, die nicht geringer als die persianische war.

Vegetius sagt von den armenischen Einwohnern, daß sie die Mähne ihrer Pferde sehr sorgfältig auszierten und aufputzten. Einige pflegen sie ihnen ganz abzuschneiden, welches sie aber beschimpft, da es die Pferde unansehnlich und häßlich macht. Andre beschneiden sie so, daß sie einen Bogen machen, welches das nehmliche ist, was wir bei uns (Hog's mane) Schweines wird das Pferd wirklich nicht viel Boden nehmen, aber seine Bewegung wird dem Reiter leicht und angenehm werden, und sie wird dem Gang der Asturischen oder Spanischen Pferde gleich werden, welche merkwürdig waren durch ihre hohe Aktion, und folglich leichten und prächtigen Gang. Allein die Vollkommenheit aller Gänge hängt von der vereinigten Eigenschaft der Ausstreckung und Erhebung ab.

*) Quot sine aqua Parthus millia currat equus. Prop. lib. IV. eleg. 3.

ne-Mähne nennen. Andere noch theilten sie in Einschnitte, wie die vielen Absätze auf den alten Thürmen. Inzwischen verschnitten auch einige dieselbe stark, aber nur auf einer Seite, und ließen sie auf der andern Seite lang und flatternd, welches angenehm und schön war. Die Seite, auf welche die Mähne umgeschlagen und gelegt war, war immer die rechte. Auf dieses spielt Virgil an, wenn er verlangt, daß die Mähne auf die rechte Schulter gelegt werde.

Densa juba, et dextro jactata recumbit in armo.

Die Perser machten es ebenfalls so, und, nach oben angeführter Stelle, scheint es bei den Römern eben sowohl gebräuchlich gewesen zu seyn, als das Abscheeren der Mähne ihrer kleinen Pferdchen. Daher Properts sagt, sein Mädchen Cynthia werde durch geschorene Pferdchen in der Sänfte getragen:

et mea detonsis advecta est Cynthia mannis.

Varro befiehlt gleichfalls die Mähne auf die rechte Seite zu schlagen. Sie knüpften sie auch in Knoten oder flochten sie ein, wie es das Wort *implicata* sehr gut ausdrückt. *)

Die eigentliche Ursache, warum die Mähne immer auf die rechte Seite geschlagen wurde, ist nicht ange-

*) Lib. IV. c. 7.

gezeigt; es mag vielleicht die Gewohnheit, auf der rechten Seite aufzusteigen, gewesen seyn, welche zwar gewöhnlich, aber doch nicht immer im Gebrauch war; und in diesem Fall hing die Mähne auf die Seite, auf welcher der Reiter aufstieg, und bot sich der Hand zu dieser Handlung dar, da wir, ohne einiges Absehen, immer auf der linken Seite aufsteigen, und doch immer die Mähne auf die rechte Seite schlagen. *) Die Armenier sowohl als die Parther hatten noch eine andre Art ihre Pferde zu zieren, durch welche sie machten, als schienen sie doppelte Mähnen zu haben, deswegen schoren sie die Mähnen in der Mitte weg, und dadurch theilten sich die Mähnen und bekleideten jede Seite des Halses. Eine Gewohnheit, die man noch jetzt, aber gewöhnlich nur bei Kutschpferden, hat.

Me-

*) Mit Erlaubniß Herr Autor!

Warum wir immer auf der linken aufsteigen hat seinen guten Grund. Da die rechte Hand zur Führung der Waffen oder zu andern Handlungen frei bleiben soll, so müssen wir die Linke zu Führung der Zügel brauchen. Nothwendig ist es, mit der Hand die Zügel und die Mähne zu fassen, auf der Seite, wo man aufsteigt, warum wollten wir nun die Zügel erst in die rechte Hand nehmen, um auf der rechten Seite aufsteigen zu können, und dann erst die Zügel aus einer Hand in die andere nehmen, da wir es gleich im Anfange thun können, da wir dadurch nach dem Einsetzen sogleich zum Fortreiten und jeder Handlung bereit sind. Ich dächte dieß wäre Grund genug.

Anm. d. Uebers.

Medien war seiner Pferde wegen vorzüglich bekannt, und durch seine Lage und Eigenthümlichkeiten zog es Pferde, die gleichen Werth mit denen der benachbarten Länder hatten.

Nisäa, ein Theil von Armenien, war wegen seiner großen und schönen Pferderace berühmt. Der Wagen des Xerxes bei seinem berühmten Zuge gegen die Griechen war mit Nisäischen Pferden, weil man sie für die besten hielt und die man mit Fleiß ausgesucht hatte, bespannt.

Die Scythen waren durch ihre Anhänglichkeit an die Pferde merkwürdig, und wurden daher auch durch ein Sprichwort berühmt. *) Man sagt, sie hätten die Stuten vorgezogen, weil sie sie für dienstfähiger gehalten hätten. Sie glaubten, daß wenn sie Gelegenheit zum stellen hätten, sie nicht so leicht übergingen und Verhaltungen bekämen. Plinius giebt dies zum Beweggrunde an, warum sie im Kriege und bei andern Gelegenheiten mehr Stuten als Hengste gebrauchten, und Strabo sagt, sie pflegten die Hengste zu entmannen, damit sie thätiger würden und sich leichter regieren ließen. So glaubte man; wenn gleich der Vorzug der Stuten mit mehrerer Wahrscheinlichkeit bessern Ursachen zuzuschreiben ist. Ob die Stuten den Urin länger als die Hengste und Wallachen verhalten, oder wie Plinius sagt, geschickter sind, denselben mit

meh-

*) Scytha equum.

mehrerer Leichtigkeit, selbst in der geschwindesten Bewegung lassen zu können, können nur Anatomiker beurtheilen. Gewiß aber ist dies, daß die Stuten gemeiniglich thätiger und umgänglicher sind, auch nicht so leicht aus Lust, Muth oder Laster Händel anfangen als Hengste, und, was noch eine größere Empfehlung ist, sie sind nicht so geneigt zu wiehern, wodurch sie bei einer Unternehmung im Kriege, bei einem Ausfall, auch Plünderung, ihre Reiter, die den Feind unvermuthet überfallen wollen, verrathen und entdecken.

Die Sarmatier, sowohl in Asien als in Europa, waren ausgezeichnete Reiter und hatten große weitläuftige Pferdezucht. Sie bedienten sich im Kriege einer besondern Bewaffnung, die sowohl sie selbst als ihre Pferde vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte. Die Perser trugen nach dem Ammianus Marcellinus eine ähnliche Rüstung von Eisen, die den ganzen Mann einhüllte; sie rüsteten ihre Pferde mit eben dem Metall um Kopf und Brust, und diese Sitte war auch von vielen andern Nationen angenommen. Pausanias beschreibt die Rüstung der Sarmatier in seinem Atti und sagt: sie sey von Bein gemacht, welches sie statt des Eisens brauchten, da ihr eigen Land keine Eisenbergwerke habe und es von andern Nationen sich nicht zu erhalten bemühten. Sie brauchten ihre Pferde nicht allein zum Reiten, sondern sie opferten sie auch ihren Göttern, wie es auch noch mehrere Völker thaten. Sie aßen deren Fleisch und tranken das Blut, wie ein anderer Stamm dieses Volks, die Geloni

und die Massagetes. Lucan und Virgil gedenken dieser Gewohnheit.

Massagetes quo fugit equo volucresque Geloni
Longaque Sarmatici solvens jejunia belle *).

Acerque Gelonus
Cum fugit in Rhodopen, atque in deserta Getarum
Et lac concretum cum sanguine potat equinos **).

Wohin der Massaget, der die lange Ruhe vom sarmatischen Kriege unterbrach, zu Pferde flieht; und die geschwinden Geloner.

Und wenn der muthige Geloner nach Rhodope oder in die Wüsten der Geten flieht, und geronnene mit Pferdeblut vermischte Milch trinkt.

Die Materie, aus welcher die Salmatier ihre Rüstung zusammen setzten, war Pferdehuf, den sie in kleine Platten schnitten, wie Schuppen, durchstachen, und mit Ochsen- und Pferde-Sennen annähten.

Cappadocien wurde seiner Pferde wegen sehr gerühmt, und nach den durch die Geschichtschreiber von ih-

*) Lib. III. Virg. Georg.

**) Martial sagt, venit et e poto Sarmata pastus equo.

ihnen gegebenen Nachrichten sowohl, als nach dem von den Dichtern ihnen gegebenen Ruhm, die alle ihre Schönheit und Werth mit den lebhaftesten und deutlichsten Ausdrücken beschreiben, scheinen sie würklich auf diesen Vorzug vor andern Anspruch machen zu können. Oppian, Gratius, Aelian, Nemesian, Plinius, Vegetius und Solinus, Pollux und Varro und viele andere geben ihnen den besten Charakter. Besonders Oppian rühmt ihre herrliche Stellung und prächtige Bewegung; und sagt: daß wenn sie gleich in der Jugend zärtlich und weichlich wären, doch mit den Jahren Stärke bekämen, und im Gegensatze anderer Pferde mit zunehmendem Alter besser und kräftiger würden.

Die Pferde dieses Landstrichs scheinen die Lieblinge der Alten gewesen zu seyn, die ihre Geschwindigkeit und prächtige Bewegung sehr erheben. Und hier kann ein für allemal bemerkt werden, daß die mehresten alten Schriftsteller, welche von Pferden reden und ihre Figur beschreiben, den prächtigen, stolzen, hohen und gleichen Gang, welchen wir Aktion nennen, nicht nur als eine Erforderniß, sondern auch als die edelste Vollkommenheit, die nur ein Pferd besitzen kann, erwehnen, und man muß gestehen, daß, wenn ein Thier sich in dieser Bewegung zeigt, es in seiner größten Schönheit erscheint. Die Dichter, welche schöne Bilder lieben, sprechen von einer Figur in so deutlichen und passenden Ausdrücken, daß, ihre Beschreibung davon zu lesen, das nächste Vergnügen nach dem würklichen Selbstse-

hen ist. Auch die Mahler und Bildhauer beeifern sich sehr, das Pferd in dieser einnehmenden Stellung vorzustellen.

Die Einwohner Numidiens, Mauritaniens, Nasamoniens, Massiliens und anderer angränzenden Länder, sind ihrer geschwinden und feurigen Pferde wegen, aber mehr noch ihrer seltenen und besonderen Art, sie ohne Zaum und Sattel zu reiten berühmt, indem sie sie nur mit einer Ruthe oder Gerte wenden und regieren. Viele Poeten, die in dieser Sache als Historiker gelten mögen, und selbst viele Geschichtschreiber versichern dieses als eine Wahrheit.

In der Stelle, wo Livius *) dieser Reitart erwähnt, sagt er mit ganzem Rechte, daß es ein unangenehmer und übler Anblick sey, da die Pferde die Hälse steif und ausgestreckt und die Nasen in die Höhe oder in die Luft trügen (capitibus alte stantibus).

Viele Autoren glauben, daß die Race, die man in Lybien, jetzt Barbarei, zieht, welche wegen ihrer vortreflichen Pferde bekannt ist, die der Geschwindigkeit, Athem und Geduld in Strapazen wegen berühmt sind, diese nehmliche sey. Xenophon und Oppian geben ihnen einstimmig jenen Charakter, und Aelian legt ihnen den nehmlichen Ruhm bei und sagt: sie wären schlank von Leibe und

*) Lib. XXIII, cap. 25. Auch Cäsar de Bello african.

und von magerer Figur, verlangten von ihren Wärtern nicht viel Pflege, lebten kärglich und wären mit dem Futter zufrieden, was sie auf den Feldern fänden, in die sie auch, sobald die Reiter abgestiegen, ohne deren weitere Sorge und Achtsamkeit zurückkehrten. Mit dieser Erzählung kömmt die gegenwärtige Behandlung in einem großen Grade überein. Die Beschreibung der Neuern ist der von den Alten bereits gegebenen nicht unähnlich.

Da Silius Italikus *) das Gefecht der Carthaginenser mit den Römern erzählt, gedenket er auch der besondern eigenen Art, wie diese Völker reiten; auch andere Stellen bestätigen diese Gewohnheit. **) Und dennoch ist es schwer zu begreifen, wie eine Ruthe oder Gerte kräftig genug seyn könne, ein muthiges oder widerspenstiges Pferd im stärksten Lauf oder Getümmel der Schlacht zu führen und zurückzuhalten — Die Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit und Gedächtniß dieses Thieres ist zwar von der Art, daß es schwer zu bestimmen ist, zu welchem Grad von Gehorsam und Vollkommenheit es nicht gebracht werden könne. Diese Führung geschah folgender Gestalt: wenn das Pferd auf die rechte Seite des Kopfes mit der Ruthe geschlagen wurde, so wandte es links, und rechts wandte es, wenn die Ruthe auf der linken Seite

*) Punic. lib. 4.

**) Liv. lib. XXXVII. c. 20.

gebraucht wurde; auf die Spitze der Nase fiel sie, wenn es stille halten sollte. *)

Paret in obsequium lentae moderamine virgae,
Verbera sunt praecepta fugae, sunt verbera fraeni.

Es gehorcht und giebt der Lenkung der schwankenden Ruthe nach, Schläge sind ihm Befehle zur Flucht, ihm sind es Schläge des Zaums (des Stillhaltens).

Ausonius bestätigt diese Erzählung und beschreibt diese Methode zu reiten sehr deutlich, indem er den Kaiser Gratian wegen seiner Geschwindigkeit und Geschicklichkeit in derselben rühmt. Mirabamur (sagt er) poetam **) qui infraenos dixerat Numidas, et alterum qui collegerat ita, ut diceret in equitando verbera et praecepta esse fugae et praecepta sistendi: obscurum hoc nobis legentibus erat. Intelleximus te videntes, quum idem arcum intenderes, et habenas remitteres; aut equum segnius euntem verbere concitares, vel eodem in temperantiam coerceres ***).

„Die Stelle des Dichters (Virg. Aeneid. 4tes Buch v. 41.), in der er von den Nimidiern sagt, sie hät-

*) Nemesian.

**) Et Numidae infraeni cingunt, et inhospita Syrtis.

***) Auson. Grat. Actio p. 546. Delph. edit. 4to.

hätten ungezäumte Pferde, so wie die eines andern, der bemerkte, beim Reiten wären Schläge sowohl Vorschriften zum schnellen Laufe, als zum Stillstehen, war mir, als ich sie las, auffallend und dunkel. Als ich aber sahe, daß du zu gleicher Zeit den Bogen spanntest und die Zügel schießen ließest, oder das zu langsam gehende Pferd durch Schläge antriebst, oder durch eben dieselben es zurückhieltest, wenn es wild wurde, so konnte ich es mir erklären."

Diese Methode soll noch immer bei der untern Klasse des Volks in der Barbarei ausgeübt werden, und stimmt sehr mit der Rauheit und thierischen Strenge dieser unwissenden Völker in der gewöhnlichen Art ihrer Sitten und Rohheit ihres Temperaments überein.

Wahrscheinlich ist ihre äußerste Armuth, ihre Unwissenheit in den Künsten, *) und der Mangel an Ma-

*) Zur Bestätigung dieses Satzes will ich eine Stelle aus einer Erzählung von Irland unter der Regierung Richard II. hierher setzen.

Als dieser König 1399, wegen des Mac: Morouph, welcher sich selbst zum Könige von Irland ernannt hatte, da er doch nur König von Leinster war, nach Irland ging, so sandte er auf den Rath seiner Versammelten den Grafen Glocester zum Mac: Morouph, ihm sein Verbrechen vorzuhalten und anzuklagen. Mac: Morouph

terialien und Manufakturen die Gelegenheit zu dieser Art zu reiten, welche öfterer Gebrauch angenommen hat, und durch beständige Ausübung sowohl dem Menschen als dem Pferde leichte und gewöhnlich gemacht worden ist, welches leztere nach einem gewissen Grad von Zucht und Erfahrung durch die Macht der Gewohnheit und der gelehrigen Natur dahin gebracht werden mag, die Meinung des Reiters zu verstehen, und dem Willen desselben mit so viel Gewißheit und Fertigkeit zu gehorchen, wie unsere Karnpferde in den Straßen ihrer Führer Stimme befolgen, durch welche sie beinahe allein nur regieret werden, und entdecken nicht weniger Scharfsinn und Gehorsam als die berüchtigten gallischen Maulthiere, welche im folgenden Epigramm des Claudian beschrieben werden.

De

rouph kam zwischen zwei Hölzern herunter, und ritt auf einem Pferde ohne Sattel, das ihm (wie erzählt wird) 400 Kühe kostete: denn damals tauschte man Pferde gegen andere Thiere, und eine Bequemlichkeit gegen die andere in diesem Lande ein. Dies Pferd war sehr theuer, und lief so schnell als ein Hirsch oder als das geschwindeste Thier. Siehe Harris's Hibernica. Vielleicht kann die ehemahlige Gewohnheit dieses Königreichs, die Pferde an dem Schwanze ziehen zu lassen, den nehmlichen Ursachen, als derjenigen ohne Sattel zu reiten, zugeschrieben werden, nehmlich der Unwissenheit des Zeitalters, Sattel und Geschirre zu machen.

De mulabus Gallicis.

Aſpice morigeras Rhodani torrentis alumnas,
Imperio nexas, imperioque vagas;
Diſſona quam varios flectunt ad murmura curſus,
Et certas adeunt voce regente vias:
Quamvis quaeque ſibi longis discurrit habenis,
Et pateant duro libera colla jugo;
Ceu conſtricta tamen ſervit, patiensque laborum
Barbaricos docili concipit aure ſonos;
Abſentis longinqua valent praecepta magiſtri,
Fraenorumque vicem lingua virilis agit.
Haec procul anguſtat ſparſas, ſpargitque coactas,
Haec ſiſtit rapidas; haec properare facit.
Laeva jubet? laevo deducunt limite greſſum.
Mutavit ſtrepitum? dexteriora petunt.
Nec vinclis famulae, nec libertate feroces,
Exutae laqueis, ſub ditione tamen,
Conſenſuque pares, ſed fulvis pellibus hirtae
Eſſeda concordes multi ſonora trahunt.
Miraris ſi voce feras peccaverat Orphius,
Cùm pronas pecudes Gallica verba regant?

Von den galliſchen Mauleſelinnen.

Sieh' die gehorchende Heerde an Rhodans reiſſendem Strome,
Die auf des Treibers Befehl bald ſich vereinigt, bald trennt.
Wie auf verſchiedene Töne ſie dahin und dorthin ſich theilet,

Und die Wege betritt, die ihr der Führer bestimmt.
Jede schreitet daher, zwar mit verhängeten Zügeln,
Frei vom drückenden Joch zeiget sich sichtbar ihr Hals.
Wie in den Wagen gespannt, verrichtet sie gern doch die Arbeit
Trägt die Beschwerden auch gern, merkt auf des Galliers Wort.
Nach der Stimme des Führers richtet sie sich in der Ferne,
Und der männliche Ton tritt an die Stelle des Zaumes:
Dieser treibt die besondern zusammen, vereint die zerstreuten,
Hält die flüchtigen auf, macht die ermatteten schnell.
Ruft er: Zur Linken! Sogleich wenden sie auch sich zur Linken
Auf veränderten Ruf gehet zur Rechten ihr Lauf.
Weder sklavisch in Banden, noch wild durch die Freiheit, und ohne
Lenkseil, gehorchen sie doch immer dem Rufe des Herrn.
Paarweis gehen sie willig, rauch sind die gelblichen Felle,
Willig ziehen sie fort Wagen mit rasselndem Klang,

Wie Orpheische Töne einst wilde Thiere bezähmten,
So herrscht hier gallisches Wort über das ziehende Vieh.

Das schon oben erwähnte Lybien brachte nach dem Sprichwort *) geschwinde Pferde hervor. Seine Einwohner sollen den Griechen zuerst die Pferde zusammen an den Wagen zu spannen gelehrt haben. Man hielt sie vor vielen Nationen für die geschicktesten Reiter, auch fochten sie nie anders als zu Pferde.

Es ist nun auch wohl Zeit, diese Länder zu verlassen, um unsere Materie weiter zu verfolgen und zu sehen, welche Aufnahme sie fand, und welche Fortschritte sie, als sie in den übrigen dritten Theil der Erdkugel, Europa kam, gemacht habe.

Man glaubt nicht ohne Grund, daß die Kolonien, welche aus Phönizien und Aegypten, den Ländern, wo die Reitkunst blühte, nach Griechenland kamen, diese Kunst lange vor dem trojanischen Kriege mit dahin brachten und daselbst einführten; und in der That würde es sehr auffallend und fast unglaublich seyn, daß eine Kunst, die die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Menschen in einem so hohem Grad befördert, bei den Erfindern nur allein geblieben sey, und nicht in die benachbarten Länder übergetragen, und von allen, die nur erst mit ihr bekannt waren, angenommen worden seyn sollte.

Nach den vielen bereits angegebenen Gründen, und aus den heiligen Schriften angeführten Beweisstellen,

*) Juxta Lydium currum currere — Plutarch.

len, daß das Reiten wenigstens gleichzeitig, wo nicht eher als der Gebrauch der Wagen sey, wollen wir nun sehen, was wir für weitere Kenntniß von ihnen erhalten können.

Homer, der älteste Dichter, und in dieser Sache der älteste heydnische Geschichtschreiber, spricht in einigen Theilen seines Gedichts so bekannt vom Reiten, daß wir glauben müssen, daß es vor Verfertigung seiner Iliade und Odyssee schon bekannt, und bei den Griechen im Gebrauch gewesen sey.

Zwei Stellen dieser Gedichte, die eine im 15ten Buche der Iliade, und die andere im 5ten der Odyssee wird diese Angabe beweisen.

In der ersten Stelle lesen wir folgendes:

„Just wie ein geschickter Reiter, der auf 4 aus-
„gesuchten Pferden längst einer öffentlichen Straße zu
„einer großen Stadt, wohin sein Weg geht, reitet,
„und dann sich die ganze Stadt, ihn zu sehen, versam-
„melt, ihn betrachtet, mit Bewunderung und Zufrie-
„denheit angaft, weil er im Fortjagen von dem Rücken
„des einen Pferdes zu dem andern springt.“

Man muß hier bemerken, daß der Dichter diese Vergleichung bei der Gelegenheit macht, wie Ajax, angegriffen von den Trojanen, die Schiffe der Griechen vertheidiget, um dadurch eine lebhafte Idee von der Stärke und Behendigkeit dieses Helden zu geben; er sagt: Ajax sey von einem Schiffe in das andere mit

der

der nehmlichen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit gesprungen, wie ein geschickter Reiter von dem Rücken des einen Pferdes auf das andere spräng, und daß er folglich durch diese Geschwindigkeit und Kraft im Stande gewesen sey, zu gleicher Zeit viele Schiffe zu vertheidigen, so wie ein geübter Reiter auf einmal verschiedene Pferde antreiben und zurückhalten könne.

Bei dieser Vergleichung stoßen wir auf zwei Bemerkungen. Die erste ist: daß zu der Zeit, als Homer schrieb, das Reiten allgemein bekannt gewesen seyn muß, weil er außerdem dieses nicht zur Erläuterung hätte anführen können, um dadurch die Vertheidigungsart der griechischen Schiffe zu versinnlichen.

Die andere Bemerkung, welche sich darbietet, ist: diese Kunst muß zu der Zeit nicht allein in Griechenland bekannt gewesen, sondern auch mit Sorgfalt und Achtsamkeit studirt und ausgeübt worden seyn; weil kein geringer Grad von Behendigkeit und Fertigkeit dazu gehört, um im Stande seyn zu können, in vollem Lauf von einem Pferde auf das andere zu springen. Dieß Lob und diese Kunst gehört aber nicht allein dem Reiter, die Pferde müssen das ihrige auch dazu beitragen, gelehrig und thätig seyn, außerdem die Menschen ihre Geschicklichkeit nicht so zeigen können. Die Dressur derselben erfordert einen gewissen Grad von Erfahrung, woraus wir schließen können, daß die Griechen schon vor dieser Periode mit dieser Kunst bekannt waren, und ihre Kenntniß ihren Nachkommen hinterlas-

sen haben, durch deren Unterricht und Unterstützung Homer seine unsterblichen Gedichte verfertigte.

Die zweite Beweisstelle steht in der Odyssee, und ist noch einer andern ähnlich, wo der Dichter vom Ulysses erzählt: er habe, als er Schiffbruch gelitten, auf einer Planke, die auf den Wellen schwamm, mit ausgespreizten Beinen, wie ein Mann auf dem Pferde gesessen, der seinen Sitz trotz aller Bewegung des Thieres erhält. Zu den vorhergehenden können wir immer noch eine andere fügen, nehmlich wo der Dichter erzählt: als Ulysses und Diomed Nachts in das Zelt des Rhäsus gehen wollten, fanden sie dessen Pferde hinter dem Wagen angebunden, nahmen dieselben, setzten sich darauf und ritten in das griechische Lager.

Ungeachtet dieser starken Zeugnisse, daß das Reiten vor dem trojanischen Kriege bekannt war, so haben doch die Griechen in demselben nur von den Wagen Gebrauch gemacht, denn man findet nirgends, daß sie einige Reiterei gehabt hätten; es sagt aber auch auf der andern Seite kein Schriftsteller, warum sie die Wagen vorgezogen hätten. Ob man nun gleich dieß gestehen muß, und obgleich nicht zu Pferde gefochten wurde, so kann man doch daraus noch nicht schließen, daß das Reiten und die Reitkunst in ihren verschiedenen Zwecken zum Kriege, zur Jagd, zur Pracht und zum Vergnügen vor dieser merkwürdigen Zeit noch nicht bekannt gewesen sey.

Daß man aber vermuthet, daß die Kolonien, welche aus Phönizien und Aegypten nach Griechenland kamen, die Reitkunst mit dahin gebracht, haben wir schon oben bemerkt, und wohl eben so wahrscheinlich ist es, daß ihnen Griechenland nicht allein die Reitkunst, sondern auch das zur Reitkunst unentbehrliche Pferd zu danken habe, aber man muß doch glauben, daß das Pferd bei ihnen nicht ursprünglich einheimisch, sondern aus andern Ländern dahin verpflanzt worden ist. Herodot*) erzählt, daß die Griechen die Pferde an den Wagen zu spannen von den Afrikanern (Lybiern) gelernt hätten. Und der Naturhistoriker Plinius sagt, die Griechen hätten keine Naturgeschichte oder Werk von Pferden geschrieben, weil ihr Land ursprünglich keine hervorgebracht habe, und sie in seinem wilden Zustande nichts von ihm wüßten. De equiferis non scripserunt Graeci.

Sehen wir nun, was ihre eigene Geschichte oder überlieferte Erzählungen über diesen Gegenstand sagen!

Neptun und Minerva stritten, wer von ihnen den Menschen das größte Geschenk machen könnte. Neptun gab ihnen das Pferd und Minerva den Oelbaum. Dieß ist die älteste Erzählung vom Ursprunge des Pferdes.

Hiernach müssen wir, da keine andere bessere oder gewissern Nachrichten vorhanden sind, vermuthen, daß daß das Pferd kein ursprünglicher Einwohner Griechenlan-

*) In Melpomene.

landes war, sondern nur dahin geführt und aufgenommen, oder nach der alten mythologischen Sprache, ein Geschenk eines Gottes war, und es ist gar wohl bekannt, daß die Alten die meisten solcher Fälle gerne in Fabeln und Allegorien hüllten, weil sie dadurch der Sache Achtung und Ehrfurcht zu geben glaubten und sie erheben und veredeln wollten, wenn sie ihnen einen göttlichen, und von dem natürlichen Lauf der Dinge abweichenden Ursprung zuschrieben. Dieß letzte ist auch wahrscheinlich die Ursache, weswegen wir die alte Geschichte in Fabeln eingekleidet finden; und wenn wir etwas tiefer dringen und das verdeckte enthüllen, so werden wir in den meisten Fällen finden, daß die Fabel Geschichte sey. Deswegen müssen wir bei den Gegenständen, welche ihres Alterthums wegen in Fabeln gehüllt, diesen fabelhaften Theil nur als einen Schleier oder Bedeckung betrachten; ist dieser abgezogen, so wird uns die eigentliche historische Wahrheit in ihrer nackten Reinheit erscheinen.

Ohne diesen Leitfaden wird uns mehrentheils die alte Geschichte ein Labyrinth von Verwirrung und Zweifel seyn und nicht verstanden werden. So auch im gegenwärtigen Fall. Ist es nicht abgeschmackt und lächerlich, daß eine eingebildete Gottheit, die als unumschränkter Herr über das Meer herrschte, das Pferd, ein Landthier, zum Gebrauch des Menschen geschaffen habe? Und ist nicht die Nachricht und überlieferte griechische Geschichte der Schöpfung des Pferdes von dieser Art? Ist aber der Schleier, in welchen sie gehüllt ist, zu-

rück-

rückgezogen, so wird das eigentliche Faktum dieses seyn: die Pferde, welche zuerst nach Griechenland kamen, wären aus Lybien und andern Welttheilen gewesen, und da sie über das Meer dahin gebracht worden waren, so heißt es in der erhabenen und feierlichen Sprache des Alterthums, sie wären ein Geschenk des Meergottes, Neptuns. Also löst sich die Fabel in Geschichte auf, von welcher sie nichts mehr als ein prächtiger Schmuck und wunderliche Verzierung ist, und die gleich andern überladenen Verzierungen das oft gänzlich aus dem Gesichte bringen, was man nur ausschmücken wollte.

In Verfolg dieses Gegenstandes stößt man zunächst auf die erdichtete Geschichte der Centauren, welche man für die Erfinder und Lehrer der griechischen Reitkunst hält. Bei Untersuchung derselben wird man viele verschiedene Erzählungen der Dichter und anderer mythologischen Schriftsteller finden; die wahrsten und einfachsten scheinen diese zu seyn.

Viele alte Autoren sagen: die Thessalier, vornehmlich die um den Berg Pelion herum wohnten, wären unter den Griechen die ersten gewesen, welche sich auf die Kunst, die Pferde zu bändigen, gelegt hätten. Der ältere Plinius giebt dem Bellerophon (dessen Geschichte eben so abgeschmackt und elend ist, als daß sie Glauben verdiente) die Ehre, das Pferd zuerst bestiegen *) zu haben. Aber dennoch sagt er dieß

*) Diodor. Sicul. — Plinius — Palaephatus, Servius in Virg.

dieß damit, daß die Thessalier unter allen Griechen am meisten diese Kunst geübt hätten.

Die erste griechische Reiterei findet man daher in Thessalien.

Ferner lehrt uns die Geschichte, daß diese ersten Reiter, um sich sowohl Kenntniß und Geschicklichkeit in der Kunst zu erwerben, als auch bei besondern Gelegenheiten sie zu zeigen, gegen Ochsen zu fechten pflegten, die sie mit Wurfpfeilen angefallen und getödtet hätten, damit sie die Felder nicht zerstörten. Verstanden sie diese Ochsen-Jagd, so mußten sie ebenfalls in der Reitkunst erfahren seyn, durch welche sie in den Stand gesetzt wurden, diese gefährlichen Thiere anzufallen und zu vertilgen. Plinius sagt: Julius Cäsar habe diese Stiergefechte in Rom eingeführt, und sey der erste gewesen, der das römische Volk mit diesen Schauspielen unterhalten habe. Von diesen römischen können die berühmten spanischen Stiergefechte wahrscheinlich hergeleitet werden, wie jene ihren Ursprung aus Griechenland nehmen.

Es sey wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß das Wort Centaur oder eigentlich Hippocentaur aus der griechischen Sprache komme, und zwar von dieser Gewohnheit die Ochsen durch Reiter zu jagen, denn das Wort Hippocentaur bedeutet einen Reiter, der die Ochsen verwundet.

Als diese neuen Reiter dem Volke zuerst erschienen, war es über ihre seltsame Figur erstaunt und erschro-

schrocken, und da es sie vielleicht nicht recht und vollkommen sah, glaubte es, durch die Mitwürkung der Furcht und Verwunderung, eine neue Gattung Geschöpfe, von Menschen und Thier zusammengesetzt, zu sehen.

Dies ist kurz die fabelhafte und würkliche Erzählung der ganzen Sache. Unwissenheit, und ihre Gesellschafterin, Leichtgläubigkeit, mag so viele, die diese Halb-Menschen und Halb-Pferde sahen, und sie für eine neue Gattung Geschöpfe hielten, eben so wohl betrogen haben, als die Indianer, die die Spanier, als sie sie zuerst zu Pferde sahen, für Gottheiten hielten. Dichtkunst und Fabel nahmen diese Vorstellung auf, und machten einen eignen Gebrauch davon, und wir mögen sie entweder im buchstäblichen oder figürlichen Sinn nehmen, so müssen wir doch die Richtigkeit des Begrifs anerkennen, und die fabelhafte Darstellung ist so treffend und schön, daß sie sich immer erhalten hat, und bis auf diesen Tag herrscht.

Der Centaur ist das Sinnbild der Reitkunst, und erklärt ihre Bedeutung auf den ersten Anblick, denn es ist so ein genaues Verständniß und Harmonie zwischen dem Reiter und dem Pferde, daß man beinahe im buchstäblichen Sinne sagen kann: es sey nur Ein Geschöpf. Da das Pferd die Hülfen des Reiters so genau versteht, als wenn es ein Theil von ihm selbst wäre, und der Reiter eben so den Geist, die Kraft und das Temperament des Pferdes beobachtet, so rechtfertiget es die Allegorie, und man kann mit den ausdrucksvol-

len Worten des Shakspear sagen: to be incorpsed and deminatured with the brave beaste, mit dem braven Thiere verkörpert zu seyn und eine Natur haben.

Nach Endigung dieser fabelhaften Geschichte, oder besser, nachdem wir so viel wahres als möglich daraus gezogen haben, so wollen wir auch sogleich dem Leser eine weitläuftigere Nachricht von der griechischen Reitkunst besonders geben.

Es ist bekannt genug, daß es in der Kindheit der meisten griechischen Staaten wenig Pferde gab, und daß sie zu theuer waren, als daß sie von denen, die nicht reich waren, hätten gehalten werden können; um daher das Volk anzufeuern, die Zahl derselben zu vermehren und auf eigene Kosten zu erhalten, wurde in Sparta und Athen eine besondere Klasse der Bürger errichtet, welche den 2ten Rang in der Republik erhielt, durch gewisse Ehrenbezeigungen unterschieden, und welchen besondere Privilegien ertheilt wurden. In der Folge half sich Rom durch dies nehmliche Mittel, und bildete nach diesem Muster seine Equites oder Ritter.

Der Ursprung der Reitkunst wird in diesem Lande (Griechenland) verschiedenen Personen zugeschrieben, aber doch keiner mit bestimmter Gewißheit. Wer sie aber auch zuerst mag eingeführt haben, hat nur wenig von der Kunst verstanden und sie sehr unvollkommen gelassen, ob sie gleich vielleicht in keinem schlechtern Zustande, als andere Künste und Wissenschaften in ihrem

An-

Anfange war. Es ist auch wahrscheinlich, daß eine geraume Zeit verstrichen seyn muß, ehe das Instrument, Gebiß genannt, das in das Maul gelegt wird, um das Pferd zu regieren, gebraucht wurde. Wenn wir auf die Gebräuche der vergangenen Zeit und den Ursprung vieler Gewohnheiten und Sitten, welche auf uns gekommen sind, zurück blicken, finden wir überall in dem ersten Stande die größte Einfalt und Einfachheit, und je älter, desto roher und einfach sind sie. Der Stil der Baukunst, die Form der Kleider und des Anzugs und die Zubereitung der Speisen, viele andere Artikel nicht zu gedenken, werden uns von dieser Angabe überzeugen. Stufenweis brach das Licht ein, und der Mensch ging nur nach und nach von einer Verbesserung zur andern. Bei Untersuchung dieses Gegenstandes ist es bemerkungswerth, daß in dem Altgriechischen viele Kunstausdrücke, welche der Schiffarth eigen sind, auch bei der Reitkunst gebraucht wurden. Das Wort χελης, das einen Renner bedeutet, wird sowohl, wie Suidas sagt, zur Bezeichnung eines leicht segelnden Schiffes als geschwinder Pferde gebraucht. Homer nennt die Schiffe Pferde der See, und die Leiter derselben Wagenführer. Pindar nennt den Zaum einen Anker; und in diesem Sinn kann eigentlich Neptun der Erfinder der Pferde, das ist, der Schiffe, heißen. Diese kleine Bemerkung unter vielen andern, die in griechischen und lateinischen Schriftstellern vorkommen, sollen dem Leser nur ein Beweis seyn, daß die Gebisse und Zäume schon in den ältesten Zeiten im Gebrauch gewe-

sen; den Zeitpunkt ihres Ursprungs aber gewiß anzugeben, ist keineswegs so leicht, da man selten eine zurückgelassene Spur davon verfolgen kann, und wo ja derselben erwähnt wird, so geschieht es so verwirrt und dunkel, daß das Schweigen selbst uns in keinem größern Zweifel hätte lassen können, ja, sie verführt uns eher, als daß sie uns zu einer genauern Kenntniß leiten sollte. Der beste und bescheidenste Theil ist deswegen wohl nur die Vermuthung, daß die Menschen in dem ersten Zeitalter der Welt von ihren Bedürfnissen angetrieben, denen gemäß handelten, und das Pferd zuerst nur zum häuslichen Gebrauche bestimmten, und es lehrten sich zu unterwerfen, den Menschen und Lasten zu tragen, und nachdem es thätig gemacht, sowohl die verschiedenen Töne der Stimme zu unterscheiden und derselben zu gehorchen, als auch durch die Ruthe in des Reiters Hand sich regieren zu lassen.

Hieraus ist es deutlich, daß sie Leinen und Riemen brauchten, um das Pferd aufzuhalten und es zu zwingen, da stille zu stehen, wo sie wollten. Diese Leinen befestigten sie um den Hals, wie man an Figuren (obgleich von einem spätern Zeitalter) an der Säule des Trajans in Rom eingeschnitten sieht. Diese vom Hals der Pferde herunter hängende Schnuren haben zu dem Wahne Gelegenheit gegeben, als wären dieses die ersten Spuren von Ziehung der Maschinen. Strabo sagt, die Mohren oder Afrikaner bedienten sich der Leinen statt der Zäume. Nun läßt sich leicht denken, daß sie nach einiger Zeit entdecken würden, daß, wenn

man

man eine Leine in das Maul, oder wenigstens über die Nase, wie unsere Halfter, legte (welches beides man vielleicht zu gleicher Zeit that), dieses ein würksameres Mittel, das Pferd zu führen und zu halten, seyn möchte; und hieraus wird der Ursprung des Zaums hergeleitet, der in der Folgezeit so sehr vervielfältiget und unter so vielerlei Gestalten vermehrt und verbessert worden ist, wie die Menschen im Reiten geschickter wurden und ihn zu verschiedenen Zwecken anwendeten. Gewiß ist es auch, daß die alten Griechen sowohl schon die Sporen kannten, als auch, wenn sie zu Pferde waren, eine Bedeckung für ihre Schenkel hatten, die der Absicht unserer Stiefel entsprachen. Xenophon erwähnet in seiner Abhandlung über die Pferde-Wissenschaft beider Stücke. Auch nicht eine Spur der erstern ist an einer Statue oder Denkmal, das unsere Zeiten erreicht hat, übrig geblieben, und ist wohl nur eine Vernachlässigung der Bildhauer, die sich nicht leicht erklären läßt; wir müßten denn mit Montfaucon schließen, daß sie es ihrer Kunst nicht werth geachtet hätten. Dieser gelehrte und scharfsinnige Alterthumsforscher hat uns in seiner herrlichen Sammlung nicht nur eine Abbildung von Sporen, sondern auch ein altes Gebiß aufbewahret; man sieht aber nicht aus ihm, welchem Lande die Erfindung dieses Sporns und Gebisses gehört. Auch ist es noch nicht gewiß, ob das, was er Gebiß nennt, würklich eins ist, er überläßt es auch dem Leser darüber zu urtheilen. Es ist von ungeschickter Form und sieht denen, die man auf der Säule des Trajans und anderswo antrift, nicht gleich. Es hat weder Stange noch Kinnkette, und

kann füglich eine Trense (Snafle) genannt werden; das Mundstück ist an jeder Seite mit 2 Buckeln, welche Pferdeköpfe vorstellen, geziert. Nicht als ob es nicht auch welche gäbe, so Stangen zu haben schienen, aber Kinnketten oder Ketten unter dem Kinn sind nirgends zu sehen. Xenophon, der älteste Schriftsteller, der über diese Materie vorhanden ist, beschreibt 2 Arten von Gebissen, *) die eine leicht und gleich, die andere scharf und härter. Sie hatten auch eine Art Zäume, welche über die Nase kamen, wie unsere Kapzäume mit Zähnen besetzt, und diese würkten scharf. **)

Auch Peitschen waren in Griechenland im Gebrauch, man hatte deren von ledernen Riemen, von geflochtenen Schweinsborsten oder auch von Ochsen-Sennen.

Sättel aber waren den alten Griechen unbekannt. Anstatt deren legten sie ein gewisses Tuch oder Decke auf das Pferd, und befestigten es mit einem Gürtel oder Gurt. Auf diesem saß der Reiter. Sie waren unter dem Namen Ephippia bekannt, und das Pferdezeug oder Geschirr, das nun in jedem Theil der jetzigen Welt gebraucht wird, mag jenen seinen Ursprung zu verdanken haben. Diese Ephippia waren von verschie-

de-

*) Siehe meine Uebersetzung von Xenophons Buch über die Pferde-Wissenschaft.

**) Isidor. Hisp. und Scheffer de re vehicular. veter.

denen Stoffen, als Leder, Tuch und wilden Thier-Häuten verfertiget und manchmal mit Gold, Silber und prächtigen Steinen gezieret. Außerdem waren die Pferde noch mit Glocken, reichen Halsbändern und anderen Erfindungen bedeckt.

Da die Griechen den Vortheil der Erfindung der Sättel entbehrten, so wußten sie auch nichts von Steigbügeln; aus Mangel derselben mußten sie entweder hinauf oder herunter springen, oder durch Hülfe der Vortheile oder anderer Leute als Stallbediente und Sklaven, welche den Reiter auf und vom Pferde hoben, sich helfen. Soldaten machten bei dieser Gelegenheit besonders von ihren Spiesen Gebrauch, andere von kurzen Leitern, noch andere hatten ihren Pferden gelehrt, bei dem Auf- und Absteigen sich auf die Knie zu legen. Neben diesen Hülfen waren zur Bequemlichkeit der Reisenden auf den öffentlichen Straßen steinerne Pfeiler errichtet, und die Aufseher über die Landstraßen waren verbunden, darauf zu sehen, daß dergleichen darauf gesetzt würden. Alle diese Hülfsmittel zum Auf- und Absteigen beweisen die Unkenntniß der vorigen Welt mit den Steigbügeln, und diese Beweise sind stark genug, um sie für eine Erfindung der neuern Zeit zu halten. Eustathius nennt sie ein Instrument, in welchen der Mensch den Fuß setzt, und dadurch ohne weitere Hülfe auf sein Pferd steigen könne. Suidas und Plutarch scheinen dieß nehmliche anzudeu-

ten. *) Auf welches andere Kunstmittel, wenn dieses es nicht ist, sie anspielen, kann vielleicht ein geschickterer und glücklicherer Forscher entdecken. Indeß scheint

*) Man hält dafür, daß das griechische Wort αναβολευς und das lateinische *Strator*, Steigbügel bedeute, aber es muß nicht im buchstäblichen, sondern figürlichen Sinn genommen werden. In ihrem buchstäblichen Sinn drücken sie nichts mehr aus, als ein Ding, durch dessen Hülfe ein Mann auf und absteigen kann, als eine Leiter, Kette, Strick, Tritt oder Klotz; oder auch einen Menschen als: einen Diener, Stallknecht, der dem Reiter auf- und absteigen hilft. Daher wurde das, was einen Theil des Dienstes des Steigbügels that, von der Nachwelt Steigbügel genannt, aber nur in dem Sinn, wie ein Mensch, der auf dem Erdboden schläft, diesen sein Bett und den Himmel seine Bettdecke nennt. Suidas giebt diese Erklärung. Pitiscus meint: es könne eine Strickleiter gewesen seyn, die, um aufsteigen zu können, über das Pferd geworfen und nachher wieder aufgezogen wurde (wie es auch jetzt noch gebräuchlich ist); nicht lange darauf sey sie so befestiget worden, daß sie des Reiters Schenkel während der Bewegung des Pferdes unterstützte. Diese Gewohnheit erhielt sich bis zur Erfindung der Sättel, an welche sie dann mit mehrerer Festigkeit und Sicherheit befestiget werden konnte. Diese Erklärung stimmt mit der Muthmaßung des Montfaucon überein, und bestätiget sie. Siehe Hoffmann. Lex. unter dem Wort Staffa. Jo. Molinet Itin. Neap. — Gorop. Bec. Gall. lib. II. p. 49. — Du Fresne in Gloss. et Not. ad Cinn. eund. Dissert. ad Joinville. — Eustat. Odiss. A. n. 155. — Sueton. in Calig.

scheint es doch nach der Untersuchung am wahrscheinlichsten, zu schließen, daß die alten Griechen die Steigbügel nicht gekannt haben. Hippokrates bemerkt, die Scythen, welche viel ritten, wären an ihren Schenkeln sehr mit Flüssen und Geschwülsten geplagt gewesen, und zwar ihrer hängenden Lage wegen, und aus Mangel eines festen Standpunktes ihrer Füße. Wären die Steigbügel bekannt gewesen, so hätte er diese Unannehmlichkeit nicht rügen können; dieser Beweis zu den vorigen, überwiegt gewiß die gegenseitige Meinung.

Da das vorzüglichste Verdienst und Werth der Pferde in ihrem Dienst im Kriege bestand, so waren die Griechen bei der Annahme derselben unter ihre Truppen sehr eigensinnig und gewissenhaft, denn sie prüften ihre Eigenschaften und Disposition erst sehr genau, und verwarfen diejenigen, die nicht die erforderlichen Talente und Eigenschaften hatten. Die Art, wie man ihren Muth und Temperament probirte, geschah durch Läutung einer Glocke oder durch anderes Getöß; und nach ihrem Verhalten dabei beurtheilte man ihr Temperament und Charakter. Den Pferden, welche verworfen und zum Dienst untüchtig ausgemustert waren, wurde zum Zeichen ihrer Entlassung die Figur eines Zirkels oder Rades auf die Kinnbacken gebrannt. Privat-Personen brannten auch oft ihren Pferden gewisse Zeichen und Figuren ein, als: Buchstaben aus dem Alphabet, oder die Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Rasse oder Vaterlandes oder ihres Herrn.

So erwähnt Lucian der Zeichnung der Pferde mit der Figur des Centaur, und Bucephalus, sagt man, sey mit einem Ochsenkopf gezeichnet gewesen, wovon er auch seinen Namen erhalten hätte. Doch ist es eben so wahrscheinlich, daß dieses berühmte Pferd seinen Namen der Aehnlichkeit seines Kopfes mit dem eines Ochsen, und nicht des Brandes desselben zu danken habe, denn dieß Zeichen war also ihm nicht allein eigen, sondern allen dergleichen Pferden gemein, und zeichnet sich dadurch auch nicht aus. Aulus Gellius lib. V. c. 2. sagt es ausdrücklich, daß dieses das Faktum sey und und daß sein Kopf, wie sein Name buchstäblich ausdrückt, einem Ochsenkopfe geglichen habe. Alexandri regis et capite et nomine Bucephalus fuit, und Pferde dieser Art werden noch manchmal gefunden.

Die gewöhnlichsten und vorzüglichsten Brandzeichen waren indessen die Buchstaben Sigma und Kappa, und die damit gebrannten Pferde wurden Καππατιαι (Kappatiâ) und Σανφοραι (Sanphorâ) genannt, weil die Griechen das Sigma Σαν (San) oder Σαμ (Sam) nannten.

Die Griechen gaben ihren Reitern vielerlei Benennungen, und unterschieden sie durch die Waffen, die sie brauchten, und durch ihre Reit- und Fecht-Art. *)

Au-

*) Salm und Solin pag. 891 – 892.

Αμφιππoι (Amphippoi) nannten sie diejenigen, da einem Mann zwei Pferde angewiesen waren, auf welchen sie wechselsweise ritten, und von dem einen auf das andere sprangen, je nachdem es die Umstände des Treffens erforderten.

Andere fochten zu Pferd und zu Fuß wie unsere Dragoner. Diese hatten Leute, die, wenn sie zum Fechten absteigen mußten, ihre Pferde hielten.

Die Κελης (Keles) oder einzelne Pferde wurden bei verschiedenen Gelegenheiten gebraucht, am meisten doch bei öffentlichen Wettrennen, wie unsere Wettpferde.

Die griechischen Reiter zogen, wie wir, die linke Seite der rechten vor, und setzten sich auch immer auf derselben auf, arbeiteten auch ihre Pferde, um sie biegsam und gelenk zu machen, auf den Zirkel.

Die theſſaliſchen Pferde waren nach dem einstimmigen Urtheil aller Autoren die berühmteſten der alten Griechen, und wurden nicht allein von Einwohnern selbst, sondern auch von den verständigsten und erfahrensten Personen anderer Nationen geschätzt und bewundert, und auch durch das Sprichwort berühmt: unter den Pferden wären die theſſaliſchen die edelsten, und unter den Mädchen, die lacedämoniſchen die schönsten.

Theokritus beehrt sie auch mit seinem Lobe, und sagt: ein Cypreſſen Baum und ein theſſaliſches

Pferd

Pferd vor einem Wagen, sey der angenehmste und schönste Anblick. Varro in seinen Nachrichten von den guten Racen der Pferde, gedenket derselben als der ersten und besten; und Strabo erwähnt ihrer auch.

Die mycenischen Pferde wurden sehr geschätzt, und ihres stolzen und schönen Ganges wegen eher zur Pracht und Parade, als zur Geschwindigkeit und grossen Strapatzen gehalten.

Mycenä kann man Epyrus beifügen, ein Land, das wegen seiner Race von geschwinden und schönen Pferden berühmt ist.

Der Lacedämonier gedenket Pausanias, als merkwürdig wegen ihrer Kenntniß und Liebe zu Pferden, sie hätten auch eine verzügliche Art, die besonders bei olympischen Spielen zu paradiren bestimmt wären.

Argolis, ein Land in Peloponnes, ist wieder ein anderer Theil, dessen bei dieser Gelegenheit gedacht werden muß, denn die Pferde aus Argos wurden ehedem durchgängig erhoben.

Arkadien wurde wegen seiner Pferderace billig geachtet, es hatte auch fruchtbare und weitläuftige Weiden.

Magnesia, ein Theil Macedoniens, an Thessalien gränzend, ist wegen seiner Pferde berühmt, auf wel-

welche die Einwohner ganz besondere Sorgfalt verwandten und auf ihnen mit vieler Geschicklichkeit fochten. Lucan und Oppian erwähnen ihrer.

Die dalmatischen Pferde verdienen gleichfalls ihr Lob.

Die von Jonien rühmt Oppian und Claudian.

Die Insel Scyrus hatte der Pferde eine Menge, und versah Griechenland mit einem ansehnlichen Vorrath, auch Colophon, deren Pferde sehr hoch geschätzt wurden und im Kriege vorzüglich gut waren, hatte Griechenland nicht weniger zu verdanken.

Die attischen Länder waren auch nicht ohne Verdienst, und Elis zeichnet sich wegen seiner Zucht von Pferden, die in olympischen Spielen bewundert wurden, besonders aus.

Die thracischen Pferde werden eben sowohl als mehrere andere unten bemerkte gelobt, deren Charakter und Ruhm aber nicht groß genug ist, um einer eignen Meldung zu verdienen.

Die Griechen gaben ihren Pferden, wie die neuern Völker noch jetzt, eigene Namen. So hießen die Pferde des Achylles, Xanthus und Balius. Des Adrastus, Arion. Aura hieß die berühmte Stute, die ohne Reiter den Preis in olympischen Spielen gewann, und dem Corinther Phidolas gehörte. Andere Namen Φοινιξ, Phönix; Κορακξ, Krähe u. s. w.,

w., nach den verschiedenen Umständen, wie bei uns, die aber zu unbedeutend sind, um hier aufgezählt zu werden.

Eine gewisse Classe von Pferden unterschieden sie durch den Namen Lycospades. Dieß waren diejenigen, die als Füllen in den Bergen und Wäldern von Wölfen waren verfolgt und angegriffen worden. Sie wurden sehr hochgeschätzt und für sehr geschwinde gehalten, weil sie Verfolgungen der Wölfe hätten entrinnen können; oder wenn sie ja eine Verletzung oder Zeichen davon erhielten, so wurde dieser Narben in Ehren gedacht, und sie wurden für einen Beweis ihres Muthes beim Widerstande und Streite mit den Wölfen gehalten. Andere legen diese Benennung so aus: es hätten Pferde gegeben, welche ihres gar zu großen Muths und ihres widersetzlichen Temperaments wegen nur durch die Schärfe der Gebisse, welche man Wolfs-Gebisse nannte, hätten regiert werden können.

Die Griechen zogen gewöhnlich die Stuten den Hengsten vor. Aelian sagt, sie glaubten, sie wären geschickter zum Laufen, und Virgil nennt nur die Stuten von Epyrus, welche bei den olympischen Wettrennen gelaufen. Plinius sagt, sie wären geschwinder als die Hengste. Es ist bereits bemerkt worden, daß die Griechen auf- und ab- und von einem Pferde auf das andere sprangen. Diese merkwürdige Geschicklichkeit ist wohl zuerst im Streit und zu der Zeit, da die Sättel und folglich auch die Steigbügel noch unbekannt waren, im Gebrauch gewesen.

Der

Der Gebrauch dieser Methode spricht für sich selbst; denn wenn ein Pferd geflochen, verwundet oder getödtet war, so hatte der Reiter gleich ein anderes wieder zu seinem Dienst; zwei oder drei gingen frei, die, so wie es nöthig war, sogleich gebraucht werden konnten. Diese Gewohnheit, so sehr nöthig im Krieg, wurde noch einige Zeit bei den öffentlichen Spielen und andern gelegenheitlichen Vorstellungen, um die Geschicklichkeit der Reiter zu zeigen, beibehalten; und die neuere Kunst zu voltigiren mit allen ihren verschiedenen Posituren und Abänderungen, welche aber jetzt nur die Geschicklichkeit der Springer zeigen, muß ohne Zweifel von dieser alten Uebung hergeleitet werden, so wie unsere ganze neue Reitschule, einige wenige Verfeinerungen, die nur zum Vergnügen gereichen, ausgenommen, von den verschiedenen Bewegungen und Ausfällen des Reiters und Pferdes geborgt ist. Diesen sind wir auch die Feierlichkeiten und Spiele, die Turniere, Lanzenbrechen und Carrousels als Scheinkrieg, zur Ausfüllung der langweiligen Stunden des Friedens, zur Einhauchung und lebhaften Unterhaltung eines kriegerischen Geistes, zur Verschaffung eines aktiven und starken und zum Gebrauch der Waffen geübten Körpers, schuldig; und ob sie gleich in neuerer Zeit nur der Pracht und Galanterie gewidmet waren, so hatten sie doch in den älteren Zeiten ein ernstlicheres Ansehen, und waren reellere Uebung zum Kriege.

Daher kommt das Lob und die Ehre, die diejenigen genießen, die sich in der Reitkunst hervorgethan haben,

da es keine leichte und geringe Kunst, sondern von so wichtigem Nutzen und so unumgänglich nothwendig im Krieg ist: denn da in ältern Zeiten des Pferdes wichtigster Dienst im Felde war, so waren diejenigen, welche es bändigten und zuritten, immer vornehme Kriegsleute, und die Benennung (Horseman) Bereiter oder einfacher und buchstäblicher (horse-breaker) Pferdebändiger, welche einen Soldaten oder Anführer bedeutet, der zu Pferde focht, im Gegensatz dessen, der es zu Fuße that; und die Kunst, Pferde sowohl zum Reiten als Fahren abzurichten, war eine Eigenschaft, welche von einem Krieger strenge gefordert wurde. Daher Homer und Virgil ihren vornehmsten Helden und Anführern im Kriege das Beiwort, Pferdebändiger, als einen Ehrentitel beilegen, und denjenigen das größte Lob geben, welche sich in der Reitkunst auszeichneten, als einer Kunst, die den Soldaten so nöthig und anständig, aber auch so bequem und nützlich in andern Vorfällen ist, daß Plutarch seinen Landsleuten schreibt: „es machte einen eben so lächerlich und verächtlich, der reiten zu können glaubte und nichts davon verstünde, als wenn einer, der nichts von der Musik verstände, auf der Flöte sich hören lassen wollte.“

Die nächste aber auch zugleich merkwürdigste Zeitperiode, in Verfolgung unsers Gegenstandes, ist die Einführung der öffentlichen Spiele oder Wettrennen, welche zu bestimmten Jahreszeiten in verschiedenen Theilen Griechenlands mit dem größten Glanz und Pracht an-

angestellt wurden, so daß man nach der Pracht, mit der besonders die olympischen gefeiert wurden, glauben sollte, die Sicherheit der Staaten und der Ruhm des griechischen Namens hingen davon ab. Die griechische Zeitrechnung und die merkwürdigsten Begebenheiten wurden nach ihren zu festgesetzten Zeiten wiederholten Festen bestimmt. Die Vorstellungen selbst waren von verschiedener Art, alle aber, die größte Uebung und Stärke des menschlichen Körpers aufzubieten, bestimmt und berechnet.

Um diese Spiele feierlicher und ehrwürdiger zu machen, wurden sie als Religions-Handlungen betrachtet und verschiedenen Gottheiten geheiliget, als, die olympischen dem Jupiter, die pythischen dem Apoll. Auch die Staaskunst hatte ihren Antheil an denselben, und unter dem Mantel der Religion beförderte sie ihre eigenen Zwecke, indem sie bei den großen und vornehmen Griechen den Nachahmungsgeist und feurige Ruhmbegierde durch die Belohnungen und Ehrenbezeigungen, die die Sieger bei diesen Prüfungen des Muths, der Geschicklichkeit, der Stärke und Gewandtheit erhielten, erregten. Dadurch wurde in der griechischen Jugend ein kriegerischer Geist angefacht, sie wurde mit Gefahren, Mühe und Strapazen bekannt, ihr Körper durch Arbeit abgehärtet, und so nahm sie an Stärke, Gesundheit und Behendigkeit zu. Hier dürfen wir nun aber auch den aus dieser Art Spiele für die Reitkunst und Verbesserung der Pferde entspringenden Vortheil nicht vergessen.

Aus diesen öffentlichen Zusammenkünften und Proben des Verdienstes mußten gewiß die besten Früchte entstehen. Da Griechenland in den ersten Zeiten nur sehr wenig gute Pferde zog, so mußten diese Wettrennen (wie die zu Newmarket) natürlich unter den Griechen den größten Eifer, die schönsten Pferde zu ziehen, hervorbringen und sie jedes Mittel anwenden, welches die Reitkunst und die Eigenschaften der Thiere, auf welchen sie sie ausüben mußten, verbessern konnte.

Wir haben schon oben gesagt, daß es wider unsern Zweck sey, die andern Uebungen, welche bei diesen Spielen getrieben wurden, noch zu betrachten; man nannte sie gymnastische, weil die Personen, die sich damit beschäftigten, nackend waren. Wir kehren daher unmittelbar zu unserm Gegenstande zurück, und legen zuvor das, was etwa davon noch bemerkungswürdig wäre, dem Leser besonders vor.

Es erhellet nach der Zeitrechnung der olympischen Spiele, daß das Wagenrennen nicht eher als um die 25ste, und das Pferderennen um die 23ste Olympiade eingeführt worden sind.*) Es entsteht daher die natürliche Frage, wie kam es, daß ein solcher Zeitraum verfloß, ehe diese Spiele durch die Mitwürkung und Künste der Pferde verschönert wurden? Wahrscheinlich ist der zu dieser Zeit in Griechenland gewesene Mangel der Pferde und die großen Kosten der Erziehung und Abrichtung der-

*) Also ohngefehr 676 Jahr vor Christi Geburt.

derselben die Ursache gewesen, denn es ist nach den einstimmigen Nachrichten vieler Autoren gewiß, daß die Griechen so wenig Pferde hatten, daß sie in den verschiedenen Kriegen, in welche sie von Zeit zu Zeit verwickelt wurden, keine hinreichende Anzahl, so nützlich und nöthig sie auch waren, zusammen bringen konnten. Mit der Zeit wurde es besser, man gab Gesetze und setzte auf die Pferdezucht und Abrichtung derselben Belohnungen. Durch diese letzte Anordnung fanden sich geschickte Leute, welche die Reitkunst öffentlich lehrten, und die Jugend, besonders die, die im Kriege dienen wollten, in der Pferdewissenschaft unterrichteten. *) Nächst diesem trugen die Freiheiten und Ehrenzeichen, welche diejenigen, die den Preis in den olympischen Spielen erhielten, bekamen, viel, diesen Zweck zu erlangen, bei. Der Eifer und die Gerechtigkeit der Griechen war bei solchen Gelegenheiten so groß, daß sie auch die Pferde nicht vergaßen; aber nur die Sieger wurden unter Jauchzen und öffentlichem Beifalle der Menge gekrönt. **)

Allein so eigen auch die Griechen gewesen seyn mögen, und ohngeachtet der Pracht und des Glanzes dieser Spiele, der dabei gefeierten Religions-Gebräuche und der Ehrfurcht, mit der sie von allen Griechen ge-

*) Siehe Hesych. und Xenophon.

**) West's Dissertat. of the olympic Games. — Plut. Sym. L. 2. — Pausanias lib. 6.

halten wurden, so mangeln doch besondere Thatsachen, die, wenn sie den Nachkommen aufbehalten worden wären, über viele Umstände, die auf diese berühmte Uebungen Bezug hatten, gewissere Aufschlüsse geben, und den Leser eine richtige Idee von denselben verschaffen könnten.

Der Platz, auf welchem das Wagen und Pferde-Rennen (denn beides geschah an einem Ort) gehalten wurden, hieß Hippodromos. Der olympische Hippodrom oder Rennplatz war 600 Schritt lang, mit einer Mauer umgeben, und lag bei der Stadt Elis und den Ufern des Alpheus Flusses. Er war seiner Lage wegen uneben und etwas unregelmäßig; in dem einen Theil war ein Hügel von ziemlicher Höhe, und der Umfang mit Tempeln, Altären und andern Verschönerungen geziert.

Dieses Stadium oder Rennplatz bestand aus zwei Theilen, der erste glich in der Gestalt dem Vordertheil eines Schiffes, und man nannte es die Schranken (barriere). An diesem Orte waren die Stände der Pferde und Wagen, und hier wurden sie gepaart und zum Rennen vorbereitet. Die andere Abtheilung war der eigentliche Ort, worauf sie rannten. Am Ende des Laufs stand eine Säule, welche das Ziel war, um welche die Kandidaten rennen mußten, um wieder an den Platz zu kommen, von dem sie ausgegangen waren; und der Reiter oder Wagenführer, welcher am kürzesten wenden konnte und derselben am nächsten kam, wenn alles andere gleich war, hatte das glückliche Loos, sei-

nen Nebenbuhler zu überwinden. Dieß war die sicherste Probe von der Geschicklichkeit des Menschen und der Gewandtheit und dem Gehorsam der Pferde; die Erreichung desselben war aber, besonders mit den Wagen, mit solcher Gefahr verbunden, daß sie, wenn sie sich zu nahe andrängten, welches sich manchmal zutrug, in Stücken brachen und Leib und Leben wagten. Hierauf spielt Horaz in jener wohl bekannten Stelle, meta fervidis evitata rotis, an; denn es war unumgänglich nöthig, daß die Wettrenner, um Boden und Zeit zu ersparen, so nahe als möglich an das Ziel kommen, und doch, aus Furcht einer Beschimpfung, sorgen mußten, nicht daran zu stoßen.

Jenseits dieses Ziels war noch einer andern Schwierigkeit zu begegnen. Dieß war eine Figur, bei welcher die Pferde vorbei mußten, und die, um die Pferde in Furcht und Schrecken zu bringen, dahin gesetzt war, wie es der Name derselben Taraxippus oder das Schrecken der Pferde andeutet.

Die Gestalt oder Form dieser seltsamen Gottheit (denn so wurde sie genannt) findet man nicht beschrieben, wird aber gewiß ihrem Zweck entsprochen haben, denn es geschah oft, daß die Pferde bei ihrem Anblick so erschraken und in Furcht kamen, daß sie mit der größten Hastigkeit davon liefen, und das Leben ihrer Reiter oder Führer (Kutscher) in die größte Gefahr setzten. Man hat über diese fürchterliche Gottheit und die Mittel, welche sie gebraucht haben, um die Pferde in so außerordent-

liche Furcht zu seßen, viele Konjekturen gemacht; das wahrscheinlichste ist, daß diese Figur für gewisse geheime Mittel und Künste gleichsam nur die Maske abgeben sollte, entweder in dem Verhältniß der mehreren Schwierigkeit den Sieg desto glänzender zu machen, oder auch (was wohl vernünftiger zu vermuthen ist), daß diese Pferde furchtsammachende Gottheit als ein Probirstein in die Bahn gesetzt war, die Entschlossenheit und das Temperament der Pferde zu prüfen und zu probiren; und die Kandidaten zu verbinden, keine andern Pferde in die Rennbahn zu bringen, als solche, die durch die Abrichtung und Uebung so sicher befestiget wären, daß ihr Gehorsam sie, auch bei den prüfendsten Gelegenheiten nicht verlasse und für Furcht bewahre.

Auf jeder Seite, von einem Ende zum andern, waren die Plätze der Zuschauer. Die besten oder ersten Plätze waren für die Judizierer oder Richter und andere vornehme Personen bestimmt, die übrigen standen wie und wo sie wollten, weil es bei der Menge Menschen, die immer diesen feierlichen und prächtigen Auftritten beiwohnten, unmöglich war, jedem einen besondern Platz anzuweisen. Ferner war an dem Orte, wo die Pferde standen, die nach dem Preiß liefen, ein langes Seil von einem Ende zum andern gezogen, und diente zu Schranken. Ohngefehr um die Mitte des oben gedachten Schiffsvordertheil ähnlichen Ortes war ein Altar errichtet, auf dem ein metallener Adler mit ausgebreiteten Fittichen stand; auch stand die metallene Figur

gur eines Delphins an dem Eingang. Diese letztern waren Kraft eines Mechanismus so künstlich eingerichtet, daß, wenn der Präsident der Spiele, sie in Bewegung zu setzen für gut fand, sie auf einmal so in die Höhe gezogen wurden, daß sie allen Zuschauern sichtbar waren. Dieser Adler war dem Jupiter als Patron der olympischen Spiele geheiliget, so wie der Delphin dem Neptun als angeblichem Schöpfer des Pferdes.

In dem Augenblick, als der Adler sich in die Luft schwang, sank der Delphin in die Erde. Auf dieses Zeichen wurde das Seil *) weggethan, und die Pferde gingen aus ihren nach dem Loose ausgetheilten Ständen, wo sie zum Laufe bereit standen, in die Bahn, in welcher Ordnung oder Anordnung aber, ob in einer Linie oder hinter einander? ist eine Frage, die oft untersucht, bisher aber noch nicht ist entschieden worden. Was für Gesetze bei den zum Rennen bestimmten Pferden beobachtet wurden, ist auch nicht bekannt, auch nicht, ob eine bestimmte Zahl festgesetzt war, sondern die Pferde scheinen nur in zwei Klassen getheilt gewesen zu

*) In den gegenwärtig berühmten Wettrennen in Italien, wird den Pferden das Zeichen durch Zerhauung des Seils, das vor ihnen ist, gegeben. Diese Gewohnheit muß von dieser Methode der Griechen hergeleitet werden. Besonders da man weiß, daß die olympischen Spiele in Sicilien unter dem Namen (magna Graecia) auf die nehmliche Art und mit allen Umständen wie in Griechenland gefeiert wurden.

seyn, in volljährige und minderjährige, und Pferde und Stuten nach dem Preiße zu rennen zugelassen wurden. Es gab aber auch ein Rennen, Calpe genannt, bei welchem nur Stuten zugelassen wurden, und deren Reiter gegen das Ende des Laufs von ihren Rücken sprangen, und den Zaum in der Hand haltend, neben ihnen her die Carriere vollendeten.

Es gibt auch noch eine andere Art Reiter, die Anabatae hießen; sie glichen in den meisten Stücken den Reitern des Calpe, unterschieden sich aber von denselben dadurch, daß sie nur Pferde und keine Stuten ritten.

Das Zeichen zum Anfange war wahrscheinlich dasselbe, wie bei dem Wagenrennen, nehmlich die Trompete.

Die Länge des Weges und die Zeit, in welcher sie ihn machen mußten, wird durch ihren Lauf oder ihre Hitze bestimmt, und mag sich auf 4 englische oder 1 deutsche Meile erstrecken.

Obgleich die Pferde der Kandidaten in die volljährige und minderjährige Klasse eingetheilt waren, so ist doch die bestimmte Zeit, die sie zu voll- oder minderjährigen macht, nicht bekannt. Man kann auch nicht gewiß sagen, wie viele auf einmal laufen durften, welche Größe dazu erfordert wurde, oder wie schwer der Reiter seyn durfte. Von allem diesem können wir den Leser nicht unterrichten; aber da die Reiter dreissig Tage

lang

lang sich vorbereitenden Proben unterziehen mußten, so muß man daraus schließen, daß es gewisse durch Richter bestimmte Gesetze und Bedingungen gab, welchen sie sich unterwerfen mußten.

Dies ist alles, in so weit es unser Gegenstand erfordert, was man von den berühmten alten griechischen Wettrennen aufgezeichnet findet; ich habe mich hierbei, ohne einen Blick auf andere, bloß auf die olympischen eingeschränkt, weil ich glaube, daß diese im allgemeinen in jenen begriffen sind, die, wie Pindar sagt: so über die übrigen in Griechenland gehaltenen erhoben waren, als das Wasser über die andern Elemente oder das Gold über die andern Metalle.

Wir verlassen nun Griechenland und seine Pferde, und wenden uns zu seinen Bewunderern und Nachahmern, den Römern.

Es ist sehr gut bekannt, daß die Römer den Griechen viele der verfeinerten Künste und nützlichen Verbesserungen im Leben zu danken haben. Unter diesen war vielleicht die Reitkunst nicht die unbeträchtlichste, und sie wurde mit solcher Wärme von den Römern angenommen und mit so viel Fleiß und Eifer verbessert, daß sie bald ihre Meister übertreffen konnten.

Romulus stiftete sehr bald seinen Stand der Ritter oder Reiter, wie es Athen und Sparta vorher gethan hatte, um zur Ausübung der Reitkunst aufzumuntern, und verpflichtete die neuen Glieder, auf ihre eige-

ne Unkosten Pferde zu unterhalten, welches zu dieser Zeit so kostbar war, daß die Reichen allein im Stande waren, sie zu unterhalten.

Die Certamina equestria, oder die Pferde- und Wagenrennen des Circus fingen in Rom sehr früh an, und waren nach dem Muster der olympischen geformt; gleich diesen wurden sie als geheiligte Spiele geschätzt, als Religionshandlungen verrichtet und besondern Gottheiten gewidmet, von deren Charakter sie eine geheimnißvolle Vorstellung waren. Hierbei ist zu bemerken: daß, obgleich die Römer die Wagen im Kriege nicht nußten, sie dieselben doch dem Wettrennen mit einzelnen Pferden im Circus vorzogen.

Das Pferd, auf welchem ein Mann ohne Sattel, nur ein Tuch, wie die Griechen, mit einem Gurt befestiget, aufgelegt ritt oder gar auf dem bloßen Rücken saß, wurde bei den Römern Singularis genannt.

Nach Gelegenheit waren die Reiter auch mit diesem Gurt an ihre Pferde angebunden, damit sie fesserer und sicherer säßen; aber dieß Benehmen war unklug und gefährlich, da sie auf diese Art, im Fall sie geworfen wurden, der Gefahr, von ihren Pferden geschleift und zerrissen zu werden, ausgesetzt waren, wie ein Krieger beim Silius Italicus beschreibt:*)

*) Lib. IV. Punicior.

— — Rapiturque pavore
Tractus equi, vinctis connexa ad cingula membris. *)

Das scheu gewordene Pferd reißt ihn mit sich fort, weil er an dem zusammen gebundenen Gürtel hängen blieb.

Haar- (Woll oder Stroh) Sattel, jetzt aber wenig gebräuchlich, waren auch zu dieser Absicht bestimmt.

Wenn eine geringe Person zu Pferde seinem Vorgesetzten oder einem Stallbedienten, oder von irgend einem ausgezeichneten Rang und Charakter begegnete, und ihr seine Höflichkeit und Ehrerbiethung bezeigte, so geschah es durch Absteigung vom Pferde, Entblößung des Haupts, und indem sie sich auf die eine Seite der Straße zurückzog. Diese Ceremonie, sagt Seneca, **) wurde jederzeit beobachtet, wenn man einem Konsul oder Prätor begegnete, dem diese Ehre gebührte. Apulejus gedenket der nehmlichen Begrüssungs-Art, und sagt: wenn es sich zutrüge, daß jemand zu Pferde einem, besonders bekannten und ansehnlich vornehmen Mann begegnete, so hielt der Reiter, ob er gleich eilte und schnell ritt, sogleich still, stieg ab, und nahm die Ruthe oder Gerte, mit der

er

*) Florid. lib. 3.

**) Epist. 65.

er ritt, aus der rechten in die linke Hand, und machte im Fortgehen die Begrüssung mit der rechten Hand. Auf gewisse Art und bei besondern Gelegenheiten wird diese Ceremonie auch bei den Neuern beobachtet.

Wer die Behandlung der Pferde nach schwerer Arbeit kennt, wird bemerken, daß es die nehmliche ist, die bei den Römern gewöhnlich war. Apulejus *) belehrt uns, daß, wenn er spürte, daß sein Pferd auf der Reise müde ward, so wischte er ihm den Schweis ab, rieb seinen Kopf, nahm den Zaum herunter, strich und zog seine Ohren und führte es gemächlich fort, ließ ihm die Freiheit den Kopf zu hängen, und erlaubte ihm, so lange er ging, Gras zu nehmen, um es zu schmeicheln und abzukühlen, und hofte durch diese Schmeicheleien es zugleich zum Stallen zu nöthigen.

Stroh war das gewöhnliche Material zur Streu, wenn dies fehlte, so vertraten Blätter von Bäumen, besonders der Steineichen, sowohl für die Pferde als anderes Vieh, die Stelle.

Das gewöhnliche Futter, welches sowohl die Griechen als die Römer den Pferden gaben, wenn sie im Felde waren, war Gras, Klee, Dreiblatt und andere Grasarten. Im Stall wurden sie mit Heu, Gerste, Hafer, Waizen und Stroh gefüttert. Plinius **) rühmt die Tugenden des Cytisus,

(Lu-

*) Aur. Asin. lib. I.

**) Lib. XIII. cap. 24.

(Luzern), *) und sagt: die Pferde liebten es so sehr, daß sie es der Gerste vorzögen.

Dieser Autor und Strabo empfehlen das Gras, medica (vielleicht spanisches Dreiblatt), als das vortreflichste Futter. Columella sagt, daß es 4, wo nicht 6 mal des Jahres zu Heu gemacht würde, und daß nichts so würksam sey, den magern und kraftlosen Pferden ihre Dicke und Muth wieder zu geben. Man weiß aber nicht gewiß, was das für ein Kraut ist, das die Alten medica nannten, der Name, den sie ihm geben, zeigt, daß es ursprünglich in Media wachse. Nemesian empfiehlt Stroh und Gerste als ein sehr nahrhaftes Futter, und gewiß ist es sehr dienlich, Pferde bei Gesundheit, Muth, Athem, und in einem solchen körperlichen Zustande zu erhalten, der zu jeder Art von Arbeit geschickt ist, so wie es die Thiere erhält und stärkt ohne schwer und dicke zu machen. Als Eumenes, wie Plutarch in dessen Leben erzählt, belagert war und keinen Raum mehr hatte, wo er seine Pferde üben konnte, fütterte er sie mit gekochter Gerste, weil diese leichter zu verdauen sey. Auch gaben die Alten ihren Pferden bei gewissen Gelegenheiten Wein zu trinken, um sie zu ermuntern und zu erfrischen. So läßt Homer den Andro-

*) Nach allen Kennzeichen, die die alten Schriftsteller davon geben, glaubt man, daß es medicago arborea Lin. seyn müsse.

A. des Uebersetzers.

dromachus (dem Kriegspferde des Hektors) Wein geben, oder wie es einige Commentatoren erklären, Waizen in Wein getunkt. Es ist uns nichts ungewöhnliches, unsern Pferden im Fall einer Krankheit, oder wenn eine außerordentliche Arbeit erfordert wird, Wein oder Bier zu geben.

Die Tücher oder Decken, welche die römischen Reiter brauchten, kann man noch auf der Säule des Trajans und an vielen andern Denkmälern des alten Roms sehen. Steigbügel kannte man nicht, und die römischen Reiter mußten daher auf und vom Pferde springen, oder durch Hülfe des Vortheils, oder durch einen Stallbedienten, den man Strator nannte, sich darauf und herunter helfen lassen.

Der Ursprung der Sättel ist nicht genau bekannt, einige unter den neuern Schriftstellern schreiben deren Erfindung den Saliern, einem Volke der alten Franken, zu, und leiten daher das lateinische Wort Sella, Sattel. Dieses Vorgeben kann für nichts als eine Konjektur gelten, weil das Wort Sella im allgemeinen eine Sache bedeutet, auf welcher ein Mensch sitzt, als ein Sessel, Stuhl oder Bank, und unter dieser Benennung kann man auch ein Ding, Sattel genannt, begreifen; aber es kann nicht bloß und allein das, was wir Sattel nennen, ausdrücken. Allein die Gewohnheit und der Gebrauch der spätern Zeit haben es auf diese Bedeutung eingeschränkt, obgleich die dadurch gemeinte Sache den Römern unbekannt war, in deren

Spra-

Sprache das Wort immer im allgemeinen Sinn gebraucht wird.

Im Jahr Christi 340 hören wir zuerst von Sätteln, als Constantius seinem Bruder Constantin das Reich entreißen wollte, seine Armee entgegensetzte, und im Eindringen die Schwadron, bei der Constantin war, angriff, ihn vom Pferde herunterriß, indem er ihn aus dem Sattel hob. So erzählt es der Geschichtschreiber Zonaras.

Die folgenden Kaiser machten mit den Pferden verschiedene Einrichtungen; und bei der Gelegenheit erhalten wir auch Kenntniß von den Sätteln.

Dergleichen ist ein Titel im Theodosianischen Gesetzbuch, gegeben von den Kaisern Valentinian, Theodosius und Arcadius, welcher das bestimmte Gewicht des Sattels vorschreibt, und es mit Inbegriff des Zaums auf 60 Pfund festsetzt und verordnet, daß der Mantelsack, mit dem die Leute reisten, nicht mehr als 35 Pfund wiegen sollte; im Fall des Ungehorsams sollte der Mantelsack verfallen seyn und der Sattel in Stücken gebrochen werden. Da die alten Römer unwissend in Sätteln und unbekannt mit den Steigbügeln waren, so mußten sie wie die Griechen ohne die Gemächlichkeit und Erleichterung, die sie verschaffen, reiten. Was Hippokrates von den Scythen bemerkte, findet Galen bei der römischen Reiterei gegründet, die, wegen ihrer hängenden Positur und aus Mangel einer Stütze im Reiten, Schmerzen und Flüssen an den

Hüften und Schenkeln ausgesetzt war. Man muß daher mit großem Schein der Wahrheit schließen, daß diese Erleichterung den Schenkeln der Reiter der alten Zeit nicht zu Theil wurde. In keinem alten griechischen oder lateinischen Schriftsteller wird der Steigbügel gedacht, man sieht keine Figur von denselben an einer Statue oder anderm Denkmal; auch trift man kein deutlich ausdrückendes Wort in irgend einem alten Classiker davon an.

Das Stillschweigen aller Schriftsteller läßt uns daher nicht anders schließen, als daß sie eine neuere Erfindung seyen. Da die Römer in ihrer Art zu Pferde zu steigen die Griechen nachahmten, so hatten sie auch keine bessern Hülfsmittel; sie sprangen darauf oder bedienten sich der Vortheile, oder nach der persischen und griechischen Methode, der Hülfe einer andern Person, wie es Julius Pollux, Volateranus und Vegetius bezeugen.

Der erste sagt, wenn ein Mann auf- oder absteigen wolle, so müsse er es an eine Bank oder erhöhten Ort führen, um es mit mehrerer Bequemlichkeit thun zu können, und dem Pferde müsse gelehrt werden, willig und ohne Furcht an diese Orte zu gehen. Vegetius belehrt uns, daß, um das Springen zu lernen, hölzerne Pferde gemacht worden wären, welche des Sommers in freier Luft, und Winterszeit in Häusern wären aufgestellt worden. Auf diesen übten sich die jungen Römer, und diese Kunst wird auch heutiges Tages auf diese Art gelehrt.

Zuerst bemühten sie sich, ohne Waffen auf diese hölzernen Pferde zu springen, und wenn sie stärker und geschickter wurden, auch völlig bewaffnet.

Die Vortheile, welcher sie sich bedienten, waren von Stein oder Holz, und auf allen Straßen in großem Ueberfluß.

Dem Plutarch nach war das römische Volk dem Brachus auch diese Verbindlichkeit schuldig, weil er diese Bequemlichkeit zum Gebrauch für Reisende in gewissen Entfernungen zu setzen veranlaßte. Porchachi in seinem Funerali Antichi hat eine Inschrift aufbewahrt, die Crassus im Scherz auf einem dieser Steine, der auf der Straße von Tivoli nach Rom steht, seinem Maulthiere gesetzt hat.

Dis pedib saxum.
Ciuciae dorsiferae et cluniferae
Ut insultare et desultare commodetur,
Pub. Crassus mulae suae Crassae bene ferenti
Suppedaneum hoc cum risu pos.
Vixit annos XI.

Diese Inschrift so zu übersetzen, daß sie dem deutschen Leser ganz verständlich wäre, ist unmöglich; demjenigen aber, dem die Sprache, in der sie geschrieben war, bekannt ist, will ich mit allem Respekt eine Conjektur unterwerfen, die, wenn man sie annimmt, doch einigen Verstand giebt. Sie scheint scherzhaft und eine Parodie auf die bekannte Form und den Stil der Ca-

pidarischen Inschriften zu seyn. Dis pedib. ist anstatt Dis pedibus und dem Dis manibus entgegengesetzt, und giebt ein Wortspiel zwischen manes und manus. Saxum ist zusammen gezogen. Sacrum das gewöhnliche Wort auf Epitaphien. Bene ferenti ist statt bene merenti, das häufig in Denkschriften vorkommt, gebraucht. Und das cum risu scheint diese Erklärung zu rechtfertigen und zu bekennen, daß der Verfasser spaß- und scherzhaft war.

Doch, ohngeachtet daß man immer weiter gekommen war, berichtet Menagius, indem er dem Vossius folgt, daß St. Hieronimus der erste Schriftsteller sey, welcher der Steigbügel gedenket, und führt bei der Gelegenheit seine eigene Worte an, er sagt, „er habe eben zu Pferde steigen wollen und seinen Fuß im Steigbügel (bistapia) gehabt, als er gewisse Briefe erhalten.“ Diese Stelle wird aber nicht in seinen Briefen gefunden; und wenn es auch wäre, so würde es doch nichts beweisen, weil St. Hieronimus zu einer Zeit lebte, da man vermuthen muß, daß die Steigbügel schon erfunden und die Sättel im Gebrauch waren. Montfaucon leugnet sowohl die Würklichkeit der Stelle als die folgende Inschrift, welche den Tod einer Person erzählt, die, als sie im Absteigen war, im Steigbügel hängen blieb, von dem Pferde geschleift wurde und sogleich todt blieb. Um der Sonderbarkeit der Gedanken und der Wendungen der Ausdrücke willen wag ich sie nebst der Uebersetzung für den Leser hier einzurücken.

Vetus inſcriptio Romae.

D. M.

Quisquis lecturus accedis, cave ſi amas,
Et ſi non amas, penſicula. Miſerque ſine amore
Vivit, dulce exit nihil. Aſt ego tam
Dulce anhelans, me incaute,
Perdidi Durmioniae formoſiſſimae puellae
Virguncula ſumma cum pobooria placere
Cuperem caſu deſiliens, pes haeſit ſtapiae,
Tractus interii: in rem tuam mature, propera.
Vale.

Der du herzu trittſt, um dieſes zu leſen, hüte dich, wenn du liebſt, und wenn du nicht liebſt, ſo erwäge es. Unglücklich iſt der, welcher ohne Liebe lebt, er empfindet nichts angenehmes. Aber ich, nach einer ſo angenehmen Sache ſchmachtend, ſtürzte mich unbeſonnen ins Unglück, und daran war die Liebe Schuld. Da ich dem Anblicke des ſehr ſchönen und jungen Mädchens Durmionia mit der größten Sorgfalt zu gefallen ſuchte, fiel ich vom Pferde, und mein Fuß blieb in dem Steigbügel hängen, ich wurde geſchleift und ſtarb. Nun kannſt du gehen und deine Geſchäfte beſorgen. Lebe wohl.

Aus dieſem allen, ſowohl nach der von Hieronimus gethanen Erwähnung der Steigbügel als auch nach dem, was in der oben angeführten Inſchrift geſagt worden iſt, muß man ſchließen, daß die Zeugniſſe, anſtatt das Alter der Steigbügel zu beweiſen, eher ihre neuere Erfin-

dung darthun, und daß auch die genannte Inschrift neu ist.

Nachdem sich der gelehrte und genaue Erklärer der Alterthümer, Montfaucon, gewundert, daß den Alten das an sich selbst nützliche und leicht zu erfinden gewesene Instrument unbekannt gewesen sey, so schmeichelt er sich zuletzt, die Ursache davon anzeigen zu können; er sagt: so lange die Sättel unbekannt waren, so lange kannte der Mensch auch die Steigbügel nicht; denn weil das Tuch oder die Decke, auf welchem die Reiter saßen, nur auf den Rücken der Pferde gelegt wurde, so konnten die Steigbügel nicht gebraucht werden, weil sie nicht mit der Sicherheit, als an einem Sattel befestiget werden konnten. Diese Angabe hat einigen Schein, aber sie ist nicht richtig. Denn obgleich der Reiter, wenn die Steigbügel nur übergeworfen oder an das Tuch befestiget waren, ohne Hülfe einer andern Person, die auf der entgegengesetzten Seite den Steigbügel hielt, nicht aufsteigen konnte, so würden sie doch zur Unterstützung und Erleichterung der Schenkel eben so gedient haben als sie jetzt thun.

Sollte nicht die Bemerkung, daß der Fortgang des menschlichen Geistes und der Erfindungen nur ungewiß und langsam ist, und oft von ohngefähren Zufällen abhängt, die beste Auflösung geben? Die Zeit allein zeitiget und bringt die Dinge zur Vollkommenheit. Auf Verbesserungen folgen Verbesserungen und die Künste gehen stufenweis vorwärts;

— ad ſummum donec venere cacumen.
Lucret.

bis ſie auf den höchſten Gipfel kommen.

Das Pferd, das einen Menſchen, ſowohl bei den Wettrennen im Circus, als bei andern Gelegenheiten zu tragen beſtimmt war, hieß von dem griechiſchen Worte κελης, celes; und Singularis und Solitarius wurde es deswegen genannt, weil es allein ging, im Gegenſatz mit denjenigen, die Wagen und andere Maſchinen zogen, und in verſchiedener Anzahl als 2 — 3 — 4 und manchmal noch mehrere zuſammen geſpannt wurden. Zuletzt, nach Entdeckung der Sättel, wurde es auch Sellarius genannt.

Ihr vornehmſtes Geſchäft war, mit ihrem Nebenbuhler im Circus mit der größten Geſchwindigkeit um die Wette zu laufen (wie es unſere Wettpferde jetzt thun). Ihre Reiter ritten ſie gewöhnlich auf dem bloſſen Rücken, und machten außerordentliche und geſchwinde Sachen auf ihnen. *) Z. B. ſie ſtanden aufrecht, ſprangen auf einmal hinauf, legten ſich auf den Rücken, hoben in dem ſtrengſten Lauf Dinge von der Erde auf, und ſprangen von einem auf das andere, daher ſie auch mit dem Titel deſultores, Springer, bezeichnet wur-

 den.

*) Sil. Ital. lib. 16. Manilius lib. 4. — Procop. Gothicis lib. 8. Agathias lib. 32. — Firmicus lib. 8,

den. Suetonius sagt, zur Zeit des Julius Cäsar, der ein erfahrner und ausgezeichneter Reiter war, pflegten die Jünglinge der vornehmsten Familien auf solche Art zu reiten, überhaupt hielten die Römer so viel auf das Reiten, daß, unwissend darinne zu seyn, ein tadelndes Sprichwort war, und für eine eben so große Schande gehalten wurde, als könnte man weder lesen noch schreiben. *)

Bei gewissen Gelegenheiten, und besonders in dem Wettrennen des Circus, zogen sie wie Scythen und Griechen die Stuten den Pferden vor, weil sie sie für geschwinder hielten, und mehr Arbeit und Gewalt auszustehen tauglicher wären. Aelian, Plinius, Horatius und Virgilius rühmen die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit der Stuten, und erheben dieselben über die Pferde. Der letzte dieser Schriftsteller sagt, die Stuten wären in den olympischen Spielen höher als die Pferde geschätzt worden. Des angeblichen Grundes dieses Vorzugs ist bereits gedacht worden; ohne sich aber in einige weitere Untersuchung einzulassen, muß man dem weiblichen Geschlecht die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in allen solchen Umständen dem männlichen gleich ist, und in dem Punkte der Geschwindigkeit gar wohl vorgezogen werden möchte.

Vir-

*) Neque equitare, nec litteras scire.

Virgil, *) nicht weniger Philosoph als Dichter, berichtet, daß die Pferdezüchter gewissenhaft genau in der Wahl der Stuten sind, weil weit mehr darauf ankomme, und ihre Hoffnung von ihnen abhänge. Diejenigen, die Maulthiere ziehen, kennen den Vorzug des weiblichen Geschlechts, und sehen daher immer darauf, daß das edlere Thier von diesem Geschlecht sey, und deswegen der Esel der Hengst seyn muß, weil das Geschöpf (der Maulesel) von einem Pferdehengst und Eselin gezeugt, ein schlechter Thier ist, als das Maulthier, das seinen Ursprung von einer Pferdestute und einem Eselshengst hat, und die Verbindung und Vereinigung zwischen der Mutter und ihren Jungen bei allen Thieren, sowohl während der Trächtigkeit, als auch lange Zeit nach der Geburt so enge und genau ist, daß man vermuthen mußte, daß es jede Eigenschaft und jede Eigenheit des Körpers, aus dem es gekommen, im höchsten Grade ererbt habe.

Plinius erzählt, die Römer pflegten ihre Pferde, besonders diejenigen, die sie zu gewöhnlichen und häuslichen Geschäften brauchten, zu verschneiden. Sie ordneten sie auch in verschiedene Klassen, und unterschieden sie durch Benennungen, die ihre verschiedenen Eigenschaften und Charaktere bezeichneten. Itinerarii waren die Reisepferde; Sarcinarii Lastpferde; Tolutarii und Gradarii Pferde, deren Gang durch die Kunst

*) —, corpora praecipua matrum legat. Georg 3.

gebildet und verbessert worden, besonders Passgänger, Venedi, Jagdpferde; Celes, Renn- oder Wettpferde; und Cantherii war der allgemeine Name eines Pferdes, das zu verschiedenen Gelegenheiten gebraucht wurde, aber immer verstand man Wallachen oder Verschnittene darunter.

Die Ableitung dieses Worts ist etwas sonderbar und verschieden, und man hat darüber Konjekturen gemacht, die aber nicht genugthuend sind. Die beste Erklärung scheint die aus dem griechischen Worte Κανθελιον (Canthelion) gemacht zu seyn, woher, durch die nicht ungewöhnliche Veränderung eines Buchstabens für einen andern, Cantherion gemacht seyn möchte; welches Wort in dem ursprünglichen Sinn einen Pack-Sattel bedeutet, und da die Cantherii oder Packpferde gewöhnlich verschnitten wurden, um sie gelassener und ruhiger zu machen, so entstand die Gewohnheit, alle verschnittene Pferde Cantherii zu nennen, ob sie gleich auch zu andern Diensten, als Päckte und Lasten zu tragen, bestimmt waren. Nach der Zeit fingen Personen, die aus mehrern Ursachen ritten, an, die Cantherii oder Wallachen wegen ihres ruhigen Temperaments andern Pferden vorzuziehen, und da diese Pferde den sanften und leichten Gallop, den wir canter nennen und den mehresten Leuten gefällt, gingen, so möchte es wohl nicht zu gewagt seyn, wenn man das Wort canter von dem Ausdruck cantherius herleitet.*)

Die

*) D. Johnson nennet in seinem Wörterbuche diesen Gang Canterbury-Gallop, den er als einen heftigen Gal-

lop

Die Mundstücke und Zäume der Römer scheinen vornehmlich aus zweierlei Arten, Harren und Gelinden, bestanden zu haben.

Die harte Art wurde lupus oder lupatus oder das Wolfs-Gebiß genannt. Es war von den Griechen, die es mit dem nehmlichen Namen benennten, entlehnt, und einem Wolfszahne ähnlich gemacht. Das Mundstück hatte kleine scharfe Spitzen von Eisen, die, wie die Zähne in den Kinnbacken dieses Thieres, gesetzt waren. Dies Gebiß war scharf und hart, auf unempfindliche Mäuler, hartnäckige und widerspenstige Temperamente eingerichtet. Die andere, gelind genannt, hatte das Mundstück ganz gerade, war gelinde in seinen Würkungen, und diente beinahe zu nichts mehr, als die Pferde zu führen. Keines von diesen Gebissen hatte eine Kinnkette, oder Kette unter dem Kinn; obgleich einige auf der Säule Trajans Stangen haben, so giebt es doch einige, die auch keine haben, und dann unterscheiden sie sich wenig von der jetzt gebräuchlichen Trense, die diesen nachgemacht zu seyn scheint, nur daß sie dicker und kürzer ist, wie die Trensen, die man für

lop eines Paßgängers, den man gemeiniglich *canter* nenne, beschreibt, und von den Mönchen zu *Canterbury*, die auf leichten Paßgängern ritten, muthmaßlich herleitet. Wie richtig diese Ableitung seyn muß, will ich mich nicht erkühnen zu entscheiden, aber gewiß ist diese Beschreibung allen Reitern und Nichtreitern äußerst verwirrt.

für die Füllen braucht und mouthing-bitts heißen (Wassertrensen).

Peitschen waren allgemein im Gebrauch, manchmal hatten sie eiserne Spitzen oder Sporen in dem Handgriff feste gemacht, und man nannte sie Scorpionen, von der Aehnlichkeit des Stachels in dem Scorpionen-Schwanze; diese waren sehr scharf. *)

Sporen waren ganz gemein. In den römischen Autoren geschieht ihrer so oft Erwähnung, daß es pedantisch wäre, sie anzuführen.

Dies berühmte Volk nahm die Pferde zu seinem Gebrauch und Vergnügen aus jedem Lande, dessen Verdienst und Eigenschaften es seiner Bekanntschaft würdig hielt. Was nur die Griechen vorzogen und billigten, das wurde von ihm geliebt und geschätzt; die dann ausländische Pferde mit ihren eigenen verbanden, woraus in vielen Gegenden vortrefliche Nachkommen entstanden, welche zu schätzen Erfahrung und Beurtheilung ihnen lehrte.

Die hetrurische und tuscinische Race wird von Oppian gerühmt; Volateranus sagt, sie wären gute Kriegspferde, und lobt die von der Insel Sardinien und Corsica, die rasch und kühn wären, aber leicht unruhig und ungeduldig würden. Die ve-

ne-

*) Scorpiones, genus acutissimorum flagellorum.
Barth. Adv. p. 2272.

netianischen Länder zeugten eine edle und sehr geachtete Gattung von Pferden. Strabo meldet, Dionysius, Tyrann von Sicilien, habe ein Gestüt daselbst angelegt, aus welchem er seinen Vorrath zu den öffentlichen Spielen gezogen habe, und der Ruhm dieser Stuterei sey sehr ausgebreitet gewesen, und habe sich auch eine lange Zeit erhalten. *)

Agragas, sonst Agrigentum genannt, eine Stadt in Sicilien, wird von Pindar und Silius Italicus seiner Pferde wegen sehr erhoben, und Sicilien war immer deswegen sehr berühmt.

Calpe, ein anderer Ort, dessen Pferde bei den Römern sehr geschätzt wurden. Es ist ein Hügel in dem vordersten Theil Spaniens, bei der Straße von Gibraltar auf der barbarischen Seite, Abyla gegen über. Unter diesem Hügel war ehedem eine alte Stadt, Tarteſſus genannt, nahe bei dem jetzigen Cadix, der seiner Pferderace wegen sehr geschätzt wurde. Asturien, Gallicia und Andalusien ist dafür bekannt, daß es die feinste Gattung von ihnen hervorbrachte. Die asturischen und gallicischen Pferde beschreibt Plinius so: sie wären von mittlerer Größe (wie die gegenwärtigen Genetten) und wegen ihres freien Ganges, der Gelenkigkeit ihrer Glieder und des Tempos und der Genauigkeit in Aufhebung ihrer Schenkel, die sie so bewegten, als zählten sie ihre

Schrit-

*) Lib. 5.

Schritte, merkwürdig. Plinius nennt sie Thieldones, welches so erklärt wird und eben so viel sagen soll, als hätte er sie Rechner oder Zähler genannt. Martial beschreibt diese ausgezeichnete und kühne Bewegung mit passendem Ausdruck, wenn er von dem spanischen Pferde spricht:

Hic brevis ad numerum rapidos qui colligit ungues,
Venit ad auriferis gentibus Astur: equus.

Dies kleine asturische Pferd, das seine Füße in Tempos bewegt, kömmt aus einem goldhervorbringenden Clima.

Claudian rühmt dies Land wegen der Menge feiner und schöner Pferde, die es zieht, also:

Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis.
De. Laudib. Sereni Reg.

Reich an Pferden, fruchtbar an Getraide und kostbaren Metallen.

Die Pferde, welche die hohe Action hatten, wurden Tolutarii genannt, und wird von dem Worte tollo, weil sie ihre Füße sehr hoch von der Erde aufheben, abgeleitet.

Strabo, Nemesian, Justin, Vegetius und viele Schriftsteller der alten Zeit rühmen die Verdienste der spanischen Pferde, und die der neuern Zeit stimmen in

alle

alle Lobeserhebungen derselben ein. Vegetius stellt sie den cappadocischen am Werthe gleich oder doch zunächst, und sagt: die afrikanischen mit spanischem Blute vermischt, brächten die muntersten, flüchtigsten und geschwindesten Reitpferde hervor. Nach dem Strabo übertrafen sie alle andere an Schnelligkeit und Geschwindigkeit. Oppian sagt, sie wären flüchtiger als die partischen, vergleicht sie in dieser Hinsicht mit den Falken und Adlern, und betheuert, daß sie mit dem Winde wetteiferten. Justin giebt ihnen mit der Unbefangenheit und Klugheit eines Geschichtschreibers ein gleiches, wo nicht noch größeres Lob, da er von ihnen und den lusitanischen oder portugiesischen Pferden spricht, man könne mit Recht sagen, sie würden vom Winde gebohren. Auf diese Art erklärt er ganz natürlich und schicklich die Dichtungen der Poeten und Mythologen, welche erzählen, daß die Stuten dieses Landes von dem Süd-Winde ohne Hülfe eines Pferdes zu empfangen pflegten. Kurz der Charakter, der diesen Pferden von so verschiedenen Schriftstellern beigelegt wird, steht durch die Uebereinstimmung des ganzen Alterthums gerechtfertiget, und wegen ihrer Schönheit, Geschwindigkeit, Muth und Edelmüthigkeit in einem so erhabenen Grade ausgezeichnet da, daß sie für die bessern und vollkommensten ihres Geschlechts gehalten werden müssen. Die folgende Zeit hat dieß bestätiget, und sie werden jetzt, wie vor Alters, am mehrsten geschätzt und bewundert.

Die gallischen Pferde (of Gaul), deren sich die Römer bedienten, wurden, wie es aus vielen Stellen

len

len der alten Autoren erhellet, besonders von ihnen geschätzt. Horaz gedenkt ihrer, und Lucian lobt besonders die Sequanier oder Burgundier der Geschicklichkeit im Reiten und der Gelenkigkeit ihrer Pferde wegen.

Optima gens flexis in gyrum Sequana froenis.

Die deutschen Pferde waren ihnen auch wohl bekannt, Cäsar*) und Tacitus erwähnen ihrer; letzterer aber eben nicht zu ihrem Vortheil.

Cäsar erzählt von den Sueven, einem alten, großen und kriegerischen Volke Germaniens, daß sie ihre Pferde so gezogen und abgerichtet hätten, daß, wenn ihre Reiter in der Schlacht abstiegen, um zu Fuße zu fechten, sie nicht von der Stelle gingen, wo sie gelassen wurden, sondern mit der größten Standhaftigkeit und Geduld warteten, bis ihre Herrn wieder zurück kamen.

Gegen die Gewohnheiten der spätern Zeiten und gegen die Regeln der Kunst (die in der Natur gegründet sind) bemühte sich dieses Volk, seinen Pferden den Paß zu lernen, und lehrte ihnen denselben durch Hülfe der Stricke, die sie an ihre Schenkel banden, und die ihre Schritte so hemmten, daß sie die zwei Schenkel einer Seite auf einmal bewegen mußten, de-

nen

*) Caesar Comment. Lib. 4.

nen die andern folgten, woraus denn die Bewegung des Passes besteht.

Wir lernen dies aus Plinius, der eine Abhandlung über die Reitkunst geschrieben hat, die aber verlohren gegangen ist. Es gab auch Equisones oder gelernte Bereiter unter ihnen, die Pferde abrichteten und die Reitkunst lehrten. Varro gedenket dergleichen und sagt: ein zum Reiten bestimmtes Pferd müsse zu einem Bereiter geschickt werden, um ihm die Füße leicht brauchen zu lernen und seinen Gang zu bilden. — Traditur magistro, ut equiso doceat tolutim.

Derjenige, welcher seiner Geschicklichkeit im Reiten gewiß war, und einen Preis bei dem Wettrennen im Circus oder sonst wo gewonnen hatte, pflegte die Pferde mit seinen überwundenen Gegnern zu tauschen und noch einmal zu rennen, um zu zeigen, daß der Sieg nicht allein dem Pferde zuzuschreiben sey. Homer und Plutarch sowohl als andere Schriftsteller erwähnen dieses Gebrauchs.

Dies Volk war, wie die Griechen, sehr genau bei der Reinigung und Abrichtung seiner Pferde.

In dieser Absicht und um den Schweiß abzustreichen, machte es von einem Stück Holz, in Gestalt eines Schwerdtes, Gebrauch, und ist bei uns (den Engländern) unter dem Namen Scraper, und bei den Teutschen unter dem Namen Schweißmesser bekannt; und, anstatt einer Striegel bedeckten sie ihre

Bayerische Staats-Bibliothek München

Hand mit rauhen, von der Rinde des Palmbaums zusammengesetzten Streifen; mit diesen rieben sie die Haut ihrer Pferde, machten sie glatt und gaben ihr einen Glanz. Auch waren sie für Schopf, Mähne und Schweif besorgt, indem sie diese oft wuschen, reinigten und gelegentlich mit Oel schmierten, um den Haaren Nahrung und einen Glanz zu geben. Nach Arbeit und Strapaze pflegten sie ihre Pferde in Teiche und Flüsse zu führen, wo sie sie baderen und besonders die Schenkel wuschen. Sie hielten die wohlthätige Wirkung der öfteren Reinigung und Putzen der Pferde für so groß und wichtig, daß Columella versichert, gute Reinigung sey zuträglicher als reichliches Futter, und ohne reinliches Putzen könne das Pferd weder zunehmen noch gesund bleiben. Hatte die Natur den Pferden keine erhabene und leichte Bewegung geschenkt, so banden sie ihnen bei der Abrichtung hölzerne Rollen oder Gewichte an die Fessel-Gelenke, um sie dazu zu nöthigen. Dies forderten sie besonders beim Paß, damit sie angenehmer, sicherer und gemächlicher für den Reiter gingen, weil sie diesen Gang dem Trabe vorzogen, da dieser wegen seiner heftigen und harten Bewegung unangenehm ist.

Man findet noch übrig gebliebene Statüen von Pferden in dieser Bewegung des Passes. Die Pferde des Castor und Pollux im Capitolio zu Rom; die vier Pferde in Bronze im Portico zu St. Marck zu Venedig, und das Pferd des Balbus zu Portici sind alle in dieser Stellung. Auch einige Pferde-

Sta-

Statüen eines neuern Zeitpunkts, da die Kunst wieder aufzuleben anfing, sind in der nehmlichen Stellung, z. B. die 2 Reiter zu Florenz.

Alle diese Denkmäler sind Beweise der heftigen Liebe, die die Römer, weil sie es nicht besser wußten, für diesen Gang, welchen sie Ambulatura und wir Paß nennen, hatten. Obgleich dieser Gang für den Gemächlichkeit liebenden vielen Werth hat, so überzeugen uns doch die Stellung einiger Reiter-Statüen, daß der Trab nicht gänzlich verachtet wurde. Die Statue des Marcus Aurelius in Bronze, ein Basrelief des nehmlichen Kaisers und die Pferde des Titus, auf dem Bogen, der dessen Namen führt, sind alle in der Action des Trabes vorgestellt. Hier die Bemerkungen des ehemaligen gelehrten Abts Winckelmann. Er sagt: „Ohngeachtet der oben angeführten Zeugnisse von Statüen in der Bewegung des Passes, einen Gang, welchen die Alten bisweilen zuließen, gäbe es doch auch verschiedene in Trab vorgestellt.“ Bei dieser Gelegenheit hält er Statüe gegen Statüe zusammen, und findet das Verhältniß gleich. Ueberdies, sagt ein französischer Autor, kann den alten Statüen nicht immer getraut werden, und die Künstler wären so unwissend und nachlässig bei den Figuren, die sie von Pferden gemacht hätten, daß sie die Natur oft verzeichnet und falsch vorgestellt und alle Kunst-Regeln verletzt hätten. Auch konnte es daher kommen, daß die damaligen Reiter so ungeschickt waren; und in der That kann man nichts anders vermuthen, da sie solche plumpe und grobe Vor-

stellungen von Pferden zu machen den Künstlern erlaubten, wie das Alterthum in vielen Beispielen zeigt, in welchen alle die schönen Verhältnisse der Natur, die Zierlichkeit der Form, und das, was die Franzosen belle nature nennen, ihrem Gutdünken und ihrer Unwissenheit aufgeopfert sind. Man muß in Ansehung der Gänge des Passes und des Trabes vermuthen, daß die Künstler den Unterschied derselben nicht kannten, sondern zeichneten was sie sahen, und thaten wie sie angewiesen waren. Aus der Betrachtung ihrer Werke erhellt es ganz deutlich, daß beide Gänge gebräuchlich, daß aber, wie viele Stellen der alten Autoren zeigen, der Paß oder Ambulatura, wie ihn Vegetius nennt, der beliebteste Gang war, und daß man viele Geschicklichkeit und Mühe anwendete, um die Pferde darinnen vollkommen zu machen. Die nachfolgende Zeit behielt diesen Geschmack bei, und die neuere Reitkunst ging einige Jahrhunderte hindurch blindlings diesen Weg. Alle Schriften und Abhandlungen jener Zeit enthalten Regeln und Anleitungen, diesen falschen und unregelmässigen Gang auf verschiedene Art zu lehren. Endlich brach das Licht herein, und gesunder Verstand und Kenntniß, auf Erfahrung gestützt, vereinigten sich, ihn mit Verachtung von den Reitbahnen zu verbannen, wo jetzt der Trab als der einzige Gang betrachtet und erkannt wird, der ein vierfüßiges Thier in den Stand setzt, wie es die Gesetze des Mechanismus fordern, sich mit Festigkeit und Leichtigkeit im Gleichgewicht zu erhalten. Ueberhaupt aber ist klar, daß ungeachtet der Wahrheit dieses Grundes und dieser Behauptung, die

Römer entweder den Nutzen des Trabes nicht kannten, oder derselbe ihnen zu sehr misfiel, wie denn die Benennungen, womit sie ihre Gedanken darüber ausdrücken, beweisen. Sie nannten ein trabendes Pferd wegen des unangenehmen Ganges Succusator (Schüttler), englisch Shacker (Zitterer), und ironisch nennen sie die leztern die harttrabenden bone-setters (Chirurgi). Tortores (Peiniger) war ein anderer gleichbedeutender Name, mit dem sie dergleichen Pferde beehrten, von welchen einige Etymologen glauben, daß das italienische Wort Tortori oder Trottoni verstümmelt, und von diesem das französische und englische Wort Trott herkomme. Regelmässiger aber scheint es von dem italienischen Worte Travatto, abgekürzt Tratto, überzwerg, durch welche Bewegung der Trab formirt wird, abgeleitet werden zu müssen. Diesem fügen wir das Beiwort Cruciator, Peiniger, noch bei, eine Benennung, die so ausdrucksvoll als jeder der vorigen ist; denn die Römer waren in Beilegung der Namen, mit welchen sie die Pferde, deren sie sich bedienten, bezeichneten, sehr genau.

Guttonarii und Colatorii sind methaphorische Beiwörter, die denjenigen Pferden beigelegt wurden, die ihre Schritte durch gewisse Tempo und Zeitpunkte abtheilten, und in ihren Bewegungen einen gewissen Sprung und Höhe hielten.

Die Metapher ist von der Methode des Wasserdurchseigens durch einen Sack, um es Tropfenweis fal-

len zu lassen, genommen, und die Pferde wurden daher Droppers oder Strainers (Tropfer) genannt, weil ihr Gang, in welchem sie ihre Schenkel in einer im Punkte oder Takte abgemessenen Zeit bewegten, dem Durchgange des Wassers oder anderer Flüssigkeit, wenn es durch einen Filtrirsack oder Tuch geseihet wird, gleich ist. Diese Pferde wurden im griechischen durch σαχχιστικοι charakterisirt. Aus allen diesen Ausdrücken kann man sich keine recht klare Idee von der Sache, die sie beschreiben wollten, verschaffen, und die Metapher selbst scheint zu weit hergeholt, zu fein zu seyn. Vegetius spricht auch von diesen Pferden; und wir können nur aus diesen Beinamen, sie mögen nun schicklich oder unschicklich gewählt worden seyn, schließen, daß die Römer wenigstens so geschickte und erleuchtete Reiter gewesen sind, daß sie den Werth und die Schönheit dieses abgemessenen und taktmässigen Ganges empfanden. Das lateinische Wort, welches diese Action, in der das Pferd seine Füße abwechselnd in die Höhe hebt, einige Zeit in der Höhe hält, dann mit Macht bewegt und in gleicher Kadanz auf die Erde setzt, beschreibt, war Tripudium, das eigentlich, gegen die Erde stampfen, ausdrückt, und technisch eben so viel als das französische Piaffer sagt, das buchstäblich stolziren, oder mit hoher Manier sich bewegen, bedeutet. Auch der französische Ausdruck trepigner, mit dem Fuße stampfen scheint von tripudium hergeleitet werden zu müssen, das aber von den Reitern in einem bösen Sinn gebraucht wird, und besonders die niedrige, verwirrte und ordentliche Bewegung der Schenkel, im Gegensatz der

lang-

langsamen, abgemessenen und hohen Action in der Piaffe, ausdrückt.

Ohne in das Feine einzugehen, waren die Römer in den erforderlichen Eigenschaften, die ein gutes Pferd besitzen soll, sehr vernünftige und competente Richter. Virgil beschreibt das Pferd mit aller Kraft der Wahrheit und allem Feuer der Dichtkunst. Auch Varro, der für den gelehrtesten und geschicktesten Mann der besten Zeitperiode Roms gehalten wird, hat uns eine genaue Beschreibung von dem Pferde gegeben, die so meisterhaft ist, daß Kenner jetziger Zeit, so fein sie seyn wollen, nichts daran zu tadeln finden. Beide versichern, daß man sich viel von einem Füllen versprechen könne, das, wenn es auf der Weide ist, seinen Gespielen vorzugehen strebt; wenn es an einen Fluß kömmt, zuerst hineinspringt; ferner setzen sie hinzu: deren Kopf soll klein seyn; die Glieder rein und fest; die Augen glänzend und feurig; die Nasenlöcher offen und weit; die Ohren nach einander gestellt; die Mähne stark und voll; die Brust breit; die Schulter platt und rückwärts gebogen; der Leib rund, fest und mehr schmal; die Lenden breit und stark; der Schweif voll und brauschicht; die Schenkel gerade und gleich; die Knie rund und gut verknüpft; die Hufe hart und zähe und die Adern groß und über den ganzen Leib stark aufgeschwollen.

Die Schriftsteller der Landwirthschaft, die rei rusticae scriptores, Xenophon, Plinius und viele an-

dere, welche besonders über diesen Gegenstand geschrieben haben, beschreiben die Theile und die Figur des Pferdes mit der größten Beurtheilung und Richtigkeit. Diesen können wir die mit ihnen übereinstimmenden Dichter, Oppian, Claudian, Gratian, Nemesian ꝛc. beifügen, die, ob sie gleich die Wahrheit mit dem schönen Gewande der Poesie ausschmücken, doch das Pferd so rühmen und seinen Charakter mit der Treue und Genauigkeit bestimmen, wie man es nur in der kältesten Prosa erwarten kann.

Plinius glaubt, wenn ein Pferd bei dem Saufen die Nase tief ins Wasser tauche, es für ein Zeichen von Geist und Muth angenommen werden müsse, und diese Meinung herrscht noch bis dato in jenem Lande.

Die Römer schlugen wie die Armenier die Mähne immer auf die rechte Seite. Varro und Virgil wollen sie auch so gelegt haben, und auch Properts führt dies ebenfalls an: *)

Ille equus, ille meos in castra reponet amores,
Cui Tatius dextras collocat ipse jubas.

Jenes Pferd wird mich wieder an das Lager fesseln, dessen Mähne Tatius auf die rechte Seite ordnete.

(Tatius soll mir jenes Lieblings Pferd, das seine Mähne gerne selbst auf die rechte Seite schlägt, vorführen.)

Wo

*) Propertius Lib. IV. eleg. 4.

Wo Varro die Eigenschaften des Pferdes beschreibt, sagt er auch, die Mähne soll auf die rechte Seite eingeflochten oder in Knoten geknüpft seyn.

In dexteriorem partem implicata.

An der rechten Seite des Halses eingeflochten. Auf welche Gewohnheit Statius in seiner Beschreibung eines jungen Jagdpferdes anspielt.

Colla sedent nodis, et castigata jubarum
Libertas — —

Der Hals ist mit Knoten umgeben, und die Freiheit der Mähne ist eingeschränkt.

Auch war bei ihnen der Gebrauch, die Mähne abzuscheeren oder abzuschneiden, daher Propertius sagt:*) seine Frau, die Cynthia, würde von kleinen Pferdchen, manibi, mit abgeschnittenen Mähnen in der Sänfte getragen. Detonsis mannis.

Die Römer hatten auch, wie die Griechen, vor ihnen den Gebrauch, ihre Pferde durch gewisse Zeichen, die sie ins Fleisch brannten, zu bezeichnen. Dergleichen Zeichen waren die Anfangs-Buchstaben ihrer eigenen Namen, Thier-Gestalten oder andere Zeichen

*) Lib. II. eleg. 8. Varro. lib. IV. c. 7. Virg. Georg. III. v. 86. Stat. Theb. lib. IX. v. 687. Prop. lib. IV.

(devices), durch die sie sie erkannten, auszeichneten, Betrügereien verhüteten, und die Racen und Generationen, auf die sie sehr sorgfältig waren, erhielten und unterschieden. Diese Gewohnheit herrschte zu dieser Zeit durchgängig in den Stutereien der Fürsten und anderer Personen, die vorzügliche Racen hatten, und an diesen Orten stand auf der Nachahmung der Zeichen eine große Strafe. Die Personen, denen sie angehörten, waren eben so genau und eigen darinnen, als Familien-Stolz eifersüchtig auf Waffenschilder seyn kann.

Auch Namen pflegten sie ihren Pferden zu geben, die ihr Vaterland, Eigenschaften oder Farben bezeichneten, als Nitidus, Niger, Gentilis, Aegyptus, Victor, Volucer, Incitatus, Delicatus, Superbus u. d. gl.

Bei der Zähmung und Abrichtung ihrer Pferde übten sie sie auf der Wellen- oder Schlangenlinie, wie es jetzt geschieht (oder doch geschehen sollte). Die Franzosen nennen dies en serpentant; die Römer und Griechen kannten sie unter dem Ausdruck Meander, eine Anspielung auf den sich windenden und schlängelnden berühmten Fluß gleiches Namens.

Man erzählt von dem im Sprichwort durch ihre wollüstigen Sitten berüchtigten Volk Kalabriens den Sibariten, daß sie ihre Pferde in ihren Truppen nach dem Schall musikalischer Instrumente sehr genau zu bewegen oder zu tanzen lehrten. Dies erzählte Fak-

tum

tum kann man aber auf eine schicklichere Art so erklären; die Sibariten waren so üppig und in ihren Vergnügungen so verfeinert, daß sie ihre Pferde nach der Musik, eingerichtet nach dem Tempo und dem Takt ihrer Schritte, übten, so daß die Pferde nicht der Musik gehorchten und folgten, sondern die Musik begleitete und machte den Takt ihrer Bewegung bemerklich. Dies ist nicht so schwer, und es giebt italienische Reitbücher mit Noten zu dieser Pferde-Musik.

Ihre Pferde zu bearbeiten und sie zum Gehorsam zu bringen pflegten sie Fackeln und Feuerbrände*) zu gebrauchen, sowohl bei denen, die vorwärts zu gehen, sich halsstarrig widersetzten, und das war, was wir stätisch nennen. Diese eben so grausame als absurde Feuer-Probe kam von den Römern auf die folgenden Bereiter mit verschiedenen Zusätzen herunter, und wird noch manchmal angewandt.

Die Ludi Trojani oder die trojanischen Spiele sind bekannt genug, und man sagt, Aeneas habe sie, als er Troja verließ und sich in Italien niederließ, erfunden, und man kann daraus schließen, daß sie lange vorher in Phrygien und andern Theilen Asiens eingeführt gewesen sind, und da die Griechen auch ihre

*) Equos tarde consurgentes ad cursum stimulis facibusque subditis concitamus. Senec. Lib. II. de Ira.

ihre ritterlichen Uebungen und Spiele hatten, so mögen sie vielleicht dieselben den Trojanern und andern asiatischen Nationen zu verdanken haben.

Und wir hören in der That vom Homer, daß bei dem Leichenbegängniß des Patroclus Wagenrennen angestellt worden sind, da es doch zu der Zeit noch keine Reiterei bei der griechischen Armee gab, aber Athenäus sagt, die Spartaner hätten ritterliche Spiele auf dem Theater eingeführt und ihre Pferde geziert, um den Tod des Hyacinthus zu feiern; aus dem Gebrauche des Alterthums zu folgern, so wurden diese militairischen Uebungen und Aufzüge als ein nöthiger Theil der Leichen-Gebräuche der Oberhäupter und anderer vornehmer Personen angesehen, und man kann wohl die Conjektur wagen, daß der Ursprung der zu jetziger Zeit herrschenden Sitte bei feierlichen Begräbnissen vornehmer Militair- und anderer durch Geburt und Rang ausgezeichneter Personen, Staats-Pferde vorzuführen, von der Gewohnheit der Alten, wahrscheinlich herrühre. Virgil sagt, da er die trojanischen Spiele beschreibt, sie wären zu Ehren des Anchises, dessen Tod sie damit feiern wollten, eingeführt worden. *) Auch unter der Regierung des Theodo-

sius

*) Siehe Herodian de Consecrat. Severi Imperat. Appian de Scyllae morte. — Pausanias Arcadicis. — Stat. Theb. lib. VI. v. 213. — Ibid. lib. V. v. 221. Virg. lib. V. v. 545. Ib. II. v. 188.

sius und seines Sohnes Arcadius, d. i., zu Ende des 4ten Jahrhunderts mischte man unter die Leichen-Prozessionen Handpferde, und die Diener oder Stallbediente, die sie führten, waren mit langen Röcken bekleidet, so wie die Pferde unter ihrem Geschirre verborgen waren. Kommen unsere Leichen-Ceremonien nicht diesen Gebräuchen gleich?

Diese equestres decursiones oder Zeichen militairischer Geschicklichkeit und Behendigkeit wurden auch bei andern Gelegenheiten angewandt. — Sie wurden im Felde gehalten, um die Soldaten in den Waffen und der Kriegszucht zu üben. — Sie wurden von verschiedenen Kaisern als Schauspiele zur Pracht und Unterhaltung des Volks veranstaltet, und von Gesellschaften oder Truppen junger Leute aus den besten Familien, die zu Pferde verschiedene Evolutionen und Schwenkungen, wie im Treffen, das sie dadurch vorstellen wollten, ritten, verrichtet. Virgil beschreibt sie mit vieler Genauigkeit, und ziert sie mit allem dichterischen Schmuck aus, und aus eben dieser Genauigkeit, mit der er von ihnen spricht, kann man schließen, daß sie zu seiner Zeit bei den Römern gewöhnlich gewesen sind; und daß er sie nicht mit der Deutlichkeit hätte beschreiben können, wenn er sie nicht selbst hätte vorstellen sehen. — Damit der Leser eine deutlichere Idee und die sehr angenehme Erzählung von diesen Spielen habe, wollen wir den Dichter selbst reden lassen.

At Pater Aeneas nondum certamine misso
Custodem ad sese comitemque impubis Juli
Epytiden vocat, et fidam sic fatur ad aurem.
Vade age, et Ascanio, si jam puerile paratum
Agmen habet secum, cursusque instruxit equorum
Ducat avo turmas, et sese ostendat in armis.
Dic ait. Ipse omnem longo decedere circo
Infusum populum, et campos jubet esse patentes.
Incedunt pueri, pariterque ante ora parentum
Fraenatis lucent in equis; quos omnis euntes
Trinacriae mirata fremit, Trojaeque juventus.
Omnibus in morem tonsa coma pressa corona:
Cornea bina ferunt praefixa hostilia ferro:
Pars leves humero pharetras: in pectore summo
Flexilis obtorti per collum circulus auri.
Tres equitum numero turmae, ternique vagantur
Ductores: pueri bis seni quemque secuti,
Agmine partito fulgent, paribusque magistris.
Una acies juvenum, ducit quam parvus ovantem
Nomen avi referens, Priamus, tua clara, Polite,
Progenies, auctura Italos: quem Thracius albis

Portat equus bicolor maculis, vestigia primi
Alba pedis, frontemque ostentans arduus albam.
Alter Atys, genus unde Atti duxere Latini,
Parvus Atys, puerogue puer dilectus Julo!
Extremus, formaque ante omnes pulcher Julus
Sidonio est invectus equo; quem candida Dido
Esse sui dederat monumentum et pignus amoris.
Caetera Trinacriis pubes senioris Acestae
Fertur equis.
Excipiunt plausu pavidos, gaudentque tuentes
Dardanidae, veterumque agnoscunt ora parentum.
Postquam omnem laeti consessum oculosque suorum
Lustravere in equis, signum clamore paratis
Epytides longe dedit, insonuitque flagello.
Olli discurrere pares, atque agmina terni
Diductis solvêre Choris: rursusque vocati
Convertere vias, infestaque tela tulere.
Inde alios ineunt cursus, aliosque recursus
Adversis spatiis: alternosque orbibus orbes
Impediunt, pugnaeque cient simulacra sub armis.
Et nunc terga fuga nudant, nunc spicula vertunt

Infenſi: facta pariter nunc pace feruntur.
Ut quondam Geta fertur labyrinthus in alta
Parietibus textum caecis iter ancipitemque
Mille viis habuiſſe dolum, qua ſigna ſequendi
Falleret indeprenſus et irremeabilis error.
Haud aliter Teucrum nati veſtigia curſu
Impediunt, dexuntque fugas, et proelia ludo.
Delphinum ſimiles, qui per maria humida nando
Carpadium Libicumque ſecant, luduntque per undas.
Hunc morem, curſus, atque haec certamina primus
Aſcanius, longam muris cum cingeret Albam,
Rettulit, et priscos docuit celebrare Latinos.
Quo puer ipſe modo, ſecum quo Troia pubes:
Albani docuere ſuos, hinc maxima porro
Accepit Roma, et patrium ſervavit honorem
Trojaque nunc pueri Trojanum dicitur agmen.

Das Wettſpiel war noch nicht geendiget, als Aeneas den Aufſeher und Begleiter des jungen Julus, den getreuen Epytides zu ſich rufte und ihn ſo anredete: Geh' und ſage dem Askanius, daß er, wenn er die Knaben und Pferde ſchon zum Wettrennen in Bereit-

schaft hat, sie zu Ehren seines Großvaters herbeiführe, und sich in den Waffen zeige! So sprach er und ließ das Volk, das in den Schranken stand, weit aus einander gehn und Platz machen. Die Knaben kommen an, und zeigen sich mit ihren hellglänzenden Waffen auf gezäumten Pferden den Ihrigen. Die jungen Trojaner und Lenakrier ertönten von Bewunderung. Das Haar eines jeden bedeckte ein der Zweige beraubter Kranz, und jeder trug zwei mit Eisen beschlagene Wurfspiese von Kornelkirschenholze. Einige hatten glatte Köcher auf den Schultern, und von dem Halse bis auf die Brust herab hing eine goldene Kette. Drei Abtheilungen mit ihren Anführern reiten herum, und jedem folgen zwölf. Sie theilen sich in besondere Haufen, davon ein jeder seinen eigenen Führer hat. Eine Abtheilung von Jünglingen, die ein Freudengeschrei erhoben, führte der berühmte Nachkomme des Politus, der, wie sein Grosvater, Priamus hieß, und der Italien bevölkerte. Diesen trug ein schackichtes Pferd, dessen Vorderfüße und Stirn weiß waren, und das hoch aufgesetzt war. An der Spitze der zweiten Schaar befand sich Atys, von dem die Atyschen Lateiner ihr Geschlecht herleiten, der junge Atys, der von dem Julus sehr geliebt wurde. Zuletzt zeigte sich Julus, der alle andere an Schönheit übertraf, auf einem sidonischen Pferde, das ihm die schöne Dido zum Denkmale und Pfande ihrer Liebe geschenkt hatte. Die übrigen ritten auf sicilischen Pferden aus dem Stalle des Acestes.

Die Dardaniden jauchzten den Ruhmbegierigen entgegen, und freuten sich, da sie sie erblickten und an ihnen Aehnlichkeit mit ihren Voraltern bemerkten. Sobald sie um die ganze Versammlung freudig herum geritten waren und die Ihrigen betrachtet hatten, so gab ihnen Epytides von ferne ein Zeichen mit der Peitsche. Jene sprengten sogleich paarweise fort, theilten sich hierauf in kleinere Haufen und ritten drei Mann hoch; auf ein zweites Zeichen kehrten sie zurück und griffen einander mit den Lanzen an. Jetzt ritten sie wieder auf andere Art hin und her, so daß eine Parthei auf diesem, die andere auf dem gegenüberliegenden Platze hielt; sie verwickelten sich durch verschiedene kreisförmige Bewegungen in einander und stellten ein Treffen vor. Bald nahmen sie die Flucht, bald schleuderten sie Wurfspiese auf einander ab, bald ritten sie neben einander her, als wenn das Treffen nun geendigt wäre. Wie ehemals in dem hochliegenden Kreta das Labyrinth so verwirrte und mit finstern Wänden verbaute Wege und tausend verschiedene Irrgänge gehabt haben soll, daß man kein Zeichen hatte, wonach man sich auf seinem Wege richten konnte, seinen Irrthum nicht bemerkte, aber auch nicht zurückkehren konnte, eben so ritten die jungen Teukrer verwirrt unter einander, und verbanden die Flucht und das Treffen mit Spielen. Wie Delphine, die, wenn sie das carpathische und lybische Meer durchschneiden, und während des Schwimmens in dem Wasser mit einander scherzen. Kaum hatte Askanius Alba mit Mauern umgeben, so führte er diese Volkssitte, dieses Wettrennen und diesen Kampf

wie-

wieder ein, und er lehrte auch den alten Lateinern diese Spiele feiern. Die Albaner lernten sie den Ihrigen so, wie sie Askanius und die trojanische Jugend gehalten hatte. Von diesem empfing sie in der Folge das große Rom, und feierte sie zu Ehren seiner Vorfahren. Noch jetzt heißen die Jünglinge Troja und die Schaar wird die Trojanische genennt.

Nebst diesen und andern ritterlichen Uebungen pflegten die artigen jungen Römer vor den Damen zu reiten, um ihre Geschicklichkeit und Addresse zu zeigen und sich der Gunst ihrer Zuschauerinnen zu empfehlen. Die Stelle in der oben angeführten Inschrift, die den Tod einer Person erzählt, die durch den im Steigbügel hängend gebliebenen Fuß geschleift wurde, da er zur Unterhaltung eines jungen Frauenzimmers ritt, spielt auf diese Sitte an, wie wir in des Franciscus Modius Abhandlung de spectaculis lesen.

Unter den verschiedenen Farben der Pferde war vor Alters die weisse die beliebteste, und wurde für ein Zeichen des Vorzugs und der Oberherrschaft angesehen.

Herodotus meldet, daß die Cilicier dem Darius, Könige in Persien, jährlich 360 weisse Pferde als Tribut entrichteten; und als Xerxes nach Griechenland marschirte, wurde der Wagen des Jupiters von 8 weissen nicäischen Pferden, weil diese Farbe durch ihre Religion der Gottheit gewidmet war, gezogen. Auch in dem Buch der Könige finden wir, daß die

Könige von Juda Pferde der Sonne zu weihen pflegten. Tacitus erzählt: die alten Teutschen hätten ihren Göttern gewisse Pferde geheiliget, die weiß *) von Farbe, und, außer bei feierlichen Gelegenheiten die heiligen Wagen zu ziehen, von aller Arbeit befreit gewesen wären.

Livius berichtet, daß Dionysius von Sicilien, und Hiero, einer seiner Nachfolger, mit 4 weissen Pferden führen; und er zählt die Pferde von dieser Farbe eben sowohl zu den Zeichen der Königswürde, als das Purpur Kleid, Leibgarde und Diadem oder Krone. **) Diodorus Siculus ***) erzählt von 300 weissen Pferden als einem Theil der Reiterei, die einen Kaiser nach Agrigentum begleitete. Romulus †) hatte bei sei-

*) Es ist merkwürdig, daß diese Farbe für so heilig gehalten und die Liebe dafür so groß war, daß diese Farbe nicht nur bei mehr Thieren, als Pferden, ja sogar bei Kleidern und Gewändern gefordert wurde.

Aus dem *Ammianus Marcellinus Lib. XXV. c. 4.* sieht man, daß die Römer zu ihren Triumphen und Opfern weise Ochsen wählten, und einige Schriftsteller (besonders Menage) bemerken, wenn sie keine weissen Ochsen erhalten konnten, sie sie mit Kalk gefärbt, und Boves cretati genannt hätten.

**) Liv. Dec. 3. Lib. XXIV. c. 5.

***) Lib. XIII.

†) Propert. eleg. I. lib. 4.

seinem Triumph 4 weisse Pferde vor seinem Wagen, und die römischen Kaiser ließen sich gewöhnlich bei feierlichen Triumphaufzügen von dergleichen fahren. Nero hielt mit vieren von dieser schönen Farbe zu Neapel seinen Einzug. In spätern Zeiten nahmen verschiedene christliche Regenten diese Gewohnheit an, oder führten sie vielmehr nachher viele Jahrhunderte fort, und beobachteten diese Gewohnheit mit der größten Eifersucht und Genauigkeit, weil sie die Farbe immer als ein Zeichen der Regentenwürde ansahen, und die nur der Oberherrschaft zugehörte. Die Päbste maaßten sich es auch an, und gaben den Bischöffen *) und Fürsten, sich dessen zu bedienen, Ablaß.

Der König von Neapel soll noch heutiges Tages einen weissen Zelter zum jährlichen Lehn an den päbstlichen Stuhl, als die Anerkennung, sein Reich vom Pabst erhalten zu haben, entrichten (ist aber jetzt abgeschafft).

Als Johann von Frankreich in der Schlacht zu Poitier gefangen wurde, und von Eduard dem schwarzen nach England geführt, zu Southwark gelandet

*) Hinc magni muneris loco, Ticinens. Ep. Joh. et Honorius III — Ut album equum coopertum equitaret, in ramis palmarum, et secunda feria post pascha. Siehe Dufresne in Gloss. — ex bulla utriusque pontificis. Siehe Joh. Rosin. Antiq. Rom. lib. X. cap. 29.

war, fand er eine große Menge Volk versammelt. Eduard begegnete ihm von dem Augenblicke, da er sein Gefangener war, mit solcher Ehrfurcht und Auszeichnung, um ihn zu überreden, obgleich gefangen, sey er noch ein König; dem zufolge sorgte Eduard dafür, daß derselbe, bei dem öffentlichen Einzuge in London, als ein König erscheinen sollte. Der Gefangene war königlich gekleidet und ritt auf einem weissen Pferde (Zelter), das sich durch seine Schönheit und Größe auszeichnete, während der Sieger neben seiner Seite ungeputzet auf einem schwarzen Paradepferde ritt. Nach dieser Geschichte wollen wir noch eine andre als gleich starkes Beispiel erzählen: Als Kaiser Carl IV. im Jahr 1367 seinem Vetter König Carl V. in Frankreich einen Besuch machte, war der letztere auf seine Würde und Größe in seinem eigenen Königreiche so stolz, daß er, um den geringsten Schein von Gleichheit zu unterdrücken, den Kaiser und seinen Sohn zwang, ihren Einzug auf 2 schwarzen Pferden zu halten, indem er, als einziger Souverain, zwischen ihnen auf einem weissen ritt. Vor und während dieser Zeit mangelt es gar nicht an mehrern solchen Beweisen. Z. B. Carl VII. der Sieger genannt, ritt bei seinem Einzug zu Paris auf einem unbedeckten weissen Pferde. Als Margaretha, Tochter König Jacobs von Schottland, mit dem Dauphin, Carls Sohn, vermählt wurde, ritt sie in Tours als Gemahlin des Dauphin auf einem weissen, und alle ihre Diener auf Pferden von verschiedener Farbe ein. St. Louis wird auch in den Antiquitäten der

fran-

französischen Monarchie auf einem weissen Pferde reitend vorgestellt. *) Der König Yemene in Arabien, reitet bei dem wöchentlichen feierlichen Umgange ein weisses Pferd. **)

Wegen der Verehrung, welche diese geheiligten weissen Pferde genossen, nahmen die sächsischen, oder eigentlicher zu reden, die teutschen Fürsten oder Oberhäupter dieses weisse Pferd in ihre Fahnen auf. Es war das Zeichen des Hengst und Horst. Unter andern alten Häusern führen die durchlauchtigen Fürsten, welche die brittische Krone tragen, dasselbe als Herzöge von Braunschweig in ihrem Wappen; und wer das sächsische weisse Roß, wie es in dem braunschweigischen Wappen steht, wild, in starkem Laufen, und ohne Sattel und Zaum, als ein bedeutendes Alterthum betrachtet, ***) dem fällt gewiß das geheiligte weisse Roß, das Tacitus beschreibt, ein.

Wenn wir aber Virgil und andern, welche die innern Eigenschaften der Pferde durch die Farbe ihrer Haut und andere dergleichen Zeichen bestimmen zu können vorgeben, glauben; so wurde das weisse, als ein wenig angenehmes und dienstfähiges habendes, immer

*) Montfaucon p. 217. 220. vol. III.

**) Voyages Francois.

***) Siehe Observation on the vale of White Horse in Berks, by F. Wise 1742.

verworfen. Einige Commentatoren aber behaupten, daß Virgil durch die Worte color determinus albis nicht die milchweissen Pferde verstehe, sondern diejenige bloß bleiche Farbe, die etwas an die des Milch-Rahms gränzt, oder weißlich braun; denn sonst, wie Servius bei dieser Stelle bemerkt, widerspräche sich der Dichter selbst, da er doch in einem andern Theile seines Gedichts diese Farbe empfiehlt, indem er sagt: „die turnusischen Pferde überträfen in der Geschwindigkeit die Winde, und das Weisse ihrer Haare den „Schnee.“ Dies sind gerade die Vorzüge, welche Homer den Pferden des Rhesus, Königs von Thracien, beilegt. Claudian auch und Plautus, Horaz, Statius und Palladius vereinigen sich auch zu deren Lob; der lezte empfiehlt sie und hat sie bei einem Hengst gern. Man muß hier annehmen, daß sie nach der Meinung und dem Geschmack der Zeit, von der sie schrieben, reden. Was aber auch für ein Geschmack in Ansehung der Farben herrsche, so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß es unter jeder Farbe gut und schlechte Pferde gebe. Dessen ohngeachtet war, unabhängig von der Grille der Einbildung und der abgeschmackten Künsteleien der Naturlehre, die weisse Farbe, von den ältesten Zeiten her, für die schönste und reinste, und für die Farbe der Macht und der königlichen Würde besonders gehalten und derselben geweihet. Die Menschen, die dieß thaten, maaßten es sich von den Göttern an, und brauchten die Geheimnisse der Religions-Verehrung zum Deckmantel menschli-

chen

chen Stolzes und Hochmuths. Man weiß, daß in dem System der heidnischen Religion verschiedene Nationen einen Unterschied unter den Thieren machten, und als Symbole verschiedenen Gottheiten weihten, und verbanden mit ihnen einen Begriff, wie er ihnen beliebte, oder stellten sie als geheimnißvolle Figuren ihrer Attribute und Karaktere auf. So ließ man den Wagen der Venus von Tauben ziehen, der Minerva gab man eine Eule, dem Apollo seine Leier. So finden wir in der persischen Mythologie, daß des Jupiters, als des höchsten Gottes, Wagen von 8 weissen Rossen gezogen wurde. Unter dem Jupiter verstand man, nach der alten persischen Religion, den ausgespannten Himmel oder die Luft, und durch die weissen Pferde wollte man die Reinigkeit und Klarheit dieses Elements ausdrücken. So gab man der Sonne einen Wagen, und ließ ihn von blendend rosenfarbenen Pferden ziehen. Des Pluto seine sollen schwarz gewesen seyn, und an dem Mordes-Wagen war ein schwarzes und ein weisses. Alle als Symbole der ihnen besonders zugetheilten Attribute.

In der Folge fing man durch Stolz und Ehrgeiz, der nur gar zu sehr in der Brust des Menschen liegt, durch die Erfüllung jeder menschlichen Wünsche genährt, und über dies alles von der Schmeicheley, welche der Macht und Gewalt von der von ihnen abhängenden Sclaverei gezollt wird, angefeuert, an, die Wünsche des Sieger und Mächtigen noch mehr auszudehnen und sie zu betrügen, daß sie sich so weit ver-

gaßen, sich für Götter hielten, sich Tempel, Altäre und göttliche Ehrenbezeigungen anordneten. So wurde nach dem Suetonius Julius Cäsar sehr getadelt, daß er sein Bildniß mit dem Zeichen der Gottheit, und in deren Wagen fahren ließ, and auch aus dieser Geschichte sieht man, daß die weissen Pferde von den Mächtigen und anderen erhabenen Personen vorgezogen wurden. Als Camillus, schreibt Livius, die Veii, ein Volk Italiens bezwungen hatte, habe er seinen Einzug in ihre Stadt auf einem Triumph-Wagen von weissen Pferden gezogen, zu ihrem grösten Aerger und Bestürzung gehalten, weil sie glaubten, er maaße sich eine größere Ehre, als einem menschlichen Wesen zukomme an, und stelle sich dem obersten und allmächtigen Jupiter gleich. So wahr ist Juvenals Bemerkung:

— — Nihil est quod credere de se
Non possit, cum laudatur Diis aequa potestas.

Als Constantin der Große die Stadt Constantinopel gründete, und sie zum Sitz des Reichs machte, baute er auch den berühmten Hippodrome, oder den Platz, worinnen die Pferde rennen mußten, dessen Ruinen noch immer da und übrig geblieben sind. Hier wurden die Wettrennen, die man in Rom im Circus sah, mit gleicher Pracht eingeführt, und die orientalischen Kaiser bezeigten für die Pferde eine eben so große Liebe, und machten sie zu eben einem solchen Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit, als ihre Vorgänger im Occident

zu ihrer Zeit thaten. Sie errichteten Stutereien von Pferden, aus verschiedenen Welttheilen zusammen gebracht, die sie mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit unterhielten, und ließen von Zeit zu Zeit Befehle, die die Preiße der Pferde und deren Behandlung in ihren Reichen bestimmten, ergehen. Ihre Menschlichkeit war so groß, daß, ein Pferd mit einem Prügel oder Knittel zu schlagen, verboten war, und nur eine Gerte oder Ruthe erlaubt wurde. Ihre Dankbarkeit (wenn man das Wort gebrauchen darf) ging so weit gegen die, die gut gedient und das Publikum im Circus unterhalten hatten, daß sie, wenn sie alt wurden oder schwach und in Abnahme kamen, auf öffentliche Kosten versorgt wurden. Diese Pferde wurden Emeriti, Ausgediente, genannt. Diese Sitte war in Rom wie in orientalischen Nebenreichen gebräuchlich. Ihre Stutereien bestanden, wie bereits gedacht worden ist, aus Pferden, die sie aus den Ländern hohlten, wo man die edelsten und besten zu erhalten glaubte. Die aus den verschiednen Theilen Griechenlands kamen, wurden eben so hochgeschätzt als die phrygischen und spanischen; die cappadozischen aber wurden am höchsten geschätzt, und erhielten vor allen Mitwerbern den Preiß.

Unter diesen wurden die Palmutischen und Hermogenischen für die besten und werthesten gehalten. Sie wurden so hochgeschätzt, daß sie nur zu dem Gebrauch und Vergnügen der Kaiser bestimmt waren, und ohne ausdrückliche Erlaubniß und Zulassung nicht verkauft werden durften. Man bedeckte die

phry-

phrygischen Stuten mit palmatischen und hermogenischen Hengsten, und wenn sie besonders von dem cappadocischen Berge Argaeus abstammten, so wurden die Nachkommen aus dieser Vermischung für die schicklichsten und besten zu der Bestimmung im Circus gehalten, und man nahm sie sowohl zu Constantinopel als zu Rom auch am liebsten dazu. Man hat viele Muthmaßungen über die Etymologie der beiden Namen Palmatier und Hermogenier, die durch das ganze morgenländische Reich so berühmt waren, gemacht, aber die meisten sind nichts und haben keinen Grund. Die vernünftigsten mögen wohl diese seyn:

Die palmatischen Pferde hatten ihre Namen von einer Person, Palmatus oder Palmatius genannt, die eine vortrefliche Pferderace hatte, und da ihm diese weggenommen und eingezogen worden war, eignete sie sich der Kaiser zu, und bildete den vorzüglichern Theil des Grex Dominicus oder kaiserlichen Stalles daraus.

Palmatius, sagt man, habe zu Antibilis, einer cappadozischen Stadt an dem Berge Taurus, residirt; und da er in einem Lande lebte, das so schon gute Pferde zog, so verbesserte er durch Kenntniß und Sorgfalt die Race so, daß sie ihres Besitzers und ihren eigenen Ruhm dadurch verewigten.

Die Hermogenischen, wo nicht den Palmatischen gleich, folgten nach diesen. Sie erhielten

ihre

ihre Namen vom Hermogenes Ponticus, einem unter dem Kaiser Constantin über die Pferde gesetzten General, und man vermuthet, daß dieser der Schöpfer dieser ausgezeichneten Race, deren Lob bis auf unsere Zeiten gekommen ist, gewesen sey.

Nebst den schon beschriebnen Ludis Trojanis hatten die Römer noch mehrere Uebungen, um den Menschen und Pferden die Verrichtungen, die man im Kriege von ihnen forderte, zu lehren. Eine davon war die militairische Uebung, Palus genannt, durch welche die jungen Leute zum nützlichen Gefecht vorbereitet und geschickt gemacht wurden.

Der Palus war eine, in die Erde fest gemachte Säule ohngefehr 6 Fuß hoch, gegen diese formirten die Soldaten Angriffe, und fielen sie, mit der beständigen Sorgfalt, ihre Waffen so zu führen, daß, wenn es ein wirklicher Feind wäre, sie mit keinem Theil ihres Leibes eine Blöße gaben, an verschiednen Orten und Stellungen an. Sie rannten auch mit Lanzen nach dem Palus, und warfen mit Wurfpfeilen und Darts nach demselben, und bemühten sich dabei, einen bestimmten Ort zu treffen, und das glückliche Gelingen desselben war ein Beweis ihrer Geschicklichkeit.

Noch ein ander militairisches Spiel war, nach einem gewissen Quintus, seinem Erfinder, benannte Quintana-Spiel. In seinem Ursprunge scheint es wenig von dem Palus verschieden gewesen zu seyn.

Die

Die Quintana war gewöhnlich ein Stamm, eine Pfoste oder Säule, die in der Erde fest gemacht war, wornach die jungen Soldaten mit Lanzen warfen, und wodurch sie ihren Gliedern Stärke und Leichtigkeit, die Waffen zu führen, erwarben. Dies Spiel hat sich unter dem Namen Quintaine erhalten, und wird noch, mit Verbesserungen und Zusätzen auf verschiednen Akademien, wo solche Uebungen, ob sie gleich jetzt zum Kriege durch Einführung der Feuergewehre unnütz sind, doch Stärke und Behendigkeit verschaffen, gelehrt. Von diesen 2 Spielen werden die berühmten Uebungen zu Pferde nach gewissen Regeln und Grundsätzen, mit Lanzen nach Köpfen zu rennen, dieselben im vollen Lauf mit der Spitze des Degens von der Erde aufzuheben, mit Darts oder Wurfpfeilen nach denselben zu werfen, mit Lanzen nach aufgehängten Ringen zu stechen, hergeleitet, und die alle dahin abzwecken, den Reitern den glücklichen Ausgang zwar schwerer aber auch verdienstlicher zu machen.

Diese und andere Theile der Reitkunst, z. B. der Streit zwischen 2 oder mehrern gegen eine gleiche Anzahl, mit einer gewissen Zahl Pferde, in verschiednen Abtheilungen, Figuren und Wendungen, eine Art Tanz reiten, bei den Italienern la Folu, bei den Franzosen la Foule genannt, stammen alle, sowohl als die Voltigir-Kunst, gerade von den Spielen und Exerzizien ab, und sind mit vieler Pracht und Feierlichkeiten unter dem Namen Just (Tournierspiele mit stumpfen Lanzen) Carrousels, Tilts (Lanzenbrechen) und

und Tournements (Tournire) unter den meisten Nationen der neuern Welt viele Jahrhunderte hindurch gehalten worden.

Der Ursprung der Turnire kann nicht gewiß bestimmt werden. Verschiedene Nationen wollen sie zuerst eingeführt haben. Einige vermuthen, daß das Wort selbst von dem französischen Worte tourner, wenden, herkomme, weil die Turnirenden in Kreisen und Zirkeln ritten; und nach den Gesetzen und Regeln des Spiels ihre Pferde oft wenden mußten. Andere behaupten, es komme von dem neuen lateinischen Worte Toneamentum her, das von Trojamentum, und dies von Troia, den trojanischen Spielen, abgeleitet werden müsse. Ex vi termini kann man wohl schließen, daß das Spiel selbst unbezweifelt seinen Ursprung dem trojanischen Spiele schuldig, das Wort selbst aber französischer Herkunft sey, das ihm nicht allein Ausdrucksvoll gegeben, sondern auch ein stillschweigender Beweis von seinem großen Alterthum unter diesem Volke sey, dessen Geschichtschreiber Frankreich die erste Kenntniß von demselben zuschreiben. Nithard sagt: bei der Zusammenkunft Carls des Kahlen, der im Jahr 840 den französischen Thron bestieg, und seines Bruders Ludwig, des Deutschen, zu Straßburg, hätten die Herrn aus jenem Fürsten-Gefolge, um ihren Muth und Geschicklichkeit zu zeigen, mit einander zu Pferde gefochten. Ducange eignet diese Spiele Frankreich besonders zu, und nennet sie Conflictus Gallici, oder französische Gefechte. Die

Teut-

Teutschen fingen um das Jahr 1036 auch sie zu üben an, *) und die Griechen gestehen, wie ihre Schriftsteller melden, sie hätten sie von den Franken gelernt. Johann Cantacuzenus saget: diese militairischen und galanten Unterhaltungen wären im Jahre 1326 bei der Vermählung Annens von Savoien mit dem jungen Kaiser Andronikus Paläologus im morgenländischen Reiche zuerst gesehen worden. Nicetas und Cinnamus aber melden, daß sie schon Kaiser Emanuel Camenus als Nachahmung der französischen ums Jahr 1145 eingeführt habe.

In England kannte man diese Feierlichkeit unter der Regierung des Königs Stephan um das Jahr 1149; sie war aber bis zu Richards Zeiten gegen 1149 nicht sehr gebräuchlich. **) Hier ist wohl die Bemerkung nicht unschicklich, daß unter der Regierung dieses Königs, wie aus folgender Anekdote erhellt, die Queer-Sättel zuerst in England bekannt worden sind, und obgleich in dieser Anekdote mehrere hieher nicht gehörige Sachen mit eingemischt sind, so wage ich doch, den Paragraphen einer in J. Rossi Antiquarii Warwic. (Histor. Rerum ung. p. 205 im latcinischen

*) Schon der Kaiser Heinrich der Vogler soll um das Jahr 919 Turniere gehalten haben.

Anm. d. Uebers.

**) Thom. Hearn, praef. ad Guliel. Neuwig. Hist. p. 49.

schen stehet, einzurücken, er heißt ohngefehr so: „Zu „dieser Zeit kam auch die abscheuliche Mode auf, lange „spitzige Schuh zu tragen, die mit silbernen, auch „manchmal mit goldenen Ketten über dem Knie befesti„get waren. Auch trugen die adlichen Damen hohe „Köpfe und Hauben und Kleider mit langen Schleppen, „und bedienten sich Sitze oder Queer-Sättel auf „ihren Pferden, nach dem Beispiel der ehrwürdigen „Königin Anne, Tochter des böhmischen Königs, der „diese Mode zuerst in seinem Reiche eingeführt hatte: „denn zuvor ritt jede Dame, wie die Männer, mit „über den Rücken des Pferdes ausgespreizten Schen„keln.“ So unser Historikus Warnick, und es ist gewiß, daß zu der Zeit noch nicht so zu reiten Mode war; denn Nicetas, einer der byzantinischen Geschichtschreiber in seiner Geschichte von 1118 bis 1205 sagt: zu jener Zeit hätten sich die Damen der Queer-Sättel noch nicht bedient, sondern ihre Pferde mit ungeziemend ausgespreizten Schenkeln geritten. Auf solche Art sind die Queer-Sättel verschiedene Jahrhunderte zuvor, ehe das schöne Geschlecht die Art, wie die Männer zu reiten, annahm, deren wegen sie von den griechischen Historikern getadelt werden, im Gebrauch gewesen; und in der That ist die Lage des reitlustigen schönen Geschlechts hart; denn reiten sie auf die Manier der Männer, so werden sie der Unanständigkeit angeklagt, und reiten sie auf die Manier der Weiber, so setzen sie ihre Sicherheit in Gefahr.

Alle die militairischen Spiele, die (um nicht ins Detail zu gehen) unter dem Namen Turniere begriffen werden, viele Jahrhunderte hindurch die herrschende Unterhaltung unter den Christen und in einer gewissen Art in Asien und Afrika bekannt waren, erhoben die europäischen Nationen aus einem bessern Grunde mit ernstlichem Werth, und wetteiferten unter einander in der Pracht und Aufwand, mit der sie sie jedesmal hielten. Die Teutschen liebten bei jeder Gelegenheit der Freude ihre Vorstellung leidenschaftlich; die Franzosen waren ihnen äußerst ergeben. Die Spanier verehren sie, besonders in ihren Stier-Gefechten, die, wie allgemein bekannt ist, eine Gattung derselben sind. Die Portugiesen hatten die nehmliche Liebe für sie; die Italiener und Pohlen verstanden sie sehr gut, und die gothischen Völker zeichneten sich sowohl darinnen, daß sie sie mitten im Winter hielten, als auch durch die Liebe zu Waffen und Reiten sehr aus; und in den rohesten Zeiten waren die Pferde, ihre Geschirre und anderer Putz der wesentlichste Gegenstand ihrer Sorgfalt. England hielt mit dem übrigen Europa Schritt, und hatte viele, für diese prächtigen Ergötzlichkeiten leidenschaftlich eingenommene Könige; und der Ort nahe bei St. James Park, Tilt-Yard (der Turnirhof) genannt, ist ein Zeuge, in welcher Achtung sie waren. Auch der Platz Schmiedfield ist durch die auf ihm gehaltenen öfteren Turnire berühmt; nahe dabei ist die Straße Knight-Rider und Gilt Spur-Street, die wahrscheinlich von den Rittern, die durch dieselbe zu den Turnieren nach

Schmied-field ritten, und von den goldenen Sporen, die derselben Belohnung waren, ihren Namen haben. Auch auf Cheapside, Barbican und Bridewell wurden manchmal diese Feierlichkeiten gehalten.

Mars und Venus waren diesen Spielen vorgesetzt. Sie stellten den Krieg, ohne seinen Nachtheil zu heben, vor, und obgleich die Ritter oft nicht die heftigste Leidenschaft der Liebe fühlten, so nahmen sie doch unter der Maske der Gallanterie den Titel Diener der Liebe an. *) Der Stand der Ritter blühte in den verflossenen Zeiten mit einem großen Glanz, Wichtigkeit und Würde. Da man aber zuletzt fand, daß er schlechte Würkungen und die Gelegenheit zu verschiedenen unglücklichen Vorfällen, als den Tod Heinrichs II., Königs in Frankreich, und die, auf dem Turnir zu Chalons, große Anzahl auf beiden Seiten gebliebener Ritter, deswegen auch diese Turnire der Krieg genennt worden sind, daraus entsprangen, so gaben diese

*) Kein Ritter durfte ohne erklärte Dame seyn, L'amour de Dieu et des dames, Religion und Gallanterie waren die zwei Haupt-Artikel in dem Bekenntniß der irrenden Ritterschaft. Ein guter und vorzüglicher französischer Schriftsteller drückt diese Verehrung ihrer Damen in folgenden sehr passenden Worten aus: Il étoit, sagt er: de l'essence de l'ancienne chevallerie d'avoir sa Dame, à qui, comme un être supreme, on raportoit tous ses sentimens, toutes les pensées, toutes ses actions. Essais Hist. sur Paris par Saintfoix.

diese und noch andere Ungelegenheiten und Unglücksfälle, die aus diesem gefährlichen Zeitvertreib kamen, dem Pabste Gelegenheit, sie zu verbieten, und die Fürsten ließen nach und nach davon ab, weil sie sowohl einsehen mochten, daß diese Thaten der Geschicklichkeit und des Muths in Schauspiele der Pracht und des Hochmuths ausgeartet waren; daß die Streiter, zum Ernst zu wenig und zu viel, wenn es nur auf Scherz und Vergnügen abgezweckt war, ausrichteten; als auch, daß durch den Geist der Ritterschaft, der seine Täuschung über das ganze Christenthum ausgebreitet hatte, diese Streite zu tadelhaften und lächerlichen Ausschweifungen geleitet wurden; da sie ihre Entstehung nur den rohen Sitten eines tapfern aber unaufgeklärten Zeitalters dankten, und die absurden Gesetze und Begriffe der irrenden Ritterschaft bald zu schwach wurden, dem gesunden Verstande, besonders mit den unwiderstehlichen Waffen der Satyre und Lächerlichkeit bewaffnet, zu widerstehen. Jedermann kennt die Gewalt und Kraft des Cervantes, mit der er sie in seiner berüchtigten Geschichte des Don Quixote gezüchtiget hat, durch den diese romantische Einsetzung auch die tödtliche Wunde, an der sie starben, erhielten; auch trug die Entdeckung des Schießpulvers und die Wiederauflebung der Wissenschaften ihren Antheil zu ihrer Zernichtung bei.

Seit ihrer Abschaffung hat niemand mindere Ehrbarkeit und Ehrenbezeigung gegen das schöne Geschlecht bemerkt, auch ist man nicht weniger empfindlich für ihre Gewalt und Reize gewesen, da man einsah, daß,

ob-

obgleich die äußere Form der Verehrung weniger glänzend und prächtig war, doch die Ehrerbietung eben so stark als feurig und aufrichtig war; da die Damen an ihrem Theil sich so großmüthig herab ließen, die Wünsche ihrer Anbeter, ohne solche strenge Beweise der Treue und Leidenschaft zu fordern, anzuhören und überzeugt zu seyn schienen, daß man, außer in gewissen Fällen, lieben ohne zu fechten, und fechten ohne zu lieben brauche.

Ende des ersten Abschnitts.

Zweiter Abschnitt.

Durch die ganze thierische Welt unterscheidet sich jede Gattung eines und desselben Geschlechts von einander, je nachdem das Klima ist, in dem es gebohren. Ebendesselben Einfluß ist auch die Ursache, woraus die unendliche Verschiedenheit der Geschöpfe entsteht, ihre Karaktere bildet, und ihre Eigenschaften unter — und von einander scheidet, in welchen sie, wie Kinder einerlei Eltern sich im Ganzen gleichen, aber doch zu gleicher Zeit immer einige Züge und Eigenschaften haben, die nur jeder Gattung eigen sind, und welche auch den Unterschied zwischen jeder Gattung ausmacht. In Betracht der Pferde scheint das Menschengeschlecht die Natur über die Grenzen, die sie sich gewöhnlich selbst setzt, ausgedehnt zu haben, und durch Verbindung der Pferde aus verschiedenen Ländern, hat es mancherlei Gattungen hervorgebracht, so, daß durch diese Vermischung und Verwirrung, der ganze ursprüngliche National-Karakter und Unterschied in einem großen Grad gesunken und verlohren gegangen ist; verschiedene Länder bringen, wie gepfropfte Bäume,

Pfer-

Pferde hervor, die sie schwerlich ihre eigenen nennen können.

Im ersten Abschnitte dieses Werkes suchte ich von den Ländern, die von den Alten sowohl ihrer Pferdezucht als der Pferde selbst wegen geschätzt wurden, einige Nachrichten zu geben, und kam bis auf die neuern Zeiten; jetzt nun wollen wir einen Blick auf die, zu diesen Zeiten in den verschiedenen Theilen der Erde geschätztesten Pferde werfen.

Unter diesen steht Arabien vor allen, ausgezeichnet wegen der Vortreflichkeit seiner Pferde und der Geschicklichkeit seiner Einwohner im Reiten, oben an. Geschicht- und Reisebeschreiber vereinigen sich in beider Lob; doch wird nichts desto weniger ein Kunstkenner vielleicht Anstand nehmen, dieser Meinung beizutreten, und eine klärere und deutlichere Darstellung nöthig haben, ehe er ihnen den Sieg zuerkennen wird. Es würde wohl um die Künste gut stehen, wenn nur Künstler sie beurtheilten, und andere sich in keine Sachen mischten, als die sie zu verstehen im Stande wären; aber unglücklicherweise ist es bei unserm Gegenstande (andere nicht zu gedenken) leider nicht so. Ein Unglück ist es, daß kein Schriftsteller, der diese Sache berührt, sich so genau um dieselbe bekümmert hat, daß er gewisse Umstände mit der Pünktlichkeit und Genugthuung erklärt und deutlich gemacht hätte, die uns allein in den Stand setzen könnte, den wahren Werth dieser berühmten Reiter und Pferde gehörig zu beurtheilen; die gegebenen Nachrichten sind so undeutlich und unvoll-

kommen; daß es einem competenten Richter eben so schwer fällt, sich eine genaue Idee, die die ganze Sache umfaßte, zu machen, als es einem Jubelierer schwer werden würde, zu bestimmen, was er, nach den Nachrichten eines gemeinen Schiffers von den Diamanten, die er in den Minen von Indien und Brasilien gesehen, halten sollte. Der Glanz, die Härte und andere ihm nur eigenen Eigenschaften, die ganz allein desselben wahren Werth bestimmen, sind ihm unbekannt; und der Jubelierer würde wahrscheinlich in Gefahr zu irren kommen, wenn er auf die Unwissenheit und Unkenntniß eines solchen Erzählers bauen wollte.

Daher die in den Tag hinein gegebenen Nachrichten von der arabischen Reiterei, die man so sehr rühmt und erhebt, die man aber zu oberflächlich gegeben hat, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, oder um wissen zu können, durch welche Mittel sie ihre Pferde lehren und abrichten, um die großen Thaten, die man von ihnen sagt, zu verrichten; oder was sie für Kenntnisse und Grundsätze im Reiten haben. Kein Schriftsteller oder Reisebeschreiber, den ich irgend befragte, war ein Reiter, und nur ein Reiter kann eine deutliche und genugthuende Nachricht von der Reiterei geben; man muß daher aus Mangel einer erforderlichen Deutlichkeit vermuthen, daß man durch die großen Thaten, die von den Geschicht- und Reisebeschreibern so erhoben werden, mehr die Geschwindigkeit und das Vermögen der Pferde hat beschreiben wollen,

len,

len, als die Kenntniß und den Verstand der Reiter, die zwar, nach dem allgemeinen Zeugniß sehr geschickt und kühn in dem Sattel sitzen, die aber nach falschen Regeln arbeiten, oder vielleicht nach gar keinen, und niemals die Schönheit, Pünktlichkeit und Sicherheit erhalten, welche die Grundsätze der Kunst, wenn man sie kennt, versprechen; Grundsätze, welche ihren Grund in der Natur haben, und durch die Wahrheit und Erfahrung bestätiget sind.

Man erzählt von ihnen: sie ritten außerordentlich kurz in Steigbügeln, welches sie zwänge so auf ihren Sätteln zu sitzen, als in einem gemächlichen Stuhl: ihre Zäume *) wären so hart, daß, wenn sich das Pferd widersetzte, man in Gefahr käme, ihm die Kinnbacken zu brechen. Da die Hand so grob und hart, als die Gebisse grausam wären, so zermalmte und zerriß beider gemeinschaftliches Würken das Maul so, daß es am Ende hart und todt würde: es sey ein Kunststück der Reitkunst, sie kurz zu pariren: sie bewürkten dies bloß durch Heftigkeit und Strenge; und da sie zuvor ihren Pferden weder ein gut Maul noch derselben Glieder gelenk gemacht haben, so erschüttert die Heftigkeit der Parade die ganze Maschine, wie sie auch gewöhnlich das Hintertheil und andere Glieder verdirbt und zu Grunde richtet. Ihre gewöhnlichen Huf-

*) Diese sind in Europa unter dem Namen der türkischen Gebisse bekannt.

eisen sind groß und schwer und von einer zirkelrunden Form, und gleichen der Gestalt der Eisen, die wir Barschoe heißen.

Die Provinz Sina ist jetzt wegen ihrer Pferderace berühmt, deren manche 16 Hand hoch, sehr muskelreich und stark sind, da die Race der herumwandernden Araber selten das Maaß von 15 Hand und 2 Zoll erreichen, wahrscheinlich wegen Mangel an reichlichem Futter, das sie auf ihren Wanderungen und wegen ihrer unstäten Lebensart nicht finden können. Die Araber werden im Handel mit ihren Pferden nicht gehindert, da sie ihnen eine Waare sind, die sie deshalb erziehen, und von deren Ausfuhr aus dem Lande der Iman eine Abgabe von ungefehr 10 Pf. Sterling vom Stück erhebt.

Der schlechte und unwissende Zustand, in dem dieses Volk lebt, ihre strenge Anhänglichkeit an ihre eigene Sitten und Gebräuche, ihr weniger Umgang mit dem kultivirterern Theile der Erde, und ihre auf dem Pferde zubringende Lebensart (die, ob sie gleich für sie genug ist, doch noch nicht sagt, daß sie auch an einen guten Sitz gewohnt seyn müßten; und er ist auch würklich schlecht und ungeschickt) scheinen alle, wie wir glauben, zu beweisen, daß jene Vermuthung nicht ohne Grund ist. Nichts desto weniger müssen wir auch ohne diese Vortheile den Arabern und ihren Pferden die größte Empfehlung zugestehn, aber das ist auch alles, was wir ihnen zugestehen können; und müs-

sen

sen das Volk, das so schöne und gut gestimmte Instrumente hat, und doch die Musik nicht besser versteht, sehr beklagen.

Diese Pferde werden nach dem einstimmigen Geständniß aller, die welche gesehen haben, für die schönsten gehalten, sind größer und mehr Pferd, als die aus der Barbarei, und haben das richtigste Verhältniß; da aber sehr wenige nach Europa gebracht worden sind, so kann man nicht von allen mit der Richtigkeit und Pünktlichkeit reden und über ihren Karakter entscheiden. Es giebt schwerlich einen Araber, er mag auch so elend und arm seyn wie er will, der nicht einige Pferde haben sollte. Sie ziehen gewöhnlich (wie die alten Scythen) die Stuten zum Reiten vor, weil sie durch die Erfahrung überzeugt zu seyn glauben, daß dieselben Ermattungen besser vertragen, Hunger und Durst länger ausstehen, nicht so geneigt zu Lastern, sondern thätiger und williger sind, auch nicht so leicht wiehern als männliche Pferde. Sie pflegen in einer großen Anzahl bei einander zu leben, und so sich selbst überlassen, fürchten ihre Besitzer nicht, daß sie sich unter einander bissen oder schmissen.

Die Araber verkaufen nur die von ihren Pferden, welche sie nicht wohl zu Beschellern behalten, und sind äußerst genau in Haltung

tung ihrer Stammbäume, *) so daß sie mit der größten Gewißheit ihre Verwandtschaft, ihre

*) Der hier folgende ist nach einem originalarabischen Certifikate, durch den gelehrten und geschickten Hr. Channing übersetzt, der wegen seiner Kenntniß in den morgenländischen Sprachen berühmt ist, und der mir von dem Verfasser, durch die Gnade des Herzogs von Northumberland mitgetheilt worden ist.

Die kurze Nachricht von diesem Stammregister und Ursache des Verkaufs ist diese.

Ich, Fackir Mohamed, Sohn des Hady Chalil, Sohn des Scheich Suleiman, Scheich des Flecken Alchadar, das an dem Rücken des Berges Sihangan gränzt, habe heute mein braunschäckicht Pferd Bik verkauft, das ein vollkommener Araber ist, ein Sohn von der braunen Stute Alkahila, gezeugt von Nif, des Gialf, ein braunner mit schwarzen Augenliedern, ein edler Araber. Die Mutter des Vaters (Nif) war die Stute des Hussein Ali Bey. Er ist vollbürtig von Geburt. Ich, Fackir Mohamed, dem der höchste Gott, der gelobt sey, gnädig seyn wolle, Sohn des Hady Chalil, ich selbst habe mein oben benanntes Pferd, das noch unter meinen Pferden und unter meinem Gehege ist, verkauft. Es ist eine Braunschacke mit schwarzen Augenliedern. Die untenstehenden Zeugen beweisen seine Race und Geschlecht: den lezten des Monden Safar im Jahr 1173 (1760). Zu der nehmlichen Zeit ist das oben benannte Pferd an einen Eilboden auf dieses Zeugniß verkauft worden, dem Herrn — Sohn des — einen Befehlshaber der englischen Compagnie der fränkischen Kaufleute, in der englischen

re Verbindung und ihre Abstammung wissen und kennen, indem sie jede Familie oder Race durch

schen Faktorei, die an den Gränzen der Wüsten von Aleppo liegt. Ich habe diesen Contrakt mit ihm geschlossen, und habe den ganzen Kaufpreiß in guter und richtiger Bezahlung erhalten.

Mohamed Sohn des Scheich Suleiman des Alchadariten. Hussein Aba, Der Hady Isa der. Seid Ibraim, Der Hady Chalil, Suleiman. Sohn des Dermisch. Der Seil des Hady Mohammed der Derwisch. Obersten Agu. Festagi von Chan Toman. Sohn des Hady Hussein des Chan Toman

Sid Abd' Allah Alynasher des Chan Toman. Othman Alcasirah { Ibrahim Alnusiat.

Zu diesem will ich noch einen arabischen Stammbaum eines Pferdes beifügen, der in dem Anhang der brittischen Zoologie von Pennat steht.

Die Gelegenheit zu dieser Schrift oder diesem Instrument ist: Zu Acca, in dem Hause des Badi, eines gesetzlich bestätigten Richters erschien Thomas Usgate, der englische Consul, vor Gericht, und mit ihm Scheikh Morad Ebn ol Hajj Abdollah, Scheikh von dem Lande Safad. Der gemeldete Consul fordert von dem erwähnten Scheikh Zeugniß von der Race des Schimmels, welchen jener von ihm gekauft hat; es wird ihm versichert, daß

es

durch gewisse Benennungen oder Beiwörter unterscheiden.

Alle

es ein Monacki Schadahi a) sey. Dies war ihm aber nicht genug, sondern er verlangte ein Zeugniß von Arabern, die das Pferd aufgezogen, und wüßten, wie es an den Scheikh Morad gekommen sey; hierauf erschienen einige angesehene Araber, deren Namen unten genannt werden; diese bezeugten und erklärten, daß der Schimmel, welchen der Consul von dem Scheikh Morad förmlich gekauft habe, ein Monaki Schaduki, von reiner Pferderace sey, reiner als Milch, b) und daß die ganze Geschichte folgende sey: Der Scheikh Saleh, Scheikh von Alsabal, kaufte ihn von dem Araber aus dem Stamm al Mohammadat, und Scheikh Saleh verkaufte ihn an dem Scheikh Morad Ebn al Hadjj Abdollah, Scheikh von Saffad, und Scheikh Morad verkauft ihn an den oben erwähnten Consul: Da diese Sache vor uns gekommen ist, wir auch den Inhalt gar wohl kennen, der benannte Herr ein Certifikat und Unterschrift der Zeugen darüber fordert, so haben wir ihm dieß Certifikat darüber ausgestellt, das er als einen Beweis davon halten kann. Gegeben Freitags den 28sten des 2ten Rabia im Jahr 1135, das ist, den 29sten Januar 1722.

Zeu-

a) Dies sind die Namen der 2 arabischen Pferderacen, welche für rein und lauter anerkannt werden, und diejenigen, die von diesen beiden Racen abstammen, hält man am edelsten von Vater und Mutter, und frei von Geburtsfehlern.

b) Ein sprüchwörtlicher Ausdruck.

Alle ihre Pferde theilen sie in 3 Classen. Die erste Classe wird die edle genannt, weil sie die reinste und älteste ist, ohne je weder von Vater noch Mutter Seite verunreiniget und vermischt worden zu seyn.

Die andere Classe besteht aus Pferden, deren Race zwar alt, aber mit gemeinem Blute hin und her von väterlicher oder mütterlicher Seite vermischt ist, diese werden niemals für edel, sondern für ungleichbürtig gehalten.

Die dritte und lezte Classe besteht aus den gemeinen und gewöhnlichen Pferden, welche um einen niedrigen Preiß verkauft werden, da die der ersten und zweiten Classe (unter welchen lezteren Pferde angetroffen werden, die den der ersten Classe gleich sind) für eine außerordentliche Summe, wenn sie zu kaufen gesucht werden, geborhen werden.

Bei den Arabern ist es eine Regel, niemals eine vorzügliche Stute, von einem andern Hengste als von glei-

Zeugen.

Scheikh Jumat al Falibau der Araber, von al Mohammadat.
Ali Ebn Taleb al Kaabi.
Ibraim, sein Bruder.
Mohamed al Adhra Scheikh Alfarifat.
Khamis al Kaabi.

gleicher Güte, belegen zu lassen. Daher verschafft sich jeder Pferdezüchter von seinen eigenen und seiner Nachbarn Pferde, und von jeden wieder, von ihren besonderen Eigenheiten als, Namen, Farbe, Zeichen, besondern Handlungen und Alter eine vollkommene Kenntniß. Wenn nun ein Araber keinen geprüft guten Hengst unter seinen Pferden hat, so borgt er von seinem Nachbar einen um eine gewisse Summe. Bei den Belegen werden Zeugen ernannt, die gegenwärtig seyn müssen, und die ein förmliches Certifikat von dem Belegaktu geben, das in Gegenwart des Emirs oder einer andern obrigkeitlichen Person unterschrieben und besiegelt wird. In diesem Zeugeninstrument werden die Namen des Hengstes und der Stute genannt und ihr Stammregister aus einander gesetzt. Wenn die Stute ihr Fohlen wirft, so werden wieder Zeugen bestellt, die ein neues Certifikat wegen der Geburt des Fohlens ausstellen und den Tag derselben aufzeichnen. Diese Zeugengewähre verschaffen nun dem Thiere einen großen Werth, und werden, gleich einem schriftlichen Vertrag von einer Erbschaft, ihm, wenn es verkauft wird, oder auf andere Art in Frage kömmt, mitgegeben.

Der niedrigste Preiß einer Stute aus der ersten Classe ist 500 französische Cronen, von vielen ist der Preiß 1000, und von einigen gar 4 — 5 — 6000 Livers (1000 Laubthaler).

Da die Araber keine Häuser haben, sondern unter Zeltern wohnen, so dienen diese Zelter zugleich zu

Stäl-

Ställen für ihre Pferde und Wohnung für sich selbst. Stuten, Fohlen, Herr, Frau und Kinder liegen da unter einander, und erhalten unter einerlei Dach Schuz.

Et pecus et dominum communi clauderet umbra.

Juven.

Die kleinen Kinder werden auf den Hals oder die Seiten gesezt, oder kriechen zwischen den Füßen der Stuten und Fohlen, ohne den geringsten Schaden zu erhalten, herum, und man versichert gar, daß sich diese Thiere so vorsichtig bewegten, damit sie diesen Kleinen nicht beschwerlich fallen möchten, welchen sie denn auch die spielende Freiheit erlauben werden, sich auf sie zu sezen. Ihre Herrn begegnen ihnen mit der zärtlichsten Liebe, und vollkommen guter Wille und Harmonie besteht zwischen beiden. Sie sind äußerst pünktlich in ihrer Sorgfalt für sie, und bemühen sich das, was sie von ihnen zu verrichten fordern, durch die gelindesten Mittel zu erhalten, und selten muthen sie ihnen mehr als einen langsamen Schritt (welches ihr gewöhnlicher Gang ist) zu. Wenn sie aber die Gelegenheit bekommen, ihnen die Spornen zu geben, so fühlt das Pferd nicht so bald durch das Vordere des Steigbügels, der eine Spitze oder Schärfe hat, die Seiten berührt, als es auf einmal mit unglaublicher Macht vorwärts rennt, mit erstaunlicher Schnelligkeit läuft, und mit der Leichtigkeit und dem Muth eines Hirsches, über alles was in den Weg kömmt, wegsezt; doch ist es so gutmüthig

und aufmerksam auf seinen Reiter, und so unterrichtet, daß, wenn der Reiter herabfallen sollte, es auch in der äußersten Schnelle sogleich stille steht.

Die Araber sind gewöhnlich von mittlerer Größe, nett und schön von Figur und Gliedern, hager und schlang. Ihre Wärter füttern und putzen sie des Morgens und Abends mit der größten Genauigkeit, und dulden nicht den geringsten Schmuz auf ihnen. Sie waschen ihnen auch öfters die Schenkel, Mähne und Schweif, welchen letzteren sie zuletzt durch einen Schwamm auflockern, kämmen sie aber, aus Furcht, ihnen Haare auszuraufen und auszureißen, nur selten.

Am Tage füttern sie ihre Pferde niemals, sondern geben ihnen 2 oder 3 mal zu saufen, und heben ihnen ihre Mahlzeit bis auf Sonnen Untergang auf, da sie dann jedem Pferde ohngefehr einen halben Scheffel gut gereinigter und ausgestaubter Gerste geben, die sie in einen Sack thun und denselben um den Kopf hängen; wonach sie sie bis am Morgen verlassen, damit sie sich die gehörige Zeit zum Fressen ihres Futters nehmen.

Gegen den März, wenn das Gras stark und häufig ist, lassen sie ihre Pferde belegen, und widmen gleichsam diese Jahreszeit dem Werke der Fortpflanzung, und unterlassen nie, Wasser in dem Augenblick, wenn der Hengst von dem Rücken steigt, auf die Stute zu schütten. Diese Gewohnheit wird auch bei uns und andern europäischen Nationen beobachtet, und ist

wahr-

wahrscheinlich eben sowohl, als die Aufbewahrung der Stammregister und Andenken der gewonnenen Wetten beim Wettrennen, von den Arabern geborgt.

Wenn das Belegen vorbei ist, werden die Pferde von der Weide genommen, und die übrige Zeit des Jahres nicht mit Gras oder Heu, sondern ganz allein mit Gerste und einer Quantität Stroh erhalten. Wenn die Fohlen anderthalb Jahr alt sind, beschneiden ihnen die Araber die Haare am Schweife, damit sie stärker und dicker wachsen sollen.

Mit 2 oder höchstens mit $2\frac{1}{2}$ Jahren fangen sie ihre Fohlen zu reiten an. Es aber nie vor dieser Zeit zu thun, beobachten sie sehr streng und halten nun diejenigen, die sie reiten, beständig gesattelt und gezäumt, und lassen sie so den ganzen Tag vor den Thüren ihrer Zelte stehen.

Die älteste und edelste Race dieses Landes käme, sagt man, von den wilden Pferden der Wüste her, von welchen, viele Jahre vorher, eine Stuterei angelegt gewesen wäre, die, da sie sich vermehrt, nachher Asien und Afrika mit diesen edeln Thieren bevölkert hätten. Diese Pferde sind so schnell, daß sie den Vogel Strauß im Laufen übertreffen, und sowohl die Araber der Wüsten als die libyschen Völker ziehen eine große Menge derselben; brauchen sie aber niemals im Streit, sondern widmen sie nur der Jagd; sie füttern sie mit Gras, und in Ermangelung desselben mit Datteln und Kameelmilch, dies macht sie munter und muthig, aber nicht fett.

Nach diesen Nachrichten muß man schließen, daß die arabischen Pferde von jeher für die ersten und besten in ihrem Geschlecht gehalten worden und noch sind, und daß die edelsten Racen Europens, Asiens und Afrika's ursprünglich von ihnen herkommen, da sie unmittelbar oder entfernt von Berben abstammen, die arabischer Abkunft sind, deren Clima vielleicht eines der günstigsten und schicklichsten, die man kennt, für die Natur der Pferde ist, weil die Araber, anstatt anders wo Pferde zur Vermischung und Besserung ihrer Race aufzusuchen, nur dahin bedacht sind, sie von aller fremden Vermischung gewissenhaft rein zu halten; und deshalb nur ihren eigenen Stammbaum, der ihnen eine feinere und muthigere Race, als sie durch irgend eine Verbindung mit andern erhalten können, giebt. Wäre aber auch das Clima nicht an sich selbst für die Natur der Pferde das freundlichste, und vor allen andern das zuträglichste, so scheinen es die Einwohner, durch ihre zärtliche und überlegte Sorgfalt, und durch Verhinderung einer anderweitigen Zusammenlassung als eines Hengstes und Stute von gleichem Range, Schönheit und Werth dazu zu machen.

Durch diese, Jahrhunderte hindurch, ängstlich beobachtete Genauigkeit, haben sie die ganze Art erhöhet, verfeinert und zu einer Größe von Vollkommenheit geleitet, zu der sie die bloße Natur, obgleich von mehreren Vortheilen eines bessern Landes unterstützt, vielleicht nicht hätte bringen können. Es ist ausgemacht wahr, daß für die Pferde dasjenige Clima das

beste

beste ist, welches mehr warm als kalt ist, und vor allen einen trockenen Boden hat. Auch ist es wahr, daß überhaupt Pferde von mittlerer Größe den Vorzug verdienen, daß Sorgfalt und besondere Wartung zu ihrem guten Fortkommen eben so viel beitragen als Futter; daß Güte, Geduld und eine sanfte Behandlung besondern Einfluß auf ihr Temperament haben, und sie eher willig und gehorsam machen, als Strenge und Gewalt; daß Pferde aus wärmern Himmelsstrichen dichtere und festere Knochen, Hufe und Muskeln haben, als die in kälteren Ländern gebohrne, und daß, obgleich die Wärme ihrer Natur angemessener ist, als die Kälte, doch ihnen die beiden Extreme schädlich sind; und endlich, daß ihr Bezeigen, Charakter und andere Eigenschaften fast gänzlich von dem Clima, dem eigenen Futter, der Behandlung und ihrer Erziehung abhängt.

Dies alles will ich mit einer Beschreibung, ihrer jetzigen Art zu reiten, beschließen. Sie ist aus den Nachrichten eines Reisebeschreibers, Hasselquist, der im Jahr 1749 die Zelte der Beduin-Araber besuchte, und Augenzeuge von dem war, was er erzählt: „Er „sagt: daß in Arabien der größte Theil des Vermögens „in Pferden, die die schönsten und besten ihrer Art sind, „bestehe, ist allgemein bekannt. Ihr Besitzer behan„delten sie bei ihrer Abrichtung auf eine sehr geschickte „Art. Ihre Sättel haben ein Rücken-Stück oder „Lehne, so hoch, daß sie dem Reiter bis über „die Hälfte des Rückens geht. Die Steigbügel „sind flach und umgeben den ganzen Fuß, wie die tür-

„kischen. Da sie nie einen Gurt brauchen, so erschwe-
„ren sie sich Aufsteigen und ihren Sitz noch mehr. Aber
„die arabische Jugend versteht das Gleichgewicht, und
„erhält ihren Leib in dem richtigsten Gegengewicht, und
„ist so geschickt, daß sie, während das Pferd mit der
„größten Geschwindigkeit läuft, im Sattel stehet, ih-
„re Lanzen werfen, sich herum drehen, überkäupeln und
„auf dem Kopfe stehen, und das Pferd seinen Gang
„ununterbrochen fortsetzen lassen.“

Jedem wird hier sogleich einfallen, daß nach dem Bericht vieler Schriftsteller das nehmliche auch bei den Römern im Gebrauch gewesen sey, und auch in den jetzigen Zeiten zeigen uns in diesem Königreiche (England) viele Beispiele solche außerordentliche Beweise von Geschicklichkeit, die aber, ob sie gleich bewundernswürdig und ungewöhnlich genug sind, doch noch nicht den Schauspielen, die uns die Seiltänzer beständig zeigen, gleich kommen, und die doch keinesweges für Reitkunst ausgegeben werden kann, die mir in der Vollkommenheit, Fertigkeit und Treue bestehet, mit welcher das Pferd den Führungen des Reiters gehorcht, welche der Reiter ihm nach den bekannten Regeln der Kunst giebt, und welche das Pferd nach seinem Vermögen befolgen muß. Da hingegen jene Thaten nur ein Beweis von der Hurtigkeit und Gelenkigkeit des Menschen, ohne einige Rücksicht auf das Pferd und gewöhnliche Art zu reiten zu nehmen, sind.

Die arabische Race hat man in die Barbarei gebracht und dort fortgepflanzt, wo unter den Mohren,

und selbst unter den Negern an den Ufern des Gambia und Senegal manchmal bei den Fürsten und Vornehmsten des Volks einige Pferde von Schönheit und Werth angetroffen werden. Sie füttern sie anstatt der Gerste und des Hafers mit zerstoßenem oder zu Mehl gemahlenem und mit Milch vermischtem indianischen Korn, welches sie aber zu gut nährt und fett macht; und ob gleich das Land sehr heiß ist, so lassen sie sie doch nur sparsam saufen. Arabien hat nicht nur Aegypten und die Türkei, sondern wie man glaubt, auch Persien mit Pferden bevölkert, welches doch sonst seiner eigenen sehr muthigen und bewunderten Racen wegen berühmt war. Marcus Paulus spricht von Stuterei, worinne man einige tausend weisse Stuten zählte, und sagt: in der Provinz Balascia habe man eine ansehnliche Menge von großen und hurtigen Pferden, deren Füße so gut, und die Hufe so zähe und stark wären, daß Eisen unbrauchbar und beschwerlich wären.

Die ägyptischen Pferde sind in Europa wenig bekannt, aber das Land ist zu Erzeugung einer edeln und nützlichen Race, die ihren ehemaligen berühmten Pferden gleichen könnte, sehr geschickt. Einige neuere Reisende (auf deren Urtheil aber man als Reiter sich nicht verlassen kann) sagen: die ägyptischen Pferde übertrafen alle der benachbarten Länder: und Doktor Schaw: *) sie wären denen aus der Barbarei sowohl an Güte und Schön-

*) Schaw's Travels. chap. II.

Schönheit als an Größe vorzuziehen, da sie letztere der Fruchtbarkeit des Bodens, der eine starke Nahrung gewährt, zu verdanken haben, und erstere dem arabischen Blut, das in ihren Adern fließt. Man sagt, dies Land habe zwei verschiedene Racen, die eingebohrne und die arabische, letztere wird so hochgeschätzt, daß eine Menge derselben, um sie nach Constantinopel zu zu senden, aufgekauft wird; aber der Despotismus der Regierung ist so groß, daß die Pferdezüchter, eine edle Race zu erhalten, furchtsam und muthlos werden, da sie beinahe gewiß sind, sie nur erzogen zu haben, um ihrer, ohne einigen Kaufpreiß oder Ersatz zu erhalten, beraubt zu werden, deswegen machen die Besitzer seiner Pferde dieselben oft lahm oder schänden sie gar, damit sie den Beys nicht gefallen und sie ihnen mit Gewalt abnehmen möchten.

Aethiopien hat mit der übrigen Welt so wenig Handel, daß es deshalb nicht sehr bekannt werden kann. Einige Schriftsteller *) versichern aber doch, daß ihre Race, der es sich rühmt, ursprünglich von Arabien abstamme; sie sollen insgemein stark, geschwind, muthig und (wie die Menschen) schwarz seyn. Sie werden für zu heilig gehalten, um ihnen gemeine und niedrige Arbeit thun zu lassen, können auf der Reise keine langen und ermüdenden Märsche ausstehen, sondern werden nur zu den vorzüglichsten Thaten des Kriegs und

*) Siehe Maillet und Pocooke.

des Laufs aufbehalten, da die gewöhnlichen Geschäfte durch Maulthiere verrichtet werden. Sie tragen keine Hufeisen, und deswegen setzen sich ihre Reiter, wenn es über unebenen und rauhen Boden geht, auf Maulthiere, und führen ihre Pferde an der Hand, damit sie ohne Last desto leichter auftreten mögen. *)

Berben-Pferde findet man in allen Ländern von Europa. Ihre Vorhand ist gemeiniglich lang und schlank und schlecht mit Mähnen versehen, aber vorzüglich und kühn aus dem Halse gewachsen. Ihr Kopf mager, klein, und was wir rams- oder schaafsnasicht nennen. Die Ohren hübsch und gut gestellt. Die Schultern leicht, nach hinten gesenkt und platt. Ihr Widerroß fein und erhaben. Die Lenden kurz und gerade. Die Flanken und Ribben rund und voll ohne großen Bauch. Ihre Hanken stark und elastisch. Die Groupe manchmal etwas zu lang. Der Schweif hoch angesetzt. Die Oberschenkel gut gedreht und rund. Die Schenkel rein, gut gemacht und dünn behaart. Die Sennen vom Knochen entfernt. Die Fessel aber gemeiniglich zu lang und neigend, der Fuß gut und gesund.

Man hat sie von allen Farben, die meisten aber sind Schimmel. Sie haben gemeiniglich einen sachten und langsamen Schritt, und verlangen von ihrem Rei-

*) L. Ludolph Hist. Aethiop.

ter aufgeweckt und aufgemuntert zu seyn, wenn sie größere Lebhaftigkeit, Athem und Geschwindigkeit von ihnen haben wollen. Sie sind sehr leicht und schnell, und im Lauf zu excelliren, gebildet. Mehr als ihren individuellen Werth schätzt man sie in ihren Nachkommen, weil man glaubt, daß sie in fremden Ländern Füllen zeugten, die ihre Väter an Güte übertrafen; aus welcher Ursache man sie besonders, wenn sie einen ansehnlichen Wuchs haben (denn der größte Theil ist von mittlerer Größe), zu Gestüten sehr sucht. Die Algierer halten die Kastration nicht für gut, sondern sie quetschen nur die Testikel ihrer Pferde, wenn sie ohngefehr drei Monate alt sind, wodurch sie ebenfalls zur Fortpflanzung untüchtig gemacht werden.

Die Pferde aus dem Königreich Marocco sollen die besten seyn, und nächst diesen eine Race, welche man Berg-Araber nennt.

Die Pferde aus allen diesen Landstrichen haben, sowohl wie alle aus heißen Ländern, immer eine zarte und glatte, mit weichen und feinen Haaren besetzte Haut. Der vorzügliche Werth der Berben besteht in ihren guten Füßen und ihrem Temperament, das eben so angenehm, sanft als gelehrig und aufmerksam ist. Ihr Schritt ist frei und kühn, und ihr Gallop sehr geschwind, und dies sind auch die einzigen Gänge, die sie kennen, denn den Paß zu gehen wird ihnen nicht gelehrt und das Traben nicht erlaubt, weil ihre Besitzer diese Gänge für schlecht und unedel ansehen.

Die

Die Pferde aus der Levante haben eben so harte Füße, als die aus Persien und Arabien, und sind alle mit leichtem und dünnem Eisen beschlagen.

Die Türken, Araber und Perser befolgen alle einerlei Regel beim Putzen, Futtern und der übrigen Behandlung ihrer Pferde. Sie setzen den Mist derselben in die Sonne, bis er zu einem weissen und feinen Pulver wird, dieses brauchen sie statt der Streu, und wiederholen das Trocknen, so oft er durch den von den Thieren kommenden frischen Mist angefeuchtet ist.

Dieser getrocknete Mist hat die Würkung auf die Haut, die der Puder auf das menschliche Haar hat, und giebt ihnen den schönsten Glanz und Schein.

In dem türkischen Reiche giebt es eine große Verschiedenheit von Pferden. Nebst Arabern, Tartarn, Griechen und Ungarn haben sie auch ihre eigene natürliche Zucht: diese letztern sind schön und artig gebaut, haben viel Geist, sind geschwind und haben überhaupt viele angenehme Eigenschaften, sind aber weichlich und zärtlich. Sie bleiben sich bei der Arbeit nicht gleich, haben einen schwachen Appetit und sind bald zu beunruhigen und in Unordnung zu bringen. Ihre Haut ist so sanft und empfindlich, daß sie die Striegel nicht vertragen können, weswegen ihre Wärter nur die Bürste brauchen und sie waschen. Ob sie gleich schön und von einnehmender Figur sind, so

stehen sie doch den Arabern weit nach, können auch nicht mit den Persern verglichen werden, die nach den Arabern die schönsten und besten von ganz Morgenland sind. Auch haben sie das schöne Verhältniß der Berben nicht; ihre Hälse sind gewöhnlich schwach und zu schlank, sind lang geribbt und die Schenkel zu zart und schmal. Demohngeachtet können sie viel thun und haben einen unverbesserlichen Athem. Ueber ersteres dürfen wir uns gar nicht wundern, denn es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß in allen heißen Himmelsstrichen die Knochen der Thiere fester und dichter sind, als in kalten Ländern, woher es denn auch kömmt, daß die Schienbeine der erstern einen kleineren Durchmesser haben, als die der leztern von einerlei Größe.

Die Türken reiten mit so kurzen Steigbügeln, daß sie ihre Knie so stark biegen, als säßen sie auf ihren Schenkeln auf dem Sopha. Ihre Sättel sind so groß und plump als ein Packsattel, sie befestigen denselben durch einen großen Gurt, der über denselben hergeht, um ihn für das Drehen, welches ihr Gewicht leicht bewürken würde, zu sichern. Die Zäume sind gewöhnlich beschlagen und verziert, übrigens aber sehr ungeschickt und schlecht gemacht.

Die Türken brauchen selten Sporen und führen keine Peitsche oder Ruthe, dem ohngeachtet haben sie ihr Pferd in voller Gewalt, und machen mit ihm was ihnen beliebt. Statt jener haben sie nur einen Stock ungefehr drei Fuß lang und so dick, wie ein stark spa-

nisch Rohr, dies halten sie in der Mitte, und schlagen mit beiden Enden auf den Hals, um das Pferd zu regieren und zum wenden zu zwingen. Wenn sie sie in vollem Lauf rennen lassen, so strecken sich ihre Pferde so schnell aus, daß sie beinahe mit ihrem Bauch die Erde berühren, zu gleicher Zeit schwingen die Reiter ihre Wurfspiese über den Turban, oder werfen ihn in die Luft, reiten darnach und fangen ihn, ehe er auf die Erde fällt, wieder. Andere, besonders die Araber, die dem Sultan zugehören, springen im vollen Lauf von einem Pferde auf das andere. Einige kriechen unter dem Bauche hin, wieder im Sattel; andere drehen sich zwei, dreimal auf dem Halse des Pferdes herum; noch andere stehen aufrecht im Sattel, und wenden ihr Gesicht nach dem Schweif, während dabei die Pferde ihren Weg fortsetzen.

Nach den arabischen haben die persischen Pferde den größten Werth im Orient. Die Ebenen von Persepolis, Medien, Ardebil und Derbent erzeugen jährlich eine ungeheure Menge, die in den meisten Stücken vortreflich sind; aber diejenigen, die in der Provinz Kurdistan geworfen werden, werden für die besten, sowohl in der Schönheit als Stärke gehalten. *) Der berühmte Reisebeschreiber Pietro della Valle zieht die gemeinen persischen Pferde den italienischen und selbst den so sehr bewunderten Neapolitanern vor.

Die

*) Bell's Travels.

Die persischen Pferde sind gemeiniglich von mittlerer Größe; es giebt zwar auch kleine, die aber wegen ihres Muths und Güte eben soviel Werth haben. Einige bekommen die Größe unserer Reitpferde. Ueberhaupt genommen, haben sie einen kleinen Kopf, eine feine und lange Vorhand, schmale Brust; ihre Ohren sind schön gerundet und gut gestellt, die Schenkel mehr schmal und zart, die Groupe schön geformt und ihre Hufe gut und fest. Sie sind gelehrig, ruhig, leicht, herzhaft, voll Feuer, und können große Strapatzen ausstehen; sehr geschwind, sicher, und bis zum letzten Athemzug muthig; hart in ihrer Konstitution und leicht zu ernähren und zu erhalten. Ihr Futter besteht aus Gerste mit Hexel vermischt, das sie aus einem, an ihrem Kopf gehängten Sack, fressen. Im Sommer werden sie sechs Wochen aufs Gras getrieben.

Sie behalten ihren Schweif ganz lang und werden nie gewallacht, mit Decken bedeckt und mit der genausten Sorgfalt geputzt, auf einer Treuse geritten und kennen den Sporn nicht, weil die Perser keine haben. Eine große Anzahl von denselben werden nach der Türkei und Indien geschickt. Dem sey wie ihm wolle, und trotz dieses ihnen so verschwendrisch zugetheilten Lobes, das sie übrigens nicht ohne Grund verdienen, so stimmen doch alle Reisende darinnen überein, daß sie den arabischen Pferden nachstehen, die auch die Perser selbst ihren eigenen Landes-Pferden vorziehen.

Diese letztern sind gewohnt, ihre Nasen so hoch zu tragen, daß sie ihre Reiter mit dem Kopfe, wenn sie

sie sich nicht in Acht nehmen und zuvorkommen, in das Gesicht schlagen. Das Horn ihrer Hufe ist viel besser als das der europäischen Pferde, entweder weil das Clima günstiger, oder weil die Perser es nicht durch unvernünftige Art, oder durch zu öfteres Beschlagen verderben. Ein Perser wird keine Schwierigkeit machen, das erste Eisen, das er findet, aufzunageln, und dem Fuße, der gemeiniglich so stark und gesund ist, daß allenthalben die Nägel eingeschlagen werden können, anzupassen. Die Eisen sind platt und so gemacht, daß sie ganz gleich anliegen, ohne Griff und Aufzug; aber wenn der Boden hart und ungleich ist, so können die Pferde eben sowohl ausgleiten, als wenn er weich und naß ist. Einige haben die Gewohnheit, Salz unter ihr Gersten-Futter zu mischen, um den unangenehmen Geruch des Mistes zu verbessern, und um ihn, wenn er getrocknet und statt der Streu untergestreut wird, unschädlicher zu machen.

Sie putzen und reinigen die Haut mit einer Art Striegel, die keinen Handgriff und nur vier Zacken oder Zähne hat. Nach dem Striegeln streichen und machen sie die Haare durch Reibung mit einem Hutfilz wieder glatt.

Die Perser haben eine eigene Geschicklichkeit und Gewandtheit zu Pferd; sie spielen reitend den Ball und schlagen ihn mit einer Gewißheit und erstaunenswürdigen Geschicklichkeit. Auch legen sie zu einem Ziel auf dem Gipfel eines Baums oder einer hohen Stange einen

Apfel,

Apfel, um ihn mit ihrem Pfeil herunter zu schießen, setzen im stärksten Lauf an, und wenn sie vor dem Ziel vorbei sind, drehen sie sich herum, ziehen den Bogen, und fehlen in diesem Gang und Stellung den Apfel selten.

Die indianische Race ist durchaus schlecht und unangenehm, weswegen auch die Vornehmen des Landes Perser oder Araber reiten.

Die Wärter geben ihnen am Tage ein wenig Heu, des Nachts aber füttern sie sie mit gekochten Erbsen, Zucker und Butter. Dies Futter ist ihre vornehmste Nahrung, und erhält, da ihr Landstrich der Natur der Pferde nicht angemessen und ungünstig ist, ihre Stärke in einem gewissen Grade, ohne abzunehmen oder zu verderben. Manchmal geben sie ihnen auch Yams (eine Lattwerge von Früchten).

Die Landzucht ist sehr klein, weil wahrscheinlich die so außerordentlich heftige Hitze des Climas der Konstitution der Pferde sehr zuwider ist.

Die von der Goldküste Juda und Guinea haben eben so wenig Werth und sind eben so schlecht als die übrigen indianischen Racen. Sie tragen ihre Hälse und Köpfe so niedrig, daß sie beinahe die Erde berühren, und ihr Gang ist so matt und schwankend, daß es das Ansehen hat, als wollten sie alle Augenblicke fallen, und sind so träge, daß sie ohne Schläge sich gar nicht bewegen, überdies sind sie noch sehr halsstarrig

und ungelehrig und zu weiter nichts nütze, als zur Speise der Neger, die sich ihr Fleisch sehr gut schmecken lassen, die diesen Geschmack mit den Arabern, Tartarn und Chinesern gemein haben.

Nach einem guten und genauen Schriftsteller *) treiben sie ihre Pferde in die Reißfelder zur Weide, und wenn sie Fleisch im Ueberfluß haben, so kochen sie die Kaldaunen weich in Stücken, vermischen sie mit Butter und einigen Arten von Korn, machen Kugeln daraus und stoßen sie den Pferden in Hals. Bei Mangel an Futter geben sie ihnen Opium, das bei den Pferden eben die Würkung thut als bei den Menschen, es stillt ihren Apetit auf einmal, und macht, daß sie eine starke Strapatze ausstehen können. Die National-Pferde sind von Natur so lasterhaft, daß sie nicht zu zähmen und zu bändigen sind, und also im Felde nicht so wie die europäischen Cavallerie-Pferde gebraucht werden können. Da die persischen Pferde viel thätiger und besser zu behandeln sind, so kostet oft eins tausend Guineen, von Indien hingegen funfzig oder hundert.

Ein italienischer Reisebeschreiber **) sagt, er habe zwischen Balsora und Bagdad eine seltsame Art grüner Pferde mit gelben Augen gesehen. Ich will der

*) Cambridge's introduction to his Account of the War in India.

**) Viaggi de Gasparo Balbi p. 31. 1590.

der Gewährsmann der Wahrheit dieser Erzählung nicht seyn, aber auch mich nicht erkühnen, der Abwechselung, mit welcher, wie bekannt ist, die Natur zu spielen pflegt, einige Grenzen setzen, bisher aber ist die grüne Farbe unter den Pferden noch nicht gesehen worden; und so waren zu einer oder der andern Zeit und in verschiedenen Ländern viele andere Farben unbekannt, die jetzt ganz gemein sind, und so sind die gelben Augen nicht seltsamer als die Caninchen-Augen, durch die sich eine Race milchfarbener Pferde, die jetzt im königlichen Stalle stehen, *) ganz besonders auszeichnet.

Die Pferde der letztern Nation sind schwach, muthlos, von schlechter Form, und stehen in keinem bessern Ruf als die indianischen; in gewissen Gegenden dieses Königreichs haben sie nicht über drei Fuß Höhe. Fast alle sind verschnitten, feig und zaghaft, und also zum Krieg ganz untauglich, daher man sagen kann, dies Land sey von tartarischen Pferden besiegt und eingenommen worden, denn diese sind ganz vorzügliche Kriegspferde, und ob sie gleich nur von mittlerer Grösse sind, so sind sie doch stark, nervös, ansehnlich, voll Feuer, kühn und in beständiger Bewegung. Sie haben etwas eingezogene aber dennoch gute Füße, ihre Köpfe sind gut gebaut und hager, aber zu schwach. Ihr Vordertheil lang und steif und ihre Schenkel zu lang; doch mit allen ihren Fehlern muß man sie für gute

*) Und aus dem Hannövrischen stammen.

te und nutzbare Pferde erkennen, da sie durch Arbeit nicht umzubringen und äußerst geschwind sind. Die Tartarn leben mit ihnen fast auf dem nehmlichen Fuß, wie die Araber mit den ihrigen.

Wenn sie sieben oder acht Monat alt sind, lassen sie sie von ihren Kindern reiten, die sie auf kleinen Spatzierritten und kurzen Arbeiten üben, und so nach und nach durch leichten und sanften Unterricht abrichten. Sie lernen ihnen auch (wie es die Parther vor ihnen thaten) Hunger und Durst und andere Beschwerlichkeiten ertragen. Lassen ihnen aber vor dem sechsten oder siebenten Jahre keine ernsthaften Arbeiten thun, da sie dann nachher die stärksten Dienste von ihnen fordern und sie zu den unglaublichsten Strapatzen zwingen, als z. B. zwei oder drei Tage ohne Ruhe zu reisen, in vier oder fünf Tagen alle acht Stunden nur mit einer oder zwei Hände voll Gras zufrieden zu seyn, und einen ganzen Tag Durst leiden lassen. Ungeachtet diese Pferde in ihrem Vaterlande so stark sind, und so viel ausstehen, so verlieren sie doch ihren Muth und werden schwach, wenn sie nach China oder Indien gebracht werden, in der Türkei und Persien aber nehmen sie zu.

Sie sind von gutem Reitschlag und von Natur Paßgänger. Ihre Besitzer lassen sie, wie die Gelonier und Sarmater, mit Futter auffüttern, denn sie essen, nach der Erzählung vieler Schriftsteller so-

wohl ihr Fleisch als die Matten (lac concretum) von der Stuten-Milch. *)

Die Tartarn sind immer unter verschiedenen Namen wegen ihrer Liebe zu den Pferden, und wegen ihrer Geschicklichkeit im Reiten berühmt gewesen.

Ein gewisser Autor, der die Geschichte der Eroberung China's beschrieben hat, sagt: dies Volk (Palaphox) pflegte die Zügel an ihre Gürtel zu binden, und ihre Pferde nur durch die Bewegung ihrer Körper zu regieren und zu führen, und machten in mancherlei Stellungen verschiedene Evolutionen. Auf solche Art hätten sie die Hände zum Gebrauch ihrer Waffen frei, die sie mit der merkwürdigsten Geschicklichkeit brauchen, und welche sie denn auch jederzeit von andern Nationen ausgezeichnet hätte. Einige hielten ihre Zügel und Bogen in einer und derselben Hand, indem sie denselben zugleich spannten, und führten dennoch ihre Pferde mit der größten Geschicklichkeit. Sie ritten immer mit kurzen Bügeln, um sich besser zu halten und sich noch mehr in die Höhe zu heben, wenn sie den Feind anfallen und einhauen wollten.

Der Strich, welchen man die kleine Tartarei nennt, hat eine Art kleiner Pferde, die von den Einwohnern sehr hoch gehalten werden, und sie niemals an Ausländer kommen lassen; sie besitzen im kleinen alle die guten

*) Bell's Travels to Ispahan.

guten und schlechten Eigenschaften, die bei ihren Nachbarn, in der großen Tartarei, angetroffen werden, und sind ein Beispiel, daß Gewohnheit und Erziehung eine Aehnlichkeit in Sitten machen, und beinahe so kräftig, als die Natur selbst, würken.

Cirkassien, Mingrelien und die anliegenden Länder haben eben einen solchen Vorrath von Pferden, die aber von einer bessern Figur und richtigern Proportion, als die in der Tartarei sind, und folglich auch gerühmt und geschätzt werden. Die Cirkassier bleiben sich in den größten Strapatzen gleich und werden deshalb sehr gelobt.

Die Pferdezucht Griechenlands nimmt gewissermaßen an dem Geschick, andern schätzbaren Wohlthaten, den Produkten der Natur und den Werken der Kunst und des Fleißes, das einst das Loos des vormals so blühenden und ausgezeichneten Landes war, Theil. Da alles durch den Druck, die Despotie und die Unwissenheit ihrer grausamen Eroberer unterdrückt und vertilgt wird, so machen die griechischen Pferde in dem neuern Verzeichniß keine besondere Figur; auch werden die Stutereien nicht gehörig besorgt und verbessert. Es sollen aber doch dergleichen einige, besonders in Thessalien geben, die dem Groß-Mogul zugehören. Auf einigen Inseln des Archipelagus, vorzüglich Creta, trifft man gute und treffliche Pferde an, doch aber von keiner solchen Größe, um von andern Nationen

nen geschätzt zu werden, und eine besondere Bemerkung zu verdienen.

Ausgenommen die Chineser, kastriren die asiatischen und afrikanischen Völker ihre Pferde niemals. Einige europäische Königreiche haben diese Gewohnheit auch noch nicht angenommen. Die Kastration nimmt dem Thiere einen großen Theil seiner Stärke, seines Geistes und Muthes, und hinterläßt ein verstümmeltes, verzagtes und unnatürliches Geschöpf; zugleich macht sie es aber sanfter, geduldiger, gehorsamer und folglich fähiger zu vielen Geschäften und dem Reiter angenehmer.

Rußland ist auch nicht ohne Pferde, aber doch ist es niemals im Stande gewesen, eine Race hervorzubringen, die von andern Nationen sehr in Betracht gezogen worden wäre. Das Land ist, wie der Herzog von Newcastle sagt, weniger geschickt, Pferde, als Bären zu ernähren, von welchen letztern es mit einer sehr guten und vorzüglichen Race prahlen kann. Dies Reich mit allen seinen ihm angehörigen Staaten ist aber, seit dieser große Reiter schrieb, so verändert und verbessert, daß es jetzt auf einen bessern Charakter und größer Ansehen, als er ihm gab, ein gegründetes Recht hat.

Die russischen Pferde sind klein aber hart, und können große Strapatzen ausstehen, ohne viel an ihrem Geiste, Kraft oder übrigen Konstitution zu leiden. In den Gegenden, wo der Boden fruchtbarer und die Wei-

de

de reichlicher ist, ist auch die Race grösser und stärker. Der Kaiser und viele vom Adel haben in verschiedenen Gegenden Stutereien. Ein solch kaiserlich Gestüt liegt am Flusse Rudha, aus welchem die Garde ihre Pferde erhält, und das an vier hundert Stuten und ohngefehr funfzig Hengste enthält. Die Hengste sind Dänen und manchmal Türken. Die erstern werden theuer bezahlt, gewöhnlich kostet jeder 800 Rubel oder 900 Reichsthaler. Die aus türkischer Race sind hübsch, artig und fein gebaut, aber nur zu schlank und schwach für die schwere Reiterei.

Die kalmuckischen Pferde sind etwas höher als die gemeinen russischen, und so hart und stark von Konstitution, daß sie in 3 Tagen 3 bis 400 englische oder 100 teutsche Meilen laufen können (— ! —). Sie leben Sommer und Winter in den großen Wüsten, welche zwischen dem Fluße Don, Wolga und Jaik liegen, ganz allein vom Grase. Im Winter kratzen sie mit ihren Füßen den Schnee weg, und fressen das unter demselben sich befindende todte Gras, und die Spitzen der Bäume und Sträuche. Sie erholen sich im Sommer bald wieder von dem Schaden, den sie von der strengen Winter-Witterung leiden. Nach der Mitte des Sommers, wenn sie von den großen Weiden, die an den Ufern der Wolga und andern Flüssen liegen, wieder zurückkommen, wird das Gras sehr trocken und hart. Sie gehen in großen Heerden zu 4 — 500, ja selbst zu tausend Pferden. So eine Heerde wird in der russischen, allen tartarischen und kalmuckischen Sprachen Tabune

genannt. Sie sind vollkommene Schwimmer und passiren den Wolga-Fluß, der eine bis zwei englische Meilen breit ist und sehr schnell fließt, so, daß, wenn ein Russe ein solches Pferd gekauft, und es disseits des Flusses hundert englische Meilen weit von dem Orte, wo sein erster Herr, der Kalmucke, lebt, gebracht hat, geht es durch den Fluß und findet den Weg zu seiner Tabune. Sie sind so wohlfeil, daß man eins um 1 Rubel kaufen kann. Selten kann man sie zum Ziehen, sondern nur zum Reiten brauchen. Man kann sie nur schwer zum Gersten, Haber oder einem andern Korn-Futter bringen, und ziehen ihm das Gras frisch oder dürre und getrocknet vor.

Die Nagai Pferde sind eine Race, die den Tartarn von der Horde Nagai angehören, und die Unterthanen des Kalmucken-Chan sind; sie sind aber von den Nagayan Tartarn unterschieden, die ein Theil der Unterthanen des Tartar Chan der Krimm sind, und zwischen Bender, Oczakow und dem Dniester liegen, und in der tartarischen Sprache Jetsch heißen, welches sieben hundert bedeutet, weil diese Horde ursprünglich so starkzählig war.

Die Nagai Tartarn in Rußland leben zwischen dem Don, Wolga und Jaik unter den Kalmucken, und haben ihre eigenen angewiesenen Weiden sowohl wie die Kalmucken selbst. Während des Sommers rücken sie nordwärts; gegen Michaelis kehren sie über die Wolga zurück und leben südwärts an dem Flusse Kuban und

Tzer-

Tzerkases. Diese Pferde sind außerordentlich stark, und leben wie die Kalmucken, sind aber gestreckter, höher, und zu Wagenpferden zu gebrauchen. An die Russen werden sie für 10 bis 15 Rubel verkauft.

Die Turkomannen leben als eine freie Nation an der caspischen See, und ihre Pferde haben mit den Nagai Tartarn einerlei Eigenschaften.

Die Baschkiren haben noch eine bessere und herzhaftere Pferderace als die vorigen, die vortrefliche Paßgänger seyn sollen.

Die bessere Sorte derselben wird um 50 — 60 — 70 Rubel nach dem Verhältniß des Passes, welchen es geht, verkauft; die gemeinere um 20 — 30, zum Dienst der russischen Dragoner. Viele Baschkiren unterhalten Tabunen von 300 bis 400 Stuten. Sie gehen Sommer und Winter in Feldern, nur die wenigen Pferde, die im Winter den Schlitten ziehen, werden zu Hause behalten, oder mit Heu gefüttert.

Die Nation der Kirchin-Kaisaken wird in drei Horden, die große, mittlere und kleine, getheilt. Sie werden gewissermaßen zu den russischen Unterthanen gerechnet, geben aber keinen Tribut, und könnten daher eher für ein freies Volk passiren, sie leben unter Sultanen, die sie sich selbst wählen. Sie haben große Tabunen von Pferden, der nehmlichen Race der Baschkiren. Im Sommer weiden sie in den großen Wüsten an dem Fluße Jaik. Im Winter räumen sie

die sandigen Oerter, wo der Schnee niemals so tief liegt als in dem übrigen Theil der Wüste. Einige treiben ihre Tabunen an den See Areb und den Fluß Sir-Doria, wo große Distrikte mit Rohr überdeckt sind, von dem die Pferde die Spitzen fressen und sich dadurch ernähren. Die Pferde dieser Völker sind leichter und besser als die der Baschkiren, und werden zum Dienst der russischen Reiterei gebraucht. Bei Orenburg und der Festung Troitzkoy wird jährlich ein Markt gehalten, wo viele tausend Pferde an die Russen verkauft oder gegen andere Waare vertauscht werden. Diese Pferde fressen niemals Heu; sie sind an die Abfeuerung der Gewehre, welche die Kirchin-Kaisaken auf der Jagd führen, gewöhnt. Viele derselben sind eben so gute Paßgänger als die Baschkiren.

Die Tzerkassen wohnen auf dem Berge Kaukasus, bei den Quellen des Ruban- und Terk-Flusses, der erste fällt in den See Azow oder Paleolis, und der letzte in die caspische See. Sie waren ehemals Unterthanen der krimmischen Tartarn, jetzt aber, seit 1709, ein freies unabhängiges Volk. Ihre Pferde haben ohngefehr die Größe der kalmuckischen, sind schlecht gebaut ohne Feinheit und Verhältniß, aber von so starker und harter Natur, daß sie 500 — 600 englische Meilen in drei Tagen zu laufen im Stande sind — ! —

Die Steppen- oder Wilden-Pferde, sind Pferde aus der Wüste; es giebt ihrer dreierlei verschiedene

Ar-

Arten. Die Pferde der Wüste um Azow leben zwischen dem Palus Mäotis und dem Don. Sie haben ihren Ursprung von der Belagerung von Azow im Jahr 1697, da die große Armee zu Herbeischaffung der Ammunition und Mundportion eine ungeheure Anzahl Pferde nöthig hatte, so mußte sie ihre Pferde, um sie zu erhalten, tief in die Wüste gehen lassen. — Diese Thiere bedienten sich dieser Erlaubniß, zerstreuten sich in große Strecken, wurden wild und brachten eine neue Zucht hervor. Sie sind gemeiniglich von einerlei Farbe, die ins rothe fällt, die Haare gekräuselt, und fallen, wie bei den Schaaf-Fellen, in Locken; wenn sie aber alt werden, verändern sie sich und werden mausefalb; ihre Mähnen und Schweif sind schwärzer, und haben auch einen schwarzen Streif über dem Rücken, und leben in großen Tabunen. Die Hengste oder Bescheler halten rund herum Wache und geben ein Zeichen, wenn ein Mensch oder anderer Gegenstand, der sie erschreckt, sich nahet, worauf der ganze Trupp mit der größten Geschwindigkeit tiefer in die Wüste fliehet. Im Winter treiben die Kosaken von Bachmont und andere donische Kosaken dieselben in tiefe Thäler, die voll Schnee sind, und fangen sie mit Schlingen. Den größten Theil tödten sie mit Spiesen, die jüngern aber werden zum Gebrauch genommen, und werden, wenn sie mit einer Halfter an ein zahmes Pferd einige Monate zusammen gekoppelt gewesen sind, thätig und gehorsam, und so zum Zuge gewöhnt, und werden dann stärker als ein gemeines Pferd. Die Kalmucken jagen bisweilen diese Thie-

re

re zu ihrer Speise, und deren Haut zu ihrer Kleidung im Winter.

Die Tarpens ist eine Art wilder Pferde in der östlichen Wüste am Flusse Jaik. Sie sind von mittlerer Größe, rund, kurz und gewöhnlich von blaugrauer Farbe mit dickem Kopf und Schrofs-Nasen, werden mit einer Schlinge gefangen, und, indem sie an ein zahmes Pferd gekoppelt, zum Reiten abgerichtet.

Die Rulands und Torßchens sind noch eine andere Gattung wilder Pferde in der großen Wüste. Sie sind höher als die vorigen, mausefarb, mit langen aufrechtstehenden Ohren, langen Seiten und stark. Sie weiden in Tabunen zu tausend zusammen. Die kirkisischen Kaisacken schießen sie mit Gewehren und essen sie.

Die Tartarn und Kalmucken essen alle Arten der Pferde. Ein Füllen wird für einen großen Leckerbissen gehalten. Die Stuten-Milch wird gleichfalls häufig getrunken; wenn sie gegohren hat, berauscht sie; wenn sie einmal abgezogen ist, heißt sie Rumyss, zweimal, Arekha, und ist dann sehr stark und berauschend. Die Czeremissen und Czerewassen, ein heidnisches Volk an der Wolga, in dem Gouvernement Kazan, brauchen ihre Pferde (besonders die weissen Stuten) zu ihren Opfern, vornehmlich zu ihren großen jährlichen Festen im Herbst, an welchen keiner, der sich nicht erst zuvor gebadet

det und ein reines Hemd angezogen hat, Theil nehmen darf.

Die kalmuckischen Pferde werden nie beschlagen, haben auch der Eisen nicht nöthig; da ihr Clima sehr trocken, und der Boden meistens fest und hart ist, so ist ihr Huf ebenfalls so fest und abgehärtet, daß ihn nichts härter machen kann. So wie die Kalmucken keine Eisen brauchen, die näher an Rußland wohnen, und mit ihnen in Verbindung stehen, so brauchen auch die rohern und entferntern keine. Sie würden sonst gewiß diese Gewohnheit von den Kalmucken, wie diese von den Russen erhalten haben.

Alle jene Völker, so wie die Türken und andere östliche Nationen haben ganze Hufeisen, die die ganze Sohle des Hufs, und nicht wie die europäischen nur den Rand allein, bedecken.

Die Tartarn und andere morgenländische Völker reiten mit sehr kurzen Steigbügeln, die einen sehr breiten Boden, worauf der Fuß steht, haben, just so wie die schon beschriebenen türkischen.

Ohne drei Pferde für einen Reiter mitzunehmen, wagen die krimmischen Tartarn nie einen Ausfall. Viele alte Nationen thaten das nehmliche, und die alten Gallier hatten ein besonderes Corps zu Pferde, das deshalb Trimarkisia genannt wurde, weil jeder Soldat drei Pferde hatte, damit er, wenn eins im Streit getödtet, oder durch Stra-

paßen ermattet war, sogleich ein anderes besteigen konnte. *)

In Rußland verordnet ein Gesetz, daß kein Pferd im Sommer über 15 Pud (a 33 Pfund), und im Winter auf dem Schnee über 25 — 30 Pud tragen oder ziehen sollte. Durch dies Gesetz können wir ungefehr auf die Stärke ihrer Pferde und den Unterschied der Straßen im Sommer und Winter schließen und darüber urtheilen.

Die polnischen Pferde sind sehr hart, stark und brauchbar, haben aber nicht viele angenehme und auszeichnende Eigenschaften, und sind gewöhnlich von mittlerer Größe. Die aus Lithauen sind noch kleiner, aber ihr Verdienst besteht darinn, daß sie leicht zu reiten sind; viele gehen einen Paß, den die Pohlen, Russen, Tartarn und andere östliche Nationen sehr lieben.

Verschiedene daran gränzende Länder ziehen ebenfalls, viel Pferde, sie sind aber zu unbeträchtlich, als einer besondern Beschreibung werth zu seyn, oder, eigentlicher zu reden, sind unter den

*) Siehe Gmelins Reisen durch Siberien. Müllers Hist.: Col. Ritchkopfs Topograph. of the Orenburgh Govern. Philosoph. Transact. 1766 — 67. Specim. Hist. Natur. Volgensis, von Forster, der die Zeit her vieles von seinen eigenen Beobachtungen bekannt gemacht hat.

den schon beschriebenen Pferden mit begriffen. Die Pohlen sollen ihre Pferde nicht beschlagen. *)

In den preussischen Maschländern, in Werder oder den Niederländern, gegen der Mündung der Weichsel, hat man eine gute, große und starke Art Pferde, die den Friesen ähnlich sind, ihnen aber nicht in der Konstitution und Ausdauer in der Arbeit gleichen, weil sie gewöhnlich schlechte Füße haben und selten schön und wohl gestaltet sind. Die Russen und Preussen kaufen von denselben eine große Anzahl für ihre Reiterei, jedes ungefehr für 80 Thaler. Der König von Preußen hat einige Stutereien bei Tilsit, die mit fremden und sehr guten Beschelern, aus den besten Racen von Neapel, Dännemark, Spanien und der Türkei besetzt sind. **) Viele vom preussischen Adel haben ebenfalls Gestüte, nach den königlichen eingerichtet. Die Race ist gemeiniglich schön und gut geformt, aber man hält sie nicht für so stark, auch soll ihnen das Feuer und der Geist, eine so nöthige Erforderniß guter Pferde, fehlen.

Die

*) Siehe Reisen durch Siberien von Auteroche.

**) Nach der Zeit sind durch den Hrn. Grafen von Lindenau das Friedrich-Wilhelms-Gestüt zu Neustadt an der Dosse und die Landgestüte eingerichtet, und zu dem erstern viele arabische Pferde zu Beschelern geholt worden.

A. des Uebersetzers.

Die schwedischen Pferde sind, wegen der Unfruchtbarkeit und außerordentlichen Kälte des Climas, klein und niedrig. Die Norwegischen gehören unter die nehmliche Klasse, sind nervös, munter und beherzt.

Pontopidan erwähnt in seiner schwedischen Naturgeschichte eines Mannes, mit Namen Huleickson, der 1302 die Pferde zuerst mit Hafer gefüttert haben soll, woher der Hafer auch Pferde-Korn den Namen habe.

Quod in Norvegia primus equos avena paverit.

Die dasigen Pferde sind nicht so vielen Krankheiten, besonders dem Schwindel, unterworfen, als in den mehrsten andern Ländern.

Man pflegt sie nicht, wie in andern Oertern, zu verschneiden, weil sie so stärker und feuriger bleiben, und den Wallachen vorzuziehen sind.

Die norwegischen Pferde sind besser zum Reiten als zum Ziehen; ihr Gang ist leicht, sie sind lebhaft, munter, voll Muth, und gehen in den schlechten Wegen dieses Reiches, wo die dänischen Pferde, ihre eigene und des Reiters Sicherheit in Gefahr zu setzen, in Verlegenheit kommen würden, äußerst sicher. Wenn sie einen steilen Felsen herunter gehen, wo Steine Schritte groß liegen, so treten sie erst sachte mit einem Fuße nieder, um zu untersuchen, ob der Stein,

auf

auf den sie treten, fest liegt; und — thun sie das, so muß man sich ihrer Klugheit ganz anvertrauen, sonst wird der beste Reiter seinen Hals daran wagen. Gehen sie aber auf einem jähen, schlüpfrigen Boden, so ziehen sie ihre hintern Schenkel auf eine bewundrungswürdige Art unter sich und rutschen herunter. Sie beweisen großen Muth, wenn sie mit Bären und Wölfen streiten, welches sie oft, besonders mit den letztern zu thun genöthiget werden. Sieht das Pferd einen solchen in der Nähe, so greift es seinen Gegner mit seinen vordern Füßen, wie mit Trommel-Stöcken, an, schlägt ihn damit, und wird gewöhnlich Sieger. Viele Menschen wollten dies nicht glauben, bis der Statthalter Wibe, in Gegenwart Friedrichs IV. (im Anfange des 18ten Jahrhunderts), die Probe mit einem seiner Kutschpferde zu Friedrichsburg machte. Das Pferd fiel auf einen Bären, der gegen dasselbe losgelassen wurde, her, und fertigte seinen Feind bald ab. Doch manchmal gelingt es dem Bären, der zweimal so stark ist, besser, besonders, wenn sich das Pferd herum wendet, um mit seinen Hinterfüßen zu schlagen. Thut es dieses, so ist es auch verlohren, denn augenblicklich springt der Bär auf dasselbe, und hält sich an seinem Halse fest. In diesem Fall gallopirt das Pferd mit seinem Reiter davon, bis es durch den Blutverlust hinfällt und krepirt.

In Dännemark und in den Herzogthümern Hollstein und Oldenburg giebt es eine große Verschiedenheit schätzbarer Pferde, die so viel Muth,

Stolz und Annehmlichkeit haben, daß sie zum Wagen, zum Krieg und zur Reitschule von wenigen übertroffen werden, ob es ihnen gleich oft an Feinheit der Glieder und Gleichmaß der Theile fehlt, da sie eine dicke Vorhand, schwere Schultern, zu langen Rücken und zu schmale Gruppe, die sich nicht zum Vordertheile schicket, haben. Trotz dieser Unvollkommenheiten aber haben sie von Natur solchen Muth, solche Stärke und Anstand, verbunden mit einer solchen lebhaften und bestimmten Aktion, daß, wenn man sie ohne jene genannten Unvollkommenheiten und mit einem richtigern Verhältniß ausgerüstet finden könnte, sie ein solcher Schatz seyn würden, als nur ein Soldat oder Reiter zu besitzen wünschen könnte, und durch ihre natürlichen Anlagen und Fähigkeiten würden sie in den hohen Schulen der Reitkunst vor andern Ratoinen ausgezeichnet glänzen und geschätzt werden.

Auf der, der Krone Dännemark gehörigen Insel, Ferroe, giebt es eine Race Pferde, die zwar klein von Wuchs, aber so stark, geschwind und sicher sind, daß sie mit großer Leichtigkeit über hohe Berge und andere gefährliche Stellen mit einer solchen Gewißheit gehen, daß sich der Mensch auf sie mit größerer Sicherheit verlassen kann, als auf seine eigenen Füße. Sie werden niemals beschlagen, und leben sowohl im Sommer als im Winter im Freien, ohne jemals unter bedeckte Schopfen zu kommen.

In Suderoe, einer andern von diesen Inseln, haben sie eine leichtere und geschwindere Race, als in al-

allen den übrigen. Die Einwohner fangen ihre Schaafe, die wild sind, durch Jagen mit Hunden. Zu dieser Jagd besteigen sie diese ihre Pferde, die bergauf und bergab in vollem Gallop durch moorige Plätze und über Felsen und Steine zu reiten verstehen, so daß die Pferde, wenn sie im Forst sind, nichts fürchten; und wäre der Ort für sie zu gefährlich darüber zu reiten, um ihr Wildpret zu verfolgen, so springen sie mitten im Lauf von ihren Pferden herunter, und nehmen ihren Vortheil gegen das Schaaf wahr, die Pferde laufen indessen dem Reiter, bis er sich wieder auf seinen Rücken schwinget, nach. Einigen dieser Pferde wird gelehrt, das Schaaf einzuholen, es mit den vordern Füßen zu ergreifen und zu halten, bis es ihr Reiter in die Höhe zieht. *)

Das kalte und unfruchtbare Lappland hat dennoch auch seine Pferde; sie sind klein von Statur, wie die Menschen, aber munter und willig, manchmal etwas heftig und ungeduldig, aber ohne Laster. Sie werden nur im Winter zum Zuge der Schlitten auf dem Schnee gebraucht, wie auch zu Fortschaffung des Holzes, der Fourage und anderer Bedürfnisse, die im Sommer alle durch Boote herbeigeschafft werden. In dieser Jahreszeit gehen sie alle in den Wald, wo sie in eigner Ordnung leben, indem sie abgesonderte Truppe bilden, die in ihrem Quartier bleiben, wo ihre Besitzer sie

*) Feroe et Feroa reserata — 1676.

sie gewiß wieder finden, wenn sich die Jahreszeit ändert und die Erde ihnen nicht Futter genug giebt, da sie dann alle freiwillig zurückkehren. Auf der Reise nehmen sie oft ein großes Maul voll Schnee und schmelzen ihn zu Wasser, um ihren Durst damit zu stillen.

Wenn ihre Herren stille halten wollen, ergreifen sie derselben Schweife, welches Zeichen sie verstehen und ihm sogleich gehorchen.

Die Spanier stehen in der Nationalliste edler Pferde mit oben an, wenigstens haben sie den zweiten Rang nach den Arabern, und werden von vielen, mit gutem Grund, den Barben vorgezogen.

Ihre Vorhand ist lang, etwas dick und mit starker und flatternder Mähne bedeckt; ihr Kopf ein wenig zu grob, und manchmal schrofnasicht, haben lange aber gutgestellte Ohren, große Augen, die kühn und voll Feuer sind; ihr Gang ist erhaben, stolz und edel; die Schultern sind oft zu dick, die Brust ist weit, die Lenden oft ein wenig zu schwach; die Ribben rund und der Bauch manchmal zu voll und aufgeschwellt; die Gruppe rund und voll; die Schenkel gut geformt und von zarten Haaren; die Sennen von Knochen abstehend; die Fesselgelenke gewöhnlich, wie bei den Barben, zu lang; die Hufe lang und hoch, den Mauleselshufen ähnlich, wo die Fersen hoch und enge sind. Die von der feinsten Race sind gemeiniglich gut proportionirt und gedrungen, munter und fertig in ihrem Gang, fassen leicht und haben

ein

ein gar zu getreues Gedächtniß, bis zur äußersten Probe gehorsam, bewundernswürdig gelehrig, und den Menschen zugethan, voll Geist und Muth, sanften Temperaments und guter Natur, und gewöhnlich sehr leicht in allen ihren Gängen. Die meisten sind von mäßiger Größe, ob man gleich auch große Pferde unter ihnen findet.

Diejenigen, die in Oberandalusien gezogen werden, werden mehr geschätzt, obgleich ihre Köpfe zu lang und zu schlecht proportionirt sind. Dieser Fehler aber und mehrere, die sie vielleicht haben mögen und nicht wesentlich sind, werden durch die große Zahl gefälliger, guter und großer Eigenschaften, durch das gute Temperament, durch die Schönheit, ja Majestät ihrer Bewegung und durch die Liebe und Treue, mit welcher sie ihren Herren dienen, wieder gut gemacht, so daß sie mit diesen treflichen Eigenschaften und hohen Vollkommenheiten bereichert und gezieret, die übrigen ihres Geschlechts im Kriegsdienste, in den schönen Schulen der Reitbahn, in der Pracht bei den Ritteraufzügen und öffentlichen Solennitäten *) verdunkeln, und mit großem Recht den Titel, den der kompetente

*) Sehr lange und fast zu allen Zeiten wurden sie so hochgeschätzt, daß sie für ein wesentliches Stück bei öffentlichen Einzügen und solennen Prozessionen gehalten wurden. Andere Nationen waren sehr darauf bedacht, sich dergleichen zu verschaffen, und sie wurden jederzeit bei dergleichen Gelegenheiten gebraucht. Da die Königin

Richter, Herzog von Newcastel, ihnen giebt: Könige der Pferde, verdienen.

Die portugiesischen Pferde, oder lieber die portugiesischen Stuten, waren ehemals wegen ihrer Geschwindigkeit und guten Athem berühmt. — Entweder dieser Charakter war ihnen nicht wirklich treu, oder war er es nur in der Meinung des unwissenden Volks; beides kann man jetzt nicht mehr bestimmen. War er treu, so hat sich die neuere Race in den Eigenschaften ihrer Vorfahren erstaunend verändert und ist aus der Art geschlagen; denn jetzt verdienen sie bei weitem das Lob nicht, das ihnen jene Nachricht giebt.

Portugal ist im ganzen ein gebürgiges Land, und viele Ursachen haben dazu beigetragen, daß die Pferdezucht dieses Königreiches herunter gekommen ist. — Als dieses Reich mit der Krone Spaniens vereinigt wurde, so wurde das Mutterland zur Errichtung der Stutereien vorgezogen, und man pflegte, die sehr kleinen Distrikte Portugals, welche Weide und Wasser genug hatten, dazu zu bestimmen, Hornvieh zur Fleischbank und zum Pflug, und Maulthiere und Esel zu vielen andern Arbeiten zu ziehen; daher die Pferde

in

Elisabeth in Oxfort ihren Einzug hielt, wurden einige spanische Pferde mit im Zuge geführt. — Traducti fuerant aliquot Astrucones, sine sessoribus, auratis sericisque ephippiis instrati. Hearne's Tract.

in Portugal (ob sie gleich die Eingebohrnen sehr lieben) mehr als Geschöpfe zur Pracht und Vergnügen, als zum Dienst und Nutzen (ausgenommen im Krieg) betrachtet wurden, und als solche haben, seit der Unabhängigkeit des Reichs, der König und der Adel, so weit sie dergleichen zum Berittenmachen ihrer Truppen, oder zur Pracht und zum Vergnügen nöthig fanden, immer den Mangel aus Spanien ergänzt. Sollte aber Portugal seine Gedanken in der Pferdezucht ändern, so ist kein Zweifel, daß das Land nicht genau die nehmliche Race wie die spanische, die immer so ausgezeichnet war, hervorbringen sollte. Jetzt stehen die portugiesischen Pferde in gar keinem Rufe, und unterscheiden sich von ihren Nachbarn, den spanischen, wie die Röstlinge von den guten Aepfeln, und wie eine Schlehe von den Weintrauben.

Die italienischen Pferde waren ehemals viel schöner, und standen in größerm Ruf als jetzt. An dieser ausgearteten Veränderung, sagt man, sey die Vernachlässigung der Pferdezucht, und ein Verfall des Geistes, der ehemals die Italiener, die Väter der neuern Reitkunst, belebte, schuld. Nichts destoweniger ist dies Land von allen guten und schönen Pferden, die in Stutereien, in verschiedenen Staaten und Distrikten errichtet, zerstreut sind, nicht ganz entblößt.

Die neapolitanischen Pferde waren immer berühmt, und paradiren sowohl unter dem Sattel als unter dem Geschirre. Eine große Menge wird in dem

Königreiche Sicilien, das wegen seiner vorzüglichen Pferde geschätzt wurde, gezogen. Die Neapolitaner haben gewöhnlich grosse Köpfe und eine dicke Vorhand; sie lassen nicht gut mit sich umgehen; sind voller Laster und folglich schwer zu bändigen und abzurichten. Dies ist ihr National-Charakter. — Durch ihre Größe und Stärke aber, durch ihr prächtiges Ansehen im Zuge und majestätische Aktion wiegen sie jene Fehler wieder auf. Sie haben eine bewunderungswürdige Anlage zur Piaffe, und zeichnen sich bei allen Gelegenheiten der Pracht und Parade vorzüglich aus.

Die Pferde von Sardinien und Corsika sind klein, aber muthig und voller Geist.

Die schweizer Pferde haben gleiche Eigenschaften, und man hielt sie ehemals zu Kriegspferden dienlich.

Deutschland ist keinesweges von vortreflichen und edeln Pferden, die zu verschiedenen Zwecken sehr nützlich sind, entblößt; doch werden sie für schwer gehalten, und sind von keinem gutem Athem; obgleich die guten Racen von Türken und Barben abstammen, die von verschiedenen Theilen dieses sich weit ausstreckenden Landes sowohl, als von Italien und Spanien zu Beschelern erkauft werden. Sie sind zur Jagd und zum Laufen nicht so gut als die ungarischen und siebenbürgischen Pferde, die von kleinem Bau, guten

Glie-

Gliedern und Athem sind, und also auch besser laufen können.

Böhmen zieht verschiedene Pferde, aber sie zeichnen sich, entweder wegen natürlicher Fehler, oder wegen Mangel an Sorgfalt und Wartung, durch keine vorzügliche Eigenschaften aus.

Die Ungarn und Siebenbürgen haben die Gewohnheit, ihren Pferden, in der Meinung, sowohl dem Athem einen freiern Durchgang zu verschaffen oder denselben zu verbessern, als auch sie zum Brausen unfähig zu machen (das im Kriege oft zu ungelegener Zeit geschieht) die Nasenlöcher aufzuschlitzen; diese Operation aber wird ihnen die Kraft zu brausen *) vielleicht nicht ganz nehmen, sondern vielmehr die Gesundheit weichlich und schwächlich machen. **)

Die Pferde in Croatien sind mit den ungarischen und böhmischen (?) sehr nahe verwandt, sowohl in Eigenschaften als in ihrem Charakter. Die-

*) Die alten Schriftsteller verlangen, man solle deshalb eine Leinwand oder Rolle um die Zunge binden, dieses wird, wenn es ohne Schaden befestiget werden kann, dem Zwecke besser entsprechen.

**) Ich sehe nicht ein, wenn das Aufschlitzen auch den Athem nicht verbessert und am Brausen hindert, wie es die Gesundheit verderben soll?

Anm. d. Uebers.

se sowohl als die Pohlen sind dadurch merkwürdig, daß sie die Marken, Kerne oder Kennzeichen in ihren Zähnen, so lange sie leben, behalten; die Franzosen nennen dieses Begut.

Die holländische Race ist nicht unbekannt, sie schickt sich aber nur zum Wagen. — In ihrer Heimath, in Frankreich und einigen andern Ländern, stehen sie in gutem Ansehen. Die besten kommen aus Friesland.

Auch die jülich- und bergischen Länder erziehen welche, die sehr geschätzt werden.

Die flandrischen Pferde werden weniger als die Niederländer geachtet, weil sie große dicke Köpfe mit einer Vertiefung über den Nasenlöchern haben, wie ein Hecht; und deswegen von den Franzosen Têtes de Brochet, Hechtsköpfe genannt werden.

Ihre Hufe sind unregelmässig groß und flach, und ihre Schenkel wäßrichten Feuchtigkeiten und Geschwülsten an den Ferse unterworfen.

Frankreich hat einen Ueberfluß an allen Gattungen von Pferden, aber demohngeachtet kennt es nur wenige, die als Landesrace seinem Boden und Clima Ehre machte, ob man gleich zu verschiedenen Zeiten große Kosten angewendet, und sehr geschickte Männer gebraucht hat, um eine vorzügliche Race zu erhalten und zu ziehen. Doch bringen einige Gegenden des Königreichs Pferde hervor, derer sich jene aus berühmten

Län-

ländern, mit ihnen klassifizirt zu werden, nicht zu schämen nöthig haben, und die uns glauben lassen, daß der Fehler dem Clima, wenn es ja einige Schuld daran hätte, nicht allein beigemessen werden könne.

Die besten, die sich zum Reiten schicken, kommen aus Limosin; sie sind den Barben in vielen Stücken ähnlich, und, wie diese, am besten zur Jagd; sind von langsamen Wachsthum, und verlangen in ihrer Kindheit und Jugend viele Sorgfalt und gute Nahrung, und werden vor dem achten Jahre nicht zur Arbeit reif. In Auvergne, Poitau und Burgund giebt es auch sehr gute Klepper. Den größten Anspruch auf den nächsten Rang nach Limosin macht die Normandie, wegen ihrer schönen, muthigen und dienstfähigen Racen, die, wenn sie sich auch nicht wie jene, in der Jagd auszeichnen, doch zu Soldatenpferden vorzüglicher sind, da sie mehr Herzhaftigkeit besitzen, bessern Bau haben, und eher zu ihrem vollen Wachsthum gelangen. Die untere Normandie und der Strich Landes Cotentin giebt einen guten Kutschschlag, der leichter ist und mehr Elastizität in seinen Bewegungen hat, als der niederländische leistet. Franche Comté und Boulonnois erzieht ebenfalls zu gemeinem Gebrauch eine große Anzahl. — Hier ist zu bemerken, daß die französischen Pferde gewöhnlich zu lose und weite, und die Barben zu enge und schmale Schultern haben.

Die

Die Race des an Spanien grenzenden Navarra, hat von beiden Ländern einige Eigenschaften an sich, und ob sie gleich nicht berühmt ist, noch darnach trachtet, es zu seyn, so hat sie doch nichtsdestoweniger ihren Werth, da sie leicht munter und nervös ist, besonders der feinere Schlag derselben, der im Verhältniß, nach welchem das spanische Blut obwaltet, besser und schätzbarer ist.

Die schönere und bessere Art der neuern englischen Pferde, sind von arabischer und barbarischer Abkunft, und gleichen im Blick und im Ansehen ihren Vätern, unterscheiden sich aber sehr von ihnen in Größe und Form, da sie mehr Pferd, herzhafter und munterer sind. Im Allgemeinen sind sie stark, hurtig und von treflichem Muth, können die größte Strapatze, sowohl in Dauer als Geschwindigkeit ausstehen, und übertreffen darinnen alle Pferde der Welt. — Zugleich wirft man ihnen aber auch den Mangel an Zierde im Ausdruck (wenn ich das Wort gebrauchen darf), in ihrer Figur und Gang vor, welches doch bei dem ausländischen Pferde so vorzüglich, so schön und so anziehend ist, so daß es selbst als eine wesentliche Erforderniß bei allen Gelegenheiten der Pracht und Parade angesehen wird, und anstatt eine Würde in der Bewegung zu zeigen, und eine gewisse Art von Fröhlichkeit und Munterkeit, als wenn sie an dem Vergnügen und Stolze des Reiters Theil nähmen, und fast die menschlichen Leidenschaften fühlten, erscheinen sie in allen ihren Handlungen kalt, gleichgültig und ohne Leben. Dies ist so

au-

augenscheinlich, daß auch der unachtsamste und unwissendste Zuschauer, der sie bei einer solchen Gelegenheit neben Pferden von Aktion sähe, über den Unterschied erschrecken würde, und würde bei dem sittsamen und leblosen Betragen des einen gleichgültig bleiben, und sich über des andern Empfindlichkeit und temperirtes Feuer freuen, das, wie das Funkeln des edlen Weines im Glase auf einmal das Auge ergötzt, und uns einen Beweis von dessen innerm Geiste und Güte giebt. Nebst diesem beschuldiget man die englischen Pferde, und zwar nicht ohne Grund, eines widersetzlichen und ungefälligen Temperaments, daß sie mürrisch und unwillig sind, steife und unbewegliche Schultern und ungelenke Glieder haben; diese Fehler machen ihre Bewegungen gezwungen, und verursachen, daß sie so nahe bei der Erde weggehen und ungeschickt zur Schule sind.

Dies der Charakter der englischen Pferde.

Einige Bemerkungen und Anekdoten, welche die Nationalgeschichte dieses Thieres ferner erkläret und weiter fortsetzt, beizufügen, glaube ich, wird hier nicht unschicklich (und auch deutschen Lesern nicht unangenehm) seyn.

England hatte zu allen Zeiten, selbst in dem rohesten Stande, eine Pferderace, die jedem Zwecke, zu dem sie gegeben ist, genugsam entsprach.

Als Cäsar in diese Insel einbrach, fand er die Einwohner nicht allein mit Pferden versehen, sondern

auch

auch in deren Abrichtung sehr geschickt und erfahren. Er spricht von ihrem Sichelwagen, und rühmt ihre Geschwindigkeit und Geschicklichkeit in Führung derselben, so daß man mit Gewißheit glauben kann, der Gebrauch der Pferde müsse längst bei ihnen schon gemein gewesen seyn, und man müsse die Kunst, *) das so sehr geschätzte Geschöpf, wenn gleich in einer an die Rohheit gränzenden Art, zu zähmen gewußt haben. Von dieser frühen und finstern Zeit an, hat das Pferd beständig in diesem Reiche geblühet, und ist mit besonderer Sorgfalt gepflegt worden.

Außer was ein beurtheilender und gelehrter Naturforscher bemerkt, ist eine weitere Beschreibung von der Race aufzusuchen und zu geben unmöglich, er sagt nehmlich: **) „Die eingebohrnen Pferde Grosbrittanniens, wie die Pferde von Wales und Cornwall, die Hobbies (kleine irrländische Pferde), die Scheltes (kleinen Schottländer) sind äußerst gut zum Gebrauch dieser Länder, aber untauglich zum Krieg."

Diese Nachricht kann wohl wahr seyn, aber wir können doch nicht daraus schließen, daß es keine herzhaftere und größere Art in den verschiedenen Provinzen Englands, wo die Weiden reicher sind und mehr Nahrung darbieten, gegeben habe.

Aus-

*) Strabo sagt: sie hätten an ihren Zäumen Zierrathen von Eisen. Lib. IV.

**) Pennant's Brit. Zoolog.

Ausgemacht ist es, daß das Wachsthum der Thiere nach der Menge und Güte des Futters, womit sie erhalten werden, entweder zurückbleibt oder fortschreitet. Wie es also bekannt ist, daß alle Arten von Vieh auf magerm und unfruchtbarem Boden klein bleiben, so bringt auf der andern Seite ein fruchtbares Land, das Kräuter im Ueberfluß hat, Thiere von viel größerm Wuchse hervor; und hieraus ergiebt sich, daß die Engländer in den frühern Zeiten, eben sowohl wie jetzt, Pferde von verschiedener Größe und Charakter hatten, und wohl eben so verschieden, als die Theile des Königreichs waren, in denen sie gezogen wurden.

Wenn es gleich, wie uns jener eigene und genaue Beobachter ferner sagt, mehr als wahrscheinlich ist, daß jene Pferde, die sowohl zum Krieg als zum Zug gebraucht werden, Abkömmlinge von deutscher und niederländischer Zucht sind, so hat sie doch unser Boden und unsere beurtheilende Cultur verbessert; und von dieser Race stamme die jetzige ab.

Der ehrwürdige Bede sagt: die Engländer hätten ums Jahr 631 angefangen, sich der Reitpferde zu bedienen, indem die Prälaten und andere Personen zu der Zeit geritten hätten, die bisher zu Fuße zu gehen pflegten, aber, wenn sie bei dringender Gelegenheit reiten muß-

ten,

ten, verbunden gewesen wären, sich nur der Stuten zu bedienen. *)

Unter Adelstans (924) Regierung wurden die Engländer so eifersüchtig bei ihren Pferden, und hatten eine so hohe Meinung von deren Werth, daß dieser König ein Gesetz gab, welches ihre Ausführung, wenn sie nicht zum Geschenk bestimmt waren, verbot. Dies Gesetz scheint zu beweisen, daß die englischen Pferde zu jener Zeit in andern Ländern sehr geschätzt worden sind, und die Nachfrage nach denselben entweder sehr groß oder die Zucht nicht zahlreich genug gewesen seyn muß, weil sonst sowohl dieser Monarch, als einige seiner Nachfolger, besser gethan haben würden, anstatt die Ausführung zu verbieten, lieber zur Zucht aufzumuntern, um mit der Nachfrage gleichen Schritt zu halten, wodurch gewiß eine ansehnliche Geldsumme in dies Land gebracht worden wäre. Aber der Stolz und die Eifersucht verbot es, die immer gleich blind und stark in Spanien, in Neapel, in der Türkei und andern Orten würkte, wo es noch bis auf diesen Tag, Pferde in in andere Länder auszuführen, gegen die Gesetze ist. Ueberdies hatte die Handlung damals wenig Fortschritte gemacht, auch wurden ihre Vortheile nicht richtig berechnet, indem der derzeitige Handel nach Deutschland sehr beschränkt war. Dies ist eine Ursache, die

oben

*) Als ein Zeichen der Demuth; da die Stuten nicht so viel Stolz und Muth als die Hengste haben.

oben genannter Schriftsteller anführt, warum die Pferde jener Zeit meist nur allein in Eingebohrnen bestanden, weil, wie er sagt, die Deutschen keinen Mangel an ihrer eigenen Race gehabt haben.

Obschon diese Bemerkung plausibel genug ist, so ist sie doch nicht gegründet; denn ob sie gleich keinen Mangel an Pferden gehabt haben können, weil sie ihn durch ihre eigenen im Lande gebohrnen ersetzen konnten, so hätten sie doch vielleicht gerne welche von England gezogene gehabt, die, wenn sie gleich ursprünglich (wo nicht von Vater und Mutter, wenigstens von einer Seite) aus ihrem Lande entsprossen waren, doch durch Englands Boden und Clima verschönert und verbessert worden, das so kraftvoll würkt, und von welchem alle die Mannichfaltigkeiten und Unterschiede, die wir in der thierischen und vegetabilischen Welt sehen, herrühren. In Absicht der Pferde Englands ist dies jetzt wirklich der Fall, und ist es seit undenklichen Zeiten gewesen; denn so bewundert und geschätzt sie jetzt und sonst gewesen sind, so ist doch das Blut der feinern Classe nicht, wie bei den Arabern, wäre es auch bei der mittleren (nehmlich der nicht verbesserten) rein und unvermischt, sondern alle der erstern sind mittel- oder unmittelbar aus fremdem Blute entsprossen. Man muß daher glauben, der Boden und das Clima trage am meisten zur Bildung ihres Werthes bei. Sonst handelten reiche und unternehmende Personen anderer Nationen weiser, sie verbesserten die Race durch ihre eigene, und ergänzten die Mängel durch die nehmlichen Länder selbst,

woher die Voraltern der englischen Pferde geholt wurden; aber sie finden in der Erfahrung, daß die Nachkommen derselben in andern Ländern nicht so gut gedeihen und fortkommen als in England, da die Schuld ohne Zweifel an den geheimen Würkungen der Natur, und den merklicherern Folgen des Bodens und Climas, oder an dem, was die Franzosen bei den Früchten gout de Terroir, Landsgeschmack nennen, liegt.

— Quippe solo natura subest.

Ungeachtet der besondern Liebe, welche Adelstan für die englischen Pferde hegte, und der Eifersucht, keine derselben in andere Länder ausführen zu lassen, so ist es doch gewiß, daß er einige Ausländer sehr schätzte, und verschiedene vom festen Lande, wahrscheinlich aus Deutschland, als Geschenke erhalten hat; es mag seyn wie ihn will, so hat er doch mehrere ausländische Pferde besessen, denn in seinem Testament *) disponirt er „über die Pferde, die er von Thurbrand erhalten, auch über die weissen Pferde, so ihm Liefbrand gegeben," und es ist zu vermuthen, daß es Sachsen waren, von welchen er diese Pferde erhielt und jene Geschenke herrühren, ob er gleich von noch mehrerern Theilen des festen Landes Pferde gehabt haben mag, denn der Charakter und Ruf dieses Monarchen soll so groß

*) Dies Testament ist lateinisch, und der Besitzer Thom. Astell. Esqu.

groß gewesen seyn und sich so weit erstreckt haben, daß verschiedene Fürsten *) seine Alliance und Freundschaft gesucht, und ihm „reiche Geschenke, andere kostbare Sachen, Räucherwerk und die schönsten Pferde mit goldenem Geschirre“ gesendet haben. Nun kann man sich wohl einbilden, daß so ein weiser König und Liebhaber der Pferde aus dieser fremden Hülfe Nutzen gezogen haben wird, um die Pferdezucht seines eigenen Reichs zu verändern und zu verbessern.

Wilhelm, der Eroberer, brachte (im Jahr 1066) viele Pferde aus der Normandie, und vielleicht auch mehrere aus andern Ländern, die immer noch mehr zur Vermehrung der Verschiedenheit der Race auf dieser Insel beitrugen; Roger de Belesme aber, von diesem siegenden König zum Grafen von Shrewsbury erwählt, leistete, durch die Einführung spanischer Hengste in seine Länder in Powisland, der Nation einen sehr wesentlichen Dienst, und gab ihr dadurch eine muthigere und edlere Race, als dies Reich je gesehen hat. Giraldus Cambrensis hat uns hiervon die Nachricht aufbewahrt, und der Dichter Drayton rühmt ihre Vortreflichkeit.

Diese Race scheint aber nur zum Krieg und zu Aufführungen öffentlicher Solennitäten, bei welchen Pfer-

*) Anderson's Orig. of Commerce.

Pferde ein wesentlicher und zur Zierde derselben gereichender Theil waren, erzogen und bestimmt gewesen zu seyn; denn es ist ganz unbekannt, ob zu dieser und auch noch bis zu einer weit spätern Zeit, die Wettrennen in England eingeführt gewesen sind; obgleich diese angenehme und nützliche Belustigung, durch Regeln geordnet, unter einem Volke, das die Pferde so liebte und stolz darauf war, sehr wohl eingerichtet gewesen seyn konnte, und dies zumal zu einer Zeit, wo nur körperliche Uebungen die Vergnügungen aller Classen von Menschen waren, und wo besonders die Engländer der Gelegenheit hatten, durch die Römer darinnen unterrichtet werden zu können, die gemeiniglich ihre eigenthümlichen Spiele und Gebräuche, wo sie nur hinkamen, feierlich einrichteten, und wenn sie wieder weggingen, den Eindruck davon zurückließen; so läßt sich vernünftig daraus schließen, diese Spiele waren ihnen entweder ganz unbekannt, oder, was noch wahrscheinlicher ist, sie zogen die Aufzüge und die Pracht des Lanzenrennens und der Turniere, in denen sie sowohl die Stärke, Behendigkeit, den Geist und die Schönheit der Pferde, als auch die Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit der Reiter nützlicher anwenden und angenehmer zeigen konnten, ihnen vor.

Wie dem auch sey, so erhellt doch aus einer besondern und curieusen lateinischen Abhandlung, daß unter der Regierung Heinrichs II. (1155), sowohl die Turniere als Wettrennen (oder etwas dem Rennen ähnliches) mit vielem Ernst und Sorgfalt verbessert worden

seyn

seyn mögen. Smithfield war zu der Zeit der vornehmste Ort sowohl dieser Spiele als der Marktplatz aller Arten von Pferden; er wurde ursprünglich Smothfield, planus campus et re et nomine, genennt, weil er ein gerades gleiches Stück Boden, und deshalb zu einem besondern Platz, wo man die Pferde besehen und üben konnte, zubereitet war.

Vor einem Thor der Stadt, sagt ein Schriftsteller, „ist ein gewisses Feld, sowohl dem „Namen als der Lage nach plan oder gerade (smoth). Jeden Freitag (wie jetzt „noch), ausgenommen, wenn ein grosses „Fest einfällt, giebt es einen grossen Zusammenfluß von Pferden, die zum Verkauf dahin gebracht werden. Viele, als „Grafen, Barons, Edelleute und Bürger kommen zum „Kaufen oder nur zum Ansehen aus der Stadt. Es „ist ein angenehmer Anblick, alle die geschmückten und „geputzten Pferde, die sich auf- und abbewegen, anzusehen, einige in Paß, andere in dem, zwar härtern, aber für den Soldaten sich besser schickenden „Trab. Hier sind auch Füllen, die, den Zaum noch „nicht kennend, hin und her springen, und frühzeitige „Zeichen von Geist und Muth geben. Hier giebt es „auch zugerittene oder Kriegspferde (dextrarii) „von schöner Figur, voll Feuer, und die jeden Beweis von einem treflichen und edlen Temperament geben. Auch sind hier Pferde vor den Karn, „Schlitten und Pflug zu finden; trächtige Stuten;

„und andere, deren Füllen munter neben ihnen „herlaufen.

„Jeden Sonntag in der Fasten reitet des Nach„mittags eine Gesellschaft junger Leute zu Pferde, die „besonders gut zum Kriege sind, und durch ihre Ge„schwindigkeit sich auszeichnen, ins Feld. Jeder von „ihnen muß mit seinem Pferde um die Runde herum„reiten. Die Bürgerssöhne kommen mit Lanzen und „Schildern truppweis zum Thor heraus; die jüngern „haben ohnbeschlagene Spieße, und stellen ein Treffen „vor und üben sich im Streite. Hierzu finden sich, „wenn der Hof in der Nähe ist, viele Hofleute ein; „und junge, noch nicht beim Militär angestellte Leute „von Adel und andern hohen Personen, um sie zum „Soldaten zu ziehen und zu üben. Erst theilen sie sich „in Trupps, suchen ihren Anführer zu überreiten, oh„ne ihn zu erreichen, andere suchen ihre Gegner, wenn „sie nicht Herr über sie werden können, vom Pferde zu „werfen. Ein andermal müssen zwei oder drei Jun„gen auf ein gegebenes Zeichen um die Wette reiten; „sie treiben dann ihre Pferde, indem sie weder Peitsche „noch Sporen schonen, zur größten Geschwindigkeit an, „und nöthigen sie mit lautem Geschrei und Lärmen, „sich anzustrengen, und alle ihre Kräfte dazu auf„zubieten." *)

Die

*) Siehe the account of London von Stephanides, zu Ende des 8ten Theils von Leland's Itinerary. Diese

Stels

Die nächste Periode, in welcher der Pferde besonders gedacht wird, ist unter der Regierung Eduards II. Aus den Annalen dieses Herrn, von John de Trokelou im Jahr 1307 geschrieben, sieht man, daß dieser Eduard ein großer Liebhaber der Pferde gewesen sey, und ihretwegen nach Champagne in Frankreich geschickt habe. Er gab auch im zweiten Jahre seiner Regierung dem Bynde Bonaventura und seinem Bruder den Auftrag, zwanzig Reit- oder Kriegspferde und zwölf Packthiere in den Provinzen der Lombardey zu kaufen (pro viginti Dextrariis et duodecim jumentis emendis in partibus Lombardiae), und fordert alle seine Freunde und geliebten Unterthanen auf, ihnen bei diesem richtigen Auftrage beizustehen. *)

Die Neigung Eduards zum Kriege machte ihn (wie er es auch gewesen seyn soll) zum Liebhaber der Abbildung und Vorstellung desselben, der Lanzenrennen und Turniere; da die Pferde zu beiden so wesentlich nothwendig sind, so ist es kein Wunder, daß er sie als Gegenstände, die seine höchste Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdienten, achtete, und bemühte sich deshalb sehr, sich mit guten Pferden zu versehen; und da sein

Stelle, die in Stow's Survey of London eingerückt ist, ist voller unverschämter Unrichtigkeiten, worüber schon Bouton geklagt hat.

*) Rymer vol. I. p. 135. ibid. vol. III. p. 110.

eigen Königreich nicht im Stande war, diese seine Bedürfnisse zu befriedigen (wie man wohl vermuthen muß), so erkaufte er sie von Zeit zu Zeit aus andern Ländern. Wir finden daher, daß er einem gewissen Hainault 25000 Florins für Pferde, die derselbe ihm verschafft hatte, schuldig war.

Die Pferde, die der König gekauft hatte, wurden alle gezeichnet, um sie als sein Eigenthum auszuzeichnen.

Dieser Herr schickte auch nach Frankreich vier Reit- Kriegs- oder großer Pferde wegen (pro quatuor Dextrariis, seu magnis equis). *)

Die Gattung Pferde, welche damals die Prinzen, Militär Personen und andere von Rang und Ansehn ritten, wurden Dextrarii genannt. Eduard kaufte diese Pferde, theils sich zum Kriege, welchen er mit Schottland angefangen hatte, damit auszurüsten, theils um ein Turnier, das er zu Werks geben wollte, zu feiern; und zu diesen Diensten hielt man die Dextrarii am geschicktesten, und waren auch nur dazu bestimmt.

Sie hatten vor allen Arten Pferden den Rang, und waren meist das, was man jetzt unter einem völlig zugerittenen oder zum Kriegsdienst dressirten Pferde versteht, zu welchem, wie auch zur Ausübung

*) Rymer v. II. p. 96. ibid. p. 181.

übung der Turniere sie besonders gehalten wurden; denn bei gewöhnlichen Gelegenheiten ritten Personen von Rang und Ansehen nur Pferde von geringerer Art, die durch die Namen Coursers, Amblers, Paltreys, Hackneys, Nays und Poneys: Renner, Paßgänger ꝛc. mit einem deutschen Worte Klepper unterschieden wurden, und sich durch ihren bequemen Gang und ihre Ruhe empfohlen. In verschiedenen Ländern wurde sehr streng auf die Sitte gehalten, daß kein Ritter oder anderer von Adel eine Stute reiten durfte, weil man es für entehrend und erniedrigend ansahe.

Die Stuten waren immer nur zum Karn und allen entehrenden Diensten gebraucht, ob es aber deswegen für einen Edelmann, sie zu reiten unanständig gehalten wurde, oder ob sie nur zu dieser schlechten Arbeit genommen wurden, weil man sie nicht reiten wollte, dies ist eine, bisher noch unentschiedene Frage. Die Spanier, Türken und einige andere Völker bleiben noch immer bei dieser abgeschmackten Sitte.

Die vernünftigste und natürlichste Ursache, die man wegen dieser Partheilichkeit gegen die Stuten angeben kann, scheint folgende zu seyn: man glaubt nehmlich, das weibliche Geschlecht (wenigstens bei den Pferden) habe nicht die Stärke, das Feuer und die Würde des männlichen, und entspreche daher dem Charakter und dem Stande eines Ritters oder Kriegsmannes nicht so, als das männliche Pferd, und weil sie,

da das Verschneiden oder Kastriren noch nicht allgemeine Sitte war, bei dem entgegengesetzten Geschlecht nicht gebraucht werden könnte. In keiner andern Rücksicht giebt es einen Grund, warum man sie geringer als die Pferde halten sollte; und, ceteris paribus, sind sie immer besser, als die Wallachen, da sie ganze Pferde sind.

Die Pferde, die unter dem lateinischen Namen Dextrarii, dem italienischen Destriere, dem französischen Dektrier bekannt sind, wurden von dem Worte Dextra, das im lateinischen die rechte Hand bedeutet, so benannt. Sie waren alle vorsichtig behandelt. Andere sagen: es müsse, im figürlichem Sinn, von diesem Worte Dextra abgeleitet werden, und drücke nun die Dexterität, Geschicklichkeit, mit welcher sie unter den Reitern arbeiten, aus. Noch einige sagen, sie würden deswegen so benannt, weil sie von den Reitknechten, wenn sie ihre Herren im Felde oder Streite erwarteten, an der rechten Hand geführt würden.

Diese Dextrarii wurden auch magni equi, große Pferde genannt, weil sie von ansehnlicher Größe seyn mußten, und immer zum Krieg und zu den, mit demselben so nahe verbundenen Uebungen der Turniere, bestimmt waren. Da die Reiter in voller Rüstung waren, so hatten sie ein stark Gewicht, sie mußten folglich sowohl selbst sehr stark und gut beleibt seyn, als auch große und starke Pferde haben, um in ihrem Geschäfte bestehen zu können. So wurden im Ge-

gen-

gensatze der Klepper (Paltreys, Coursers, Nays) und anderer gewöhnlichen Pferde, grosse und hohe Race erfordert, und mußten völlig zugeritten seyn, damit sie die, von ihnen verlangte Arbeit mit mehrerer Geschicklichkeit und Treue verrichten könnten; und da es also nun auch nöthig war, daß der Reiter sein Pferd zu führen wisse, so mußten diejenigen, die von den Waffen Gebrauch machten, die Kunst, Pferde nach gewissen Regeln und Grundsätzen zu reiten, lernen; daher kommt der englische Kunst-Ausdruck: to ride the great horse (ein Schulpferd reiten).

Diese schwere bewaffnete Reiterei wurde im guten Lateinischen Cataphracti genannt, und die leichtbewaffnete Reiterei im schlechten Latein Hoblearii (hoplomachi) von dem Worte Hobbies (asturco, ein kleines Pferd), das man im französischen Hobbin oder Aubin, ein Paßgänger, nennt, und welches im italienischen Ubino, ein kleines Pferd bedeutet, herkömmt; so wie das englische Wort Hackney von dem französischen Haquenée, Haquet, und dieses von dem lateinischen Achinea hergeleitet wird, und ein ruhiges gewöhnliches Pferd andeutet.

Die neuern Reiter werden sich wohl wundern, daß allen diesen Turnier- und Kriegspferden der Paß, der unregelmässige Gang, der seit einigen Jahrhunderten meist allgemein durch den Trab verdrängt worden ist, zu gehen gelehrt wurde. In der lateinisch geschriebenen Rechnung der Kosten, welche Eduard

zu

zu Erkaufung und Transportirung der Pferde nach England, in Frankreich bezahlte, finden wir bei dieser Gelegenheit in seinen Garderobe-Ausgaben unter andern Artikeln auch Traynellis, als ein besondere Stück mit der folgenden Anfuge angesetzt, die ihren Gebrauch, dem Pferde den Paß zu lernen, erklärt. Haud aliter scilicet appellabant instrumenta illa quibus usi sunt fabri ferrarii sive solearii (Waffen- und Hufschmiede) ut eo facilius ad tollutim incedendum redderentur equi, quem quidem incessum mollem lingua vocitamus vernacula. Anders nannten sie nehmlich jene Instrumente nicht, die die Waffen- und Hufschmiede brauchten, um den Pferden den Gang, welcher in der gewöhnlichen Sprache Paß heißt, zu lehren. Das englische Wort Tramells scheint aus dem italienischen Tramerare, schwanken, welches sehr passend die Bewegung des Passes ausdrückt, herzukommen. Diese Spannzeuge wurden von Garn gemacht, oder von starker Anschrode, und oft von Eisen, wie Ketten und Fesseln; diese letzterern mußten fabri ferrarii (Schmiede), oder solearii, Hufschmiede oder solche Leute machen, die die Pferde mit Hufeisen beschlugen, welche lange Spitzen hatten, die von der Zähe kamen und bis zu den hintern Füßen reichten, und den Pferden lehrten, den Paß zu gehen. Diese Schuh wurden auch mit unter dem Worte Traynellis, weil sie dieselbe Würkung hervorbrachten, begriffen.

Unter der Regierung Heinrich VII. 1485 (bis hieher ist eine große Lücke, die aber in Rücksicht unsers

Ge-

Gegenstandes nicht zu vermeiden war) erzählt Polydore Virgil, die Engländer pflegten große Heerden Pferde auf ihren Weiden und Gemein-Feldern zu unterhalten, und wenn die Erndte vorbei war, weideten die Heerden verschiedener Eigenthümer vermischt unter einander, weshalb sie auch die Pferde verschneiden lassen müßten, denn da eine große Anzahl Stuten mit darunter begriffen wäre, so würden große Unordnungen und Unglück geschehen, wenn auch Hengste dabei zugelassen würden. Es durfte daher damals, wie es denn auch jetzt noch wider das Gesetz ist, kein Hengst auf die gemeine Weide gelassen werden, sondern diejenigen Hengste, welche zu Bedeckung der Stuten gehalten wurden, waren immer in sichern und verschlossenen Feldern eingeschränkt, öfterer aber noch in dem Stalle behalten, und daher Equi ad Stabulum zusammen gezogen Stallum genannt; woher das italienische Wort Stalone, das französische Etalon, das englische Stallion (Hengst) hergeleitet, und welcher Ausdruck jetzt noch herrscht, und mit Hinsicht auf den Ochsen im Gebrauch ist, der manchmal, um fett gemacht zu werden, von der Weide genommen wird, und Stall-fed, Stall-ox (Mastvieh) genannt wird.

Der nehmliche Autor sagt auch zur Bestätigung der Gewohnheit, Paßgänger zu gebrauchen: „die Engländer wären nicht zum Trab gemacht, sondern in dem sanftern Gang des Passes „sich auszuzeichnen.“

Der oben genannte Regent fühlte so sehr, was eine starke und muthige Race von Pferden dem Königreiche für Vortheil schaffe, daß er die Erziehung derselben ernstlich beförderte und dazu aufmunterte. Es scheint zu allen Zeitperioden ein allgemeiner Wunsch, große Pferde zu haben, gewesen zu seyn, denn kleiner und schwacher Leist würde die Geschäfte, die man von ihm forderte, nicht haben verrichten können; und es erhellet aus einer Parlaments-Akte im 11ten Jahr (1496) dieser Regierung, daß die Zahl der ausgeführten englischen Pferde so groß gewesen ist, daß man auf diese Klage ernstlich Acht zu haben und alle fernere Ausfuhr zu verbiethen nöthig hatte. Die Akte sagt, es sey zu Vertheidigung des Reichs nur eine kleine Zahl guter Pferde in demselben gelassen worden, und es gebe eine große und starke Menge derselben jenseits des Meeres, welche sich ehemals in diesem Lande aufgehalten hätten, wodurch der Preiß der Pferde zum Schaden und Nachtheil aller königlichen Unterthanen gestiegen sey. Dieses zu verhüten wurde die Akte gemacht, nach welcher kein Eigenthümer eines Pferdes sich unterfangen sollte, es bei Strafe der Konfiskation desselben aus dem Reiche zu führen, auch keine Stute 6 Schilling 8 Pence werth, gleichfalls bei Konfiskation der Stute ohne königliche Erlaubniß zu verkaufen, und wenn der Besitzer oder sein Abgeordneter für diese Stute 6 Schilling und 8 Pence zur Zeit der Konfiskation erhalten hätte, so soll die Stute oder Stuten von besonders dazu Befehligten öffentlich für den höchsten Preiß verkauft werden, und die Hälfte oder das ganze Mehrge-

geboth soll dem Könige, und der andere Theil dem zufallen, der sie weggenommen hat. Ferner: es solle keine Stute, die mehr als 6 — 8 Pence koste, oder noch nicht 3 Jahr alt sey, aus dem Lande geschickt werden, ohne dem königlichen Zolle 6 — 8 Pence nach erhaltener königlicher Erlaubniß für jede Stute gezahlt zu haben. Nebst diesem folgte ein anderer Punkt, der so würksam gewesen seyn muß, daß er die vorhergehenden ganz unnütz machte. Er verordnete nehmlich, wenn jemand für eine dieser Stuten, so ausgeführt werden solle, 7 Schilling geben wolle, so soll es ihm erlaubt seyn, die besagte Stute, wenn sie nicht zuvor von einem königlichen Bedienten weggenommen worden sey, noch auch erst die königliche Erlaubniß erhalten habe, zu seinem eigenen Gebrauche wegzunehmen. Einem nationalisirten Fremden soll es aber vergönnt seyn, ein Pferd ohne königliche Erlaubniß auszuführen, wenn er das Pferd zu seinem eigenen Gebrauche behalte und eidlich erkläre, daß er, zur Zeit der Einschiffung, nicht in Willens habe, es zu verkaufen.

Eine andere Akte wurde, das Verkaufen, Vertauschen und Verschenken der Stuten nach Schottland, das sich zu der Zeit durch die vorzügliche englische Race sehr aufhalf, zu verhüten, gemacht. *)

Aus

*) Diese Akte ist durch Carl II. (in der Mitte des 17ten Jahrhunderts) widerrufen worden.

Aus den genommenen Maaßregeln erhellt also, daß man die englischen Pferde, von andern Nationen geschätzt und bewundert, gern im Lande behalten wollte, und daß England keine hinreichende Anzahl zu seinem eignen Bedürfniß hatte. Es war also zweierlei nöthig, um für England ausschließlich den Vortheil seiner eigenen Pferde zu sichern.

Die Klugheit verschiedener folgender Könige nahm hierauf sehr ernstlich Rücksicht und durch das Verboth der Ausfuhr auf der einen Seite, und durch die Ermunterung zur größern Vermehrung auf der andern wandte man dies zwiefache Mittel an, und that meistens alles, was in dem Fall gethan werden konnte. Auch fehlte zur Erfüllung ihrer Wünsche nichts, als (was doch auch in der Folgezeit geschahe) die Verordnung öffentlicher Belohnungen und Geschenke zur Aufmunterung und Vergeltung für diejenigen, die am würksamsten zur Verbesserung der Zucht beitrugen. Chambers in seinem Wörterbuche sagt unter dem Worte Saddle; die Engländer hätten nicht eher Gebrauch von dem Sattel gemacht, als unter diesem Könige (Heinrich VII.), der einen Befehl ergehen ließ, welcher ihren Gebrauch anbefohl. Dieser Befehl ist aber durch keine Parlaments-Akte noch öffentliches Geboth unterstützt worden.

Unter der folgenden Regierung (Heinrichs VIII. 1509) richtete man das Augenmerk besonders auf die Erhöhung einer guten und starken Race von Pferden, und

und man machte zu Erreichung dieses Zweckes besondere Gesetze.

Da nun die einzige Art, eine starke und große Nachkommenschaft zu erzielen, ist: Hengste und Stuten von einer gewissen Proportion, Größe und Figur zu wählen und keine Hengste und Stuten als unter dieser Bedingung zur Zucht zuzulassen, so wurde dem gemäß in einem Gesetze verordnet, daß jede Zucht-Stute wenigstens 15 Hand hoch seyn sollte. *) Dies

*) In einer etwas frühern Zeit, als der Anfang der Regierung dieses Herrn fällt, wurde um das Jahr 1500 ein Buch, wahrscheinlich das erste, das man je in England gesehen hatte, unter dem Titel: Properties and Medeycines for an Horse, Eigenschaften des Pferdes und Medikamente für dasselbe in 4., gedruckt von Wynkyn de Worde.

In Ames's Geschichte der Buchdruckerei in der 4ten Ausgabe 1749 findet man ein Verzeichniß einiger Bücher, die von Wynkyn de Word zu Westmünster oder in Caxton's Hause gedruckt worden sind, zwar ohne Jahrzahl, er vermuthet aber, daß sie vor 1500 gedruckt seyn müßten.

Das oben benannte Buch der Arzeneien für die Pferde ist zuverlässig früher als das Buch des Fitzherbert on Husbandry (von der Oekonomie), das, wie er sagt, 1548 in 12mo gedruckt, und er erwähnt S. 263 noch einer andern Ausgabe. Man hat allgemein geglaubt, das Buch, welches noch existirt, sey vom Richter Fitzherbert

Dies hatte die natürliche und richtige Folge, daß das Reich manches herzhafte und brauchbare Pferd bekam, so daß Carew in seiner History of Cornwall vermuthet, dies Gesetz sey die Ursache gewesen, daß die kleine, diesem Lande eigene Race von Pferden sich meistens ganz verlohr. Dies nehmliche geschah in der Provinz Wales, wo die kleine Race, die ehemals so häufig war, jetzt gänzlich ausgegangen ist. Ihre Seltenheit ist ein Beweis, was die Luft, das Futter verändert, und was die Vermischung des Bluts in der thierischen Welt hervorbringen kann.

Obschon Carew den Verlust dieser Zwerge bedauert, so ist er doch sehr gut durch einen größern und stammhaftern Pferdeschlag ersetzt worden; denn obgleich diese kleinen Thiere in ihrem eigenen felsichten und bergichten Lande angenehm und nützlich waren, so konnte sich doch ihr Werth nicht über ihre Grenze erstrecken, da sie zu unansehnlich zum Krieg, zur Geschwindigkeit und Strapatzen der Jagd, und besonders zum Glanze der Turniere und dem prächtigen Pompe dieser Zeit, vorzüglich dieser Regierung, die alle Schriftsteller ausserordentlich loben, waren.

Ein

geschrieben, dies ist aber wohl ein Irrthum, denn der Verfasser ist ein gewisser Wettrenner Fitzherbert. Siehe Certain ancient tracts concerning the management of landed property — Reprinted for Charles Bathurst, 1757.

Ein besonderer Eingang in dem Jurnal des Hauses der Lords zeiget auch, wie sehr man diese Sache zu Herzen nahm. Er lautet also: Hodie (nehmlich den 15ten Jun. 1540) tandem lecta est billa educationi equorum procerioris staturae et communi omnium consensu, et nemine discrepante, expedita (Heute endlich, ist eine Bill wegen Erziehung einer großen Pferderace verlesen, und mit allgemeiner Einstimmung ohne jemandes Widerspruch ausgefertiget worden).

Aus einer andern Parlaments-Akte dieses Königs ersieht man, mit welcher Aengstlichkeit man nach grossen Pferden strebte.

Einige dieser Verordnungen sind mehr sonderbar als zweckmässig. Denn das Gesetz war so eingerichtet, daß die Individuen in vergleichender Rücksicht auf ihren Stand und Vermögen betrachtet werden sollten. Jeder Erzbischoff und Herzog sollte, bei Strafe, sieben trabende Hengste zu Reitpferden halten, und jedes derselben sollte funfzehn Hand hoch und 3 Jahr alt seyn. Hernach giebt es auch nach der Zahl dergleichen Art Pferde, welche jeder Stand und Rang im Verhältniß seiner Umstände halten sollte, sehr ins detail gehende Vorschriften, als:

Jeder, dessen Pfründe jährlich 100 Pfund einträgt, oder ein Weltlicher, dessen Frau eine französische Haube oder Mütze tragen wollte, sollte bei 20 Pfund Strafe einen trabenden Hengst zum Reitpferd halten.

ten. Diese Verordnung bestand bis auf das 21ste Jahr der Regierung Jacobs I. (1624) ob sie gleich in der That im 8ten Jahre der Elisabeth (1566) auf der Insel Ely, in der Provinz Cambridgshire, und vielen andern Provinzen, die wegen des unsichern, feuchten und nassen Bodens keine Pferde von solcher Höhe ziehen konnten.

Die Ursache dieses Befehls war, theils die Pferdezucht zu vergrößern, theils, weil man glaubte, daß Hengste stärkere Arbeit thun könnten. Da es nun mehrere Kosten erforderte, Hengste als Stuten und Wallachen zu halten, auch sie abzusondern und allein zu stellen nöthig war, so wurden nur reiche und adliche Personen, dergleichen nach der ihrem Rang und Vermögen gemäß bestimmten Anzahl zu halten, verbunden, weil die niedrige Volksklasse, die Wallache wegen des Vortheils, sie auf die Weide schicken zu dürfen, benutzte. Diejenigen aber, die Parks, eingeschlossene Weiden und andere darzu dienende Vortheile hatten, mußten wenigstens 2 Zuchtstuten halten.

Backed bread, bekannt unter dem Namen Horsebread, Pferde-Bohnen, war, statt des Hafers und andern Korns, das gewöhnliche Pferde-Futter, worunter auch Erbsen gehören.

Unter dieser Regierung wurden auch Vorschriften, das Pferde-Futter betreffend, gemacht.

Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, folgende Liste von Pferden zu lesen, die ihm eine Kenntniß von

jenen Zeiten giebt, und ihm die verschiedenen Arten der Pferde, welcher sich damals der Adel und andere bedienten, kennen lernt. Der Auszug ist aus einem Manuscript, im Besitz des Herzogs von Northumberland, das kürzlich unter dem Titel:

The regulations and establishment of the Houshold of Algernon Percy, the Fifth Earl of Northumberland, began anno 1512. Regulatif und Bestimmung im Haushalt des Algernon Percy, fünften Grafen von Northumberland, angefangen 1512, gedruckt worden ist.

Es fängt folgendermaßen an:

„Dies ist der Befehl für den Hausstaat wegen des „Bestandes aller Pferde meines Herrn und meiner Frau, „die durch das ganze Jahr gehalten werden sollen, wie „folget. Gentil horses, Palfreys, hobbys, nag-„gis, cloth-sek hors, male-hors. Erstlich. „Gentil horses sollen in des Herrn Stalle 6 stehen. „Item Palfreys für die Frau, nehmlich eins für die „gnädige Frau, zwei für ihre Hofdamen und eins für „ihren Kämmerer. Vier Hobbys und Naggis für „den gnädigen Herrn zu reiten, nehmlich eins für den „Herrn zu reiten, eins zum Handpferd und eins, das „zu Hause bleibt.

„Desgleichen Wagenpferde, die jährlich in mei-„nes Herrn Stalle stehen sollen.

„Sieben great trottinge hors zum Wagen und „ein Naggis für den Vorreiter, zusammen acht.

„Ferner, Pferde für Lord Percy, seine Frau und „Erben. Ein gret doble trottynge hors für den „Herrn zu Winterreisen. Item ein solches, das man „Curtae nennt, für seine Gnaden in die Städte zu „reiten. Noch ein anders trottynge gambaldynge „hors für denselben zum reiten, wenn er in die „Städte kömmt.

„Ein amblyng horse für den Herrn zum täglichen reisen.

„Ein eigenes amblynge little nagg, wenn der „Herr auf die Jagd oder Reiherbeize ziehet. Ein „großer Paßgängerwallach oder trabender Wallach, seine Söhne zu fahren.“

So waren ehemals die Pferde in Classen geordnet, und nach diesen verschiedenen Diensten gewidmet.

Das gentil hors wurde, weil es von einer vorzüglichen ausgezeichneten Zucht war deshalb, im Gegensatz der niedrigen und gewöhnlichen Race, so genannt. Die Italiener nennen noch bis jetzt ihre beste Race, Razza gentile, und, Gentleman in diesem Verstande genommen, bedeutet daher eine Person von besserer Geburt und Familie. Nemesian gebraucht jenes Wort in eben dem Sinn.

— Gentili sanguine firmus.

Pal.

Palfreys waren eine zierliche und leichte Art Pferde, welche ihres bequemlichen und annehmlichen Ganges wegen bei gewöhnlichen Gelegenheiten von Militär- und andern Personen genützt wurden, und die ihre großen und zugerittenen Pferde nur zum Streit und den Turnieren aufbewahrten. Ihre angenehmen Eigenschaften empfohlen sie bald dem schönen Geschlechte, das, da man keine Kutschen hatte, diese Palfreys ritt und stets zu Pferde reisete.

Hobbys waren starke, muntere Pferde von etwas kleinem Wuchs; sie sollen national Irrländer gewesen seyn, und waren sehr beliebt und gebraucht, so daß sie zu einer sprichwörtlichen Benennung einer Sache wurden, die man ausschweifend liebt, nehmlich Steckenpferd.

Nags gehören unter die nehmliche Gattung, sowohl ihrer Größe, Eigenschaften als Anwendung wegen.

Cloth-sek war ein Packpferd, wie ein Fellesenpferd, das den Mantelsack tragen mußte. Pferde, die Wagen zu ziehen, hießen Waggon horses, von dem französischen charette, und daher das Wort cart, Wagen; die Kutschen coaches oder chariot (in unserm Sinn) waren damals unbekannt.

Ein grete doble trottynge horse war ein hohes, breites und gestrecktes Pferd, dessen vornehmster Gang der Trab war, an sich selbst unbehülflich oder mit

einer großen Last hinter sich, konnte nicht gallopiren Doble oder double bedeutet, breit, dick, aufgeschwollen, von dem französischen double, welches also so viel sagen will, als ein breitkreuziges ausgefülltes Pferd mit doppelten Nieren (gespaltenem Kreuz).

Das lateinische Adjectivum duplex giebt den nehmlichen Sinn. Wenn Virgil von einem solchen Pferde redet, so sagt er: at duplex agitur per lumbos spina. Georg III. und Horat. duplice ficu.

Ein Curtal ist, dessen Schweif abgeschnitten ist, oder ein coupirtes Pferd, von dem französischen courtaud (ein Thier mit abgeschnittenen Ohren und Schwanz).

Das Pracht- und Parade-Pferd — das völlig zugerittene Pferd hieß gambaldynge hors, von dem italienischen gambu, ein Schenkel.

Ein amblyng hors, Paßgänger ist zu bekannt, als daß es einer Beschreibung bedürfe.

Der Paß war sowohl lange vor dieser Zeit, als auch lange nachher ein Lieblings-Gang, und wegen seiner Bequemlichkeit und Leichtigkeit so sehr geschätzt, daß er fast jedem Reitpferde zu gehen gelehrt, und besonders von reichen, gemächlichen und schwachen Personen geritten wurde: so daß Markham unter der Regierung Jacobs I. bei Erwähnung der Paßgänger sagt: „nehmt

„die-

„diese Pferde weg, und ihr beraubt den Alten, den „Reichen, den Schwachen, ja überhaupt allen Men„schen das Vergnügen zu reisen; denn Kutschen (nach „damaliger Art) sind nur für große Heerstrassen, und „Wagen können im Winter nur mit Beschwerlichkeit „geführt werden.“

Heinrich, ein bekannter großer Liebhaber der Pferde, war von dem Vortheil, welchen sie seinem Reiche bringen würden, so vollkommen überzeugt, daß er sein Ansehen, sein Beispiel und alles anwendete, um eine vorzüglich gute Race, von der damals die Nation schändlicherweise ganz entblößt war, einzuführen und zu erhalten. Sir Thomas Chalonner tadelt in einem Gedicht, das er 1579 unter dem Titel: De Republica anglorum instaurata in der ersten Zeit der Regierung Elisabeths, als Gesandter am spanischen Hofe, verfertiget hat, die Unwissenheit und Thorheit seiner Landsleute, daß sie eine Race geschätzter Pferde in ihrem Lande vernachlässigten, da es doch so viele große Vortheile dazu besäße, durch die es eine schönere und brauchbarere Race hervorbringen könnte, als diejenige von den auswärtigen Ländern, in welche sie so verliebt wären, und durch welche sie jene ersetzten. Besonders wirft er ihnen den Mangel an Hengsten vor, und daß sie dieselben nicht besonders und bloß zu einer guten Zucht hielten; sagt auch, sie hätten nur schlechte und gewöhnliche Hengste, die sie mit den Stuten zugleich auf die Weide laufen ließen, um eine untaugliche und verächtliche Zucht hervorzubringen; er empfiehlt ihnen,

die Hengste, in einer Entfernung von den Stuten, die in Gärten eingeschlossen seyn müßten, wo sie sicher und ungestöhrt herum laufen könnten, zu halten. Er nimmt daher Gelegenheit, Heinrich VIII. wegen der Achtung, die er den Pferden schenkte, und wegen seiner eifrigen Bemühungen sein Volk mit Pferden verschiedener Arten, und zu unterschiedlichen Zwecken zu versorgen, indem er die besten Hengste und Stuten aus der Türkei, Neapel, Spanien und Flandern einbrachte, zu loben; erhob ihn zugleich wegen seiner Gewandtheit und Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen, besonders in der Reitkunst, in welcher er, wie er sich ausdrückt, so vollkommen sey als Castor selbst.

Aus vereinigenden Zeugnissen anderer Schriftsteller und aus der Zeit, in der dies Gedicht herauskam, nehmlich nach Heinrichs Tode, kann man vernünftig schließen, daß dies Lob aufrichtig war; man müßte denn glauben, der Autor habe der Elisabeth, durch das Lob, das er ihrem Vater so reichlich gab, ein Compliment machen wollen. Diese Art von Lobschrift könnte schon abgethane Schmeichelei genannt werden.

Dieser mehr erwähnte König war nicht allein darauf bedacht, eine edle und dienstfähige Art Pferde in sein Reich einzuführen und hervorzubringen, sondern er dehnte seine Sorgfalt noch mehr aus, und bemühete sich, seinen Plan dadurch noch weit nützlicher zu machen, daß er seinen Stall mit erfahrnen und geschickten Vorste-

stehern versah, durch deren Hülfe er die Regeln und Grundsätze der Reitkunst unter seiner Nation ausbreitete. Diese nützliche und anständige Kunst, wie der Herzog von Neukastell sagt, entstand oder wurde vielmehr um diese Zeit zu Neapel belebt. Der erste, der dies that, war Pignatelli.

Heinrich berief zwei Italiener, die dessen Schüler gewesen waren, nach England in seine Dienste. Von dem einen derselben stammen die Alexanders ab, die Stallmeister waren, welcher der Herzog gleichfalls erwähnt, und deren Schüler das Reich mit Reiten begabte.

Desgleichen hatte der König einen italienischen Curschmidt, Namens Hannibal, der von seinen englischen Brüdern als ein Orakel geschätzt wurde. Er entdeckte zwar keine Geheimnisse, lehrte ihnen aber dennoch mehr als sie zuvor wußten.

Sir Philip Sidney brachte unter Elisabeths Regierung die Signors Prospero und Romano nach England.

Robert Dudley, Graf von Leicester und Stallmeister der Königin, behielt einen italienischen Reiter mit Namen Claudio Curtio (nach andern heißt er Claudio Corte), in seinen Diensten. Er schrieb ein Buch, das noch existirt (Claudio Corte di Pavia il Cavallerizzo nel quel se tratta della natura di Cavalli etc. Venet. 1562 4to).

Die-

Diese und noch einige, die nachmals zu verschiedenen Zeiten dahin kamen, bildeten viele Reiter, und legten in England den Grund zur Reitkunst.

Nichts merkwürdiger konnte in der kurzen Regierung Eduards VI. in Rücksicht der Pferde geschehen, als die Erscheinung einer Parlaments-Akte, die in dem ersten Jahre seiner Regierung (1547) gegeben wurde, wodurch die Pferde so hoch geschätzt wurden, daß diese Akte den Pferde-Diebstahl als eines der schwärzesten Verbrechen betrachtete, und den Pferde-Dieb, wie den des Hauseinbruchs, Kirchenraubs und Mordes überführten, der geistlichen Wohlthaten beraubte. Alle andere Missethaten und Schandthaten, der Hochverrath ausgenommen, obgleich ebenfalls durch jene Parlaments-Akte ausgeschlossen, wurden doch hernach dieser Wohlthaten wieder fähig *).

Durch diese klugen und richtigen Maaßregeln wurde die Zucht der englischen Pferde nicht allein in ihrer Stärke und Größe verbessert, sondern auch ihre Anzahl vermehrt.

Der Gebrauch der Kutschen war in England bis auf das Jahr 1580 (der Zeit der Regierung Elisabeth) um-

*) Observat. on the Stat. p. 464. 3. edition.

unbekannt, wo sie aber durch Fiz-Allen, Grafen von Arundel eingeführt wurden *).

Bis auf diese Zeitperiode waren die Reitpferde und Karren oder Wagen die einzige Art, wie sich alle Classen von Menschen fortschaffen ließen; und wenn die Königin im Staate nach St. Paul ging, so ritt sie hinter ihrem Stallmeister. Obgleich diese Art in der ersten Zeit ihrer Regierung allgemein vorgezogen wurde, so hörte sie doch bei Erscheinung der Kutschen gänzlich auf.

Ihre Einführung machte eine größere Anzahl Pferde als zuvor gebraucht wurden, nöthig, und die Menge, welche zu diesem Dienste angewendet wurden, war so groß, daß am Ende der Regierung dieser Königin in dem Oberhause eine Bill, den überflüssigen und außerordentlich häufigen Gebrauch der Kutschen einzuschränken, proponirt wurde. Sie ward zwar bei der zweiten Lesung verworfen; die Lords aber beschlossen, daß der Sprecher die Statuten zu Beförderung der Pferdezucht durchgehen, und einige deshalb erlassene Bills erwägen sollte. **)

Da die Erfindung des Schießpulvers bekannt und die Feuergewehre allgemein gebraucht wurden, so kam die allzuschwere Rüstung in Miskredit, und an deren Stel-

*) Anderson's Orig. of Com. p. 421 vol. 1.

**) Journals. Nov. 7, 1601.

Stelle trat eine leichtere, man hatte also auch ein leichteres und beweglicheres Pferd nöthig, und es wurden dem gemäß dergleichen gezogen und gebraucht. Sir John Smythe in seiner Abhandlung über die gute Würkung der Bogenschützen in der Armee, die in dem Jahr nach dem Angriff mit der spanischen Armada (1580) geschrieben ist, spricht von dieser Art Rüstung und Pferden mit Misfallen und Verachtung, indem er sagt: „ihre Reiter, die auch zu Pferde mit Lanzen und „andern Waffen dienten, glaubten sich, mit einer Art „Hauptstück, Koller und einem ungestaltleichten Thiere, „wunder wie gut bewaffnet.“

Dies ist in England der Ursprung des leichten und geschwinden Schlags Pferde, der, da das Gewicht ihrer Reiter so ansehnlich verringert war, eben so nöthig wurde, als der starke und schwerfällige ehemals war, da man die schwere Rüstung trug.

Jene unterschiedliche Prüfungen der Geschwindigkeit und des Muths zwischen Pferd und Pferd waren noch nicht in der Art eingerichtet und ausgeübt, wie sie jetzt angewendet werden. Auch wurden noch keine Pferde bloß deswegen gehalten, um bei gewissen Gelegenheiten zu festgesetzten Zeiten ihre Geschwindigkeit zu zeigen, oder die nur allein, wie die Renn-Pferde der spätern Zeiten auf dem Rasen zu laufen, bestimmt waren. Inzwischen aber ist es doch gewiß, daß diese vergleichende Methode, die Güte der Pferde zu prüfen, zu dieser Zeit schon bekannt war, und gewisse privat

Ge-

Gesellschaften unter Gentelmanns gab, die, da es auf ihre eigene Geschicklichkeit ankam, ihre Pferde selbst ritten.

Lord Herbert von Cherbury gedenket dieser Rennen und spricht mit grundlosem und abgeschmacktem Misfallen von denselben:

„Die Uebung, sagt er, *) mit Pferden zu ren„nen, kann ich nicht billigen, da es sehr viel Betrug „bei dergleichen giebt; ich sehe auch nicht ein, warum „ein braver Mann an einem Thiere Vergnügen findet, „dessen vornehmstes Geschäft ist, mit ihm davon zu „laufen.“ Als ob bei irgend einem Spiele oder bei diesen mehr als bei andern Betrug gewöhnlich seyn sollte? Oder als ob ein Mann, weil er auf einem geschwinden Pferde reitet, ein Poltron seyn und davon laufen müsse? Dieser artige Herr könnte dasselbe mit gleichem Rechte den menschlichen Schenkeln vorgeworfen haben, weil sie stark und hurtig wären.

Da die Jagd ein vorzügliches Vergnügen des hohen und niedern Adels war, so hatten sie auch für die dazu bestimmten Pferde eine Probe, die Geschwindigkeit und Güte derselben zu prüfen.

Diese Probe wurde Train-scent (Spüren) genannt, von den Spüren der Hunde, die dem Geruch,

der

*) Life of Lord Herbert, — published by Mr. Walpole.

der von einem Wilde zurück blieb, das kurz zuvor über Felder, Hecken und Gräben, nach Willkühr der Personen, die es zogen, geschleppt worden, nachjagten. Die mit einander um den Preiß laufenden Pferde mußten der Spur der nachjagenden Hunde folgen, und da durch ihre Geschwindigkeit und Werth beweisen. Von allen Jagden war dies die schnellste und prüfendste, weil die Scent oder Spur noch am wärmsten war, und die Hunde beständig mit der äußersten Schnelligkeit liefen, und also die Pferde so angetrieben werden mußten, damit sie alle ihre Kräfte anwendeten, um mit jenen gleich zu bleiben. Ueberdies war, auf diese Art zu jagen, wenn ein Fuchs oder Haase nicht leicht gefunden werden konnte, die Jagd gleich bereit; und diese Art von Wett- und Jagdrennen, um die Geschwindigkeit gegen einander zu prüfen, indem sie den Hunden folgten, war deshalb ersonnen, um beide, sowohl Reiter als Pferd hierdurch mehr aufzumuntern, als sie nur gerade hin, oder um eine gewisse Zeit, wie jetzt mit einander, laufen zu lassen.

Man hatte auch noch eine andere Jagd, die von den Reitern die wilde Gänse-Jagd genannt und folgendermaßen beschrieben wird:*) Die Jagd sey nur bei Wetten gebräuchlich, wo weder die Haasen- noch die Spur-Jagd entscheiden könne, welches Pferd besser sey. Auf diesen Fall hätten die Reiter die-

se

*) Markham's Cavalarice, lib. III, p. 11.

se Jagd, die die wilde Gänse-Jagd genennet würde, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Flug der wilden Gänse, die die mehrste Zeit eine nach der andern flögen; und so sey es auch bei dieser Jagd. Nachdem die Pferde auf die Bahn gebracht und ohngefehr 12 Ruthen gelaufen sind, welches Pferd dann das erste geworden ist, dann müssen nun die andern folgen wohin es geht, und zwar in einer gewissen Entfernung, als z. B. 2 oder dreimal seiner Länge, sonst wird es von den Richtern, die beiher reiten, um zu sehen, ob alles gehörig zugeht, geschlagen, und wenn das Pferd entweder 12 Ruthen vorgeht, je nachdem die Wette bestimmt ist, so verliehrt das hintere die Wette; und wenn das Pferd, das beim Anfang hinten war, vor das, welches zuerst den Zug leitete, überspringen kann, dann muß es ihm gleichfalls folgen, oder die Wette wird verlohren.

Unter der folgenden Regierung Jacobs I. (1603) fing die Reitkunst an, sich, nachdem sie von verschiedenen Meistern, die sie lehrten und durch ganz Europa übten, viele Zusätze und Verbesserungen erhalten hatte, sich mehr als zu irgend einer Zeit vorher auszubreiten und zu erweitern.

Nun wurden öffentliche Wettrennen angestellt, die Pferde, welche Proben vorzüglicher Fähigkeiten gegeben hatten, wurden bekannt und berühmt, ihre Zucht wurde mehr verbessert, und ihr eigen Stammregister sowohl als das ihrer Nachkommen, vielleicht der Sitte

der Araber nachgeahmt, mit der größten Genauigkeit aufbewahrt. — Garterly in Yorkshire, Croydon bei London, und manchmal Theobalds zu Enfields-Wald, waren, wenn der König da residirte, die Oerter, wo die Wettrennen angestellt wurden.

Diese Rennen wurden genau unter denselben Regeln und Grundsätzen, als jetzt, gehalten, und die Pferde wurden durch Futter, Arzenei, Spazierenführen, Schwitzen und Behängen mit Decken (woraus auch das jetzige System besteht), dazu vorbereitet.

Das Gewicht, das jedes Pferd tragen sollte, ward festgesetzt; das gewöhnliche Gewicht des Reiters, der, ehe er auf die Bahn kam, auf die Wage gebracht und gewogen wurde, war zu 10 Stein (a 15 Pfund) bestimmt.

Alle oder doch der größte Theil der berühmtesten Wettrennen des Königreichs wurden Bell-Courses (Glocken-Rennen) genannt, weil der Preiß und die Belohnung der siegenden Pferde eine Glocke war. *) Man kann hier wohl folgende Conjektur wagen;

*) Camden sagt dies ausdrücklich, und gedenket auch der großen Wetten auf die Geschwindigkeit der siegenden Pferde. Siehe Camden's Britan. unter dem Titel Yorkshire. — Calaterium nemus (der Wald zu Garterly. —). Hodie equorum solemni cursu, in quo victori equo *Campanula aurea*, praemio proponitur, ce-

gen, ob: die Redensart of hearing the Bell (die Glocke hören) nur soviel sagen soll: als vergleichsweise das

celeberrimum: vix enim credibile quanta hominum multitudo ad haec certamina undique confluat, et quantis depositis pignoribus de equorum velocitate concertetur.

In dem vorhergehenden Theil dieses Buchs ist schon erwähnt worden, daß die Alten unter andern Zierrathen und Zeichen auch mit Glocken auszuputzen pflegten, und folgende Stellen scheinen diese Angabe zu bestätigen:

Capistra fistulosa cami, quibus appensa sunt tintinnabula, in quae inspirantes equi vocem tubae mittunt. —— Bulledgerus. Ebendaselbst. Fistulati cami habuere tintinnabula, quibus inspirantes equi sonitum tubae edidere.

Apulejus. Phaleris aureis, fucatis ephippiis, purpureis tapetis, fraenis argenteis, pictilibus baltheis, *tintinnabulis* peragutis exornatum equum.

Bulengerus von den Griechen cap. 17. Aerea alligata fronti cum multis *tintinnabulis* terrorem facit.

Virgil. Primus equi labor est animos atque arma videre
Bellantum, lituosque pati, tractuque gementem
Ferre rotam, et stabulo fraenos audire sonantes.

Propertius. —— —— Si fraena sonantia flectes
Serviet asper equus ——

Aus diesen und ähnlichen Stellen sieht man, daß bei den Neuern dieser und anderer Länder, Glocken zu

das beste, das vorzüglichste seyn, und mit dem Ausdruck der Alten, of bearing the Palm, die Palm,
die

einem Theil des Pferdegeschirrs gerechnet und gebraucht wurden. Chaucer in seiner canterburyschen Geschichte von den Mönchen sagt:

Von schönen Pferden voll hat er den Stall
Und ritt er, hörte man von weiten
Im Winde seines Zaumes Läuten
Als hörte man der Kirchen Glocken-Schall.

Cottons travestirter Virgil.

Indessen war die Königin Dido nicht müßig
Und klink, klink ging stets ihr Zaum.

Rabelais läßt dem Pantagruel die Glocken vom Thurm herunternehmen und sie an seiner Stuten Hals hängen, wodurch er wahrscheinlich auf die Sitte des Glockentragens anspielen will. Der letzte, aber stärkste Beweis, weil er sehr neu ist, ist aus Congreve's Schauspiel: der alte Junggeselle, wo er den neu verheiratheten Mann mit einem Rennpferde vergleicht, das auf die Rennbahn gebracht wird. Er sagt: „Mit bunten Federn und klin„genden Glocken stolziert das jugendliche auf die Bahn „gebrachte Pferd und wiehert laut.“

Wenn man obige Stellen, und besonders die letzte gelesen hat, werden wenige noch an der Sitte, ehemals die Pferde mit Glocken zu behängen, zweifeln, zu Neapel thut man es gelegenheitlich noch zum Vergnügen und zur Parade; und zu einem Zug Kutschpferde gehört auch ein siebentes, das mit Glocken oder Schellen bedeckt
wird,

die zu einer Belohnung dem geschwindesten Pferde bestimmt war, erhalten, übereinkommt, nicht lieber von dieser Sitte abzuleiten und besser anzuwenden sey, als von der Gewohnheit, dem Schaafe, das die Heerde führt, und für das beste gehalten wird, eine Glocke anzuhängen.

Dieser König kaufte von einem gewissen Kaufmann Mr. Markham ein arabisches Pferd, und gab 500 Pfund dafür. Es war das erste aus diesem Lande, das man je in England sahe, und man muß sich wundern, wenn man die vielen Züge nach dem heiligen und andern östlichen Ländern erwägt, daß noch keins zuvor von dorther eingebracht worden war.

Der Herzog von Newkastle, der nach seiner eigenen Erfahrung, die sehr vollständig war, spricht, beschreibt

wird, die, so wie sich das Pferd stolz bewegt, schellen und klingeln.

So gewiß diese Fakta seyn mögen, und ob ich gleich bei ihrer Untersuchung weder nachlässig noch unbedachtsam zu Werke ging, so bin ich doch nicht im Stande gewesen, einen umständlichen Unterricht über diesen Gegenstand zu erhalten. In Rücksicht der von Congreve angeführten Zeilen bin ich so unglücklich gewesen, daß ich auch nicht eine Stelle in der Geschichte, mündlichen Ueberlieferung oder irgend eine Nachricht deshalb gefunden hätte, ob gleich noch Menschen lebten, die mit dem Autor gleichzeitig waren, welche doch die Sache, worauf er so deutlich anspielt, gesehen und gekannt haben müßten.

schreibt es: es sey von brauner Farbe gewesen, ein kleines Pferd von nicht besonderer Form; nicht mehr, als was nach der Zeit das berühmte Pferd unter dem Namen von Godolphins Araber war.

Diese Nachricht giebt jener competente Richter über Pferde und Reitkunst, der sich aber auf die Erzählungen von arabischen Pferden nicht zu verlassen scheint, die Reisende und Reisebeschreiber geben, die durch die Unwissenheit ihrer Erzähler gemeiniglich zu oberflächlich und übertrieben sind, als daß sie Aufmerksamkeit verdienten, und die uns auch nie eine genugsam deutliche und authentische Belehrung gewähren, um über den Werth dieser Pferde zu entscheiden, der wahrscheinlich, wenn man ihn genau untersuchte und abwäge, bei den arabischen weder in der Geschwindigkeit noch Entschließung, noch in Aushaltung der Strapazen größer, wie man doch sagt, seyn wird, als bei den englischen Pferden.

Der Sohn und wahrscheinliche Erbe Jacobs, Heinrich, Prinz von Walles, zeigte schon früh eine große Neigung zu den Uebungen, die den Geist zu beschäftigen, den Körper zu bilden, und Stärke und Gewandtheit mit Anmuth zu verbinden abzielten. Deswegen trieb er die Reitkunst sowohl mit Vergnügen als Anwendung; und die Kunst würde an ihm ihre größte Zierde und Schutz gefunden haben, hätte nicht ein frühzeitiger Tod der Welt diesen liebenswürdigen Prinzen, und der Reitschule einen geneigten und eifrigen Gön-

ner

ner geraubt. Alles dieses ist von ihm bekannt, so wie von ihm bekannt ist, daß er die Reitkunst so außerordentlich liebte, daß er verschiedene Pferde, die sich wegen einer natürlichen Anlage und wegen ihrer prächtigen Bewegung am besten dazu schickten, aus dem Auslande kommen ließ, und daß Heinrich IV. von Frankreich einen erfahrnen und vorzüglichen Reiter, mit Namen St. Antoine, ihm zu unterrichten, nach England gesandt hat. Auf dem St. James Platz war das Reithaus, wo dieser junge Prinz sich übte und Lektion erhielt.

Verschiedene andere Schriftsteller, die von Pferden schreiben, erwähnen der Liebe und Anhänglichkeit desselben sowohl an die Reitschule als die Jagd, und schöpften große Hofnung auf die Vortheile, die das Reich durch die von ihm angelegten Gestüte und errichteten Wettrennen erhalten würde. Daher Withers Britania über seinen Tod also klagen läßt:

„O Weh! Wer soll nun meine Turniere zieren
„Wer meiner Ritterschaft mit seinen Thaten Ehre bringen? *)

In dieser Zeitperiode und unter dieser Regierung fing der Werth der englischen Pferde an, bekannt zu werden, so daß viele verkauft und nach Frankreich gebracht

*) Prince Henry's Obseq. Eleg. 31. p. 368. Lond. 1617.

bracht wurden, wo man sie nachher immer schätzte und bewunderte, und ein großer Handel dahin getrieben und jährlich eine ansehnliche Menge in dies Reich sowohl als nach Deutschland, Holland, Pohlen und andere Länder geschickt wurde.

Bassompiere erwähnt ihrer Einführung und des Namens, der ihnen bei ihrer ersten Erscheinung gegeben worden ist, in seinen memoires. Er sagt:

„Wenn der Hof zu Fontaineblau war, so spielte „man um sehr hohe und ansehnliche Summen, und da „der Umsatz derselben sehr geschwind ging, so nannte „man die Zahlpfennige (Marken), die das Geld vor„stellten, Quinterots, weil sie mit so großer Ge„schwindigkeit von einem Spieler zu dem andern hin „und her gingen, als bekanntlich die englischen Pferde„rennen, die nach dem Namen desjenigen, der sie das „Jahr vorher nach Frankreich gebracht hatte, Quinte„rots genannt wurden; die (setzt er hinzu) wegen der „englischen Geschwindigkeit seit der Zeit immer zur Jagd „und zur Reise gebraucht worden sind. Eine bis dahin „unbekannte Sache.“

Gegen das Ende dieser Regierung (Jocobs I., ohngefehr 1615) hat man die englische Methode, die Pferde zu pflegen und zu bestellen, für so gut und richtig gehalten, daß sie in Frankreich und andern Orten empfohlen und nachgeahmt worden ist. Man fahre am sichersten, sagt ein französischer Schriftsteller, wenn man ein erhitztes Pferd so pflege und abriebe, wie es

bei

bei den englischen Jagd- und Rennpferden geschähe. Siehe Surfleet's Translation (Uebersetzung) von Lietands maison rustique, die 1616 herausgekommen ist; dies Original-Werk muß zu dieser Zeit viel Aufsehen gemacht haben, weil es sonst ein Engländer nicht würde übersetzt haben.

Carls I. Regierung (1625) war durch Scenen zu Hause, in seinen eigenen Geschäften und in seinem Innern so tumultuös und verwirrt, daß sie ihn hinderten, an solche Künste und Verbesserungen zu denken, die nur Kinder des Friedens sind, und nur am besten bei ruhigen Zeiten gedeihen.

König Carl schätzte, wie sein Bruder Heinrich, die Reitkunst sehr, und war nach dem Zeugniß der Geschichte ein sehr geschickter und vollkommener Reiter.

Als ein Beweis *) seiner Aufmerksamkeit auf die Reitkunst im allgemeinen und für die Nation mag die, in seinem 3ten Regierungsjahre geschehene Bekanntmachung, die den Gebrauch der Gebisse statt der bisher bei der Armee gebräuchlichen Trensen anbefiehlt, dienen. Die Proklamation sagt: da Se. Majestät durch die Erfahrung gefunden, daß dergleichen Pferde, als im Dienst gebraucht würden, durch Gebisse besser und geschickter geführt werden könnten, als sie, zuvor der

*) Aus dem Original der Sammlung der Gesellschaft der Alterthümer.

Stange gewohnt, dann auf der Trense geritten, gingen, erschärft daher ernstlich ein und befiehlt, daß Niemand anders (als allein Se. Majestät in Rücksicht seiner königlichen Person zum Spaß oder andern Vergnügen die Erlaubniß haben solle) sich beim Reiten der Trense zu bedienen, sondern nur die Stange zu gebrauchen.

Diese Einrichtung war sehr wohl überlegt; denn Stangen sind anständiger und gleichförmiger bei Truppen, wie im allgemeinen, Trensen zum Vergnügen (unter welchem, wie vorausgesetzt, das Rennen und die Jagd verstanden wird) geschickter sind, und bei welchen sie nur beibehalten werden durften.

Die Liebe der Franzosen zu den englischen Pferden, welche unter der vorigen Regierung anfing, erhielt sich in dieser, und die Engländer erkannten den Werth ihrer eignen Pferde so gut, daß sie auf ihre Ausfuhr und deren Anwuchs in den französischen Ländern sehr eifersüchtig wurden, wie dieses aus folgendem Auszug des kürzlich gedruckten Tagebuchs des Hauses der Lords erhält.

Sonnabends den 26. Juli 1645.

„Es ist ein Gesuch der französischen Agenten vor„gebracht worden, daß man, zu Ausführung 12 „Pferde und 2 Stuten, für den Herzog von Orleans „nach Frankreich einen Paß verwilligen möchte, und „es ist beschlossen worden, daß er die Erlaubniß haben

„solle,

„solle, 12 Pferde, aber keine Stute, da ein Gesetz „dagegen da sey, und dazu die Einwilligung des Hau„ses der Gemeinen erforderlich sey, ausführen zu „können.“

Trotz dieser Eifersucht und Strenge, daß keine englischen Pferde nach Frankreich geführt werden durften, so mag es doch nicht verboten gewesen seyn, ausländische Pferde nach England zu bringen, denn man findet, daß dieser Herr im 6ten Jahre seiner Regierung einem gewissen William Smith und andern die besondere Erlaubniß gab, Hengste, Stuten und Wallache ins Reich zu führen, doch wurde eben genanntem William Smith und andern auferlegt, nur solche Kutsch-Hengste, Kutsch-Stuten und Kutsch-Wallache einzuführen, die nicht unter 15 Hand hoch, nicht unter drei und nicht über sieben Jahr alt wären. *) Durch die öftere Pferde-Einfuhr unserer Könige erhellt, daß sie die ausländischen Pferde höher schätzten als die inländischen, und dieses sind nicht die kleinsten Spuren von der Würdigung der englischen Pferde in den frühern Theilen von Rymers Sammlung.

Aus einem Memorial, das der Lord Eduard Harwood **) dem Könige Carl übergab, worinnen er den Zustand des Reichs berührt, hören wir, daß zu- des-

*) Rymer vol. 8. p. 131.
**) Harleian. misc. vol. 4. p. 260.

dessen Vertheidigung ein so großer Mangel an guten und starken Pferden sey, daß er zweifelt, ob man 2000 derselben aufbringen könne, die 2000 französischen gleich seyn würden. Die Ursache glaubt der Memorialist in dem großen Hang der Nation zu Renn- und Jagd-Pferden zu finden, die um der Geschwindigkeit willen alle von leichterer und schwächerer Form wären; und schlägt zu Abstellung dieser Klage folgendes Mittel (das gewiß am untrüglichsten gewesen seyn würde) vor. Der Adel und Vornehmen sollten, statt Glockenrennen *) (wie zuvor erwähnt worden ist) anzustellen, lieber stärkere Pferde, die sich besser zum Krieg schickten, ziehen, und ihre Reiter und Pferde mehr zu kriegerischen Uebungen erziehen. Dieser wohlmeinende Rath würde auch wahrscheinlich befolgt worden seyn, wenn nicht der Rest der Regierung so stürmisch gewesen wäre, daß man gezwungen wurde, die Weiden zu verkaufen, um die Pferde zu kaufen, und daß man auf keine Verbesserung und nütz-

liches

*) Um das Ende der Regierung dieses Königs pflegte man in Hyde: Park Pferderennen anzustellen. Man sieht dies aus einer Comödie, die Merry Beggars (die fröhlichen Bettler) oder Jovial Crew, die in dem Jahr 1641 geschrieben ist. Laßt uns einen Flug nach London thun, sagt ein Charakter des Stücks, und die Brunnen im Spring-Garden, und die Wettrennen zu Pferd und zu Fuß in Hyde-Park sehen.

Dodsley's Collect. of Old Plays.

liches Unternehmen etwas zu verwenden, Bedacht nehmen konnte, dessen Anfang überhaupt mehrere Vorbereitung und ruhigere Zeiten erfordert, als sich diese Zeitperiode rühmen konnte.

Als Carl II. wieder in vorigen Stand (wieder auf den Thron) kam (1660), folgten auch die Künste, Wissenschaften und Vergnügen in seinem Gefolge ihm nach, und wurden einer Nation wiedergegeben, von der die Kriegsunruhen der vorigen Regierung und des Cromwellischen Zwischenreichs sie vertrieben hatten. Dieser Vergnügen liebende Monarch munterte die Art zu reiten, welche man Wettrennen nennt, sehr auf. Er gab öffentliche Belohnungen und Prämien, und erhöhte das Vergnügen durch seine Gegenwart. Wenn er zu Windsor residirte, hielt er Wettrennen auf Datches Wiese. Der ausgezeichnetste Ort aber dieser Wettrennen war Newmarket, das, seines schicklichen Bodens wegen, zuerst dazu erwählet und seit der Zeit dieser Spiele, die in England immer die vorzüglichsten, wie die olympischen in Griechenland waren, geheiligt wurde. *)

Das

*) Lange vor Errichtung der Wettrennen wurde dieser Ort, dieses vorgezogene Stück Boden, durch die Gegenwart der Könige, die die Jagd liebten, weil er vorzüglich zu diesem Vergnügen bequem war, beehrt. Das Gebäude, welches jetzt the Kings-House (das Königshaus) heißt, war

Das Ansehen dieses Orts wuchs zum größten Glanz empor. Der König beehrte die Wettrennen mit seiner Gegenwart, und richtete zu seiner Aufnahme ein Haus ein. Er ließ auch soweit nach, daß man, um ein Candidat dazu zu seyn, nur Pferde halten, und unter seinem eigenen Namen einreiten durfte. Durch seine Aufmerksamkeit, Großmuth und durch

war ihre Residenz, wenn sie sich der Jagd wegen zu Newmarket anhielten; und dieser Ort ward, noch vor den Zeiten der Kriegsunruhen, unter Carls II. Regierung, zum Pferderennen bestimmt. Kaum waren diese Rennen eingerichtet, als sie auch das Elend der Zeiten traf, unterblieben während der bürgerlichen Kriege, und wurden nicht eher wieder errichtet, als durch den Sohn und Nachfolger des Monarchen, der sie zuerst auszeichnete und beschützte. Aus folgendem Auszug erhellt es ebenfalls, daß das Wettrennen in diesem Königreiche theils sehr gut bekannt, theils schon auf eine solche Höhe gestiegen war, die beinahe der Verfeinerung jetziger aufgeklärten Zeit gleich kam. Messieurs Hamilton envoyerent (sagt der Autor) des chevanx a Mr. le Duc de Chevreuse, pour aller voir la course de Monsieur Germain neveu de Milord St. Alban, le quel sur un petit cheval noir fut en 55 minutes a neuf milles loix du lieu dont il parlit, et on il revint; si bien qu'en une heure (moins cinque minutes) il fit 18 milles, et gagna la gageure qu'il avoit fait. Un autre en même tems fit vingt milles, et voulu de gager de refaire a l'instant la même chose sur le même cheval.

Monconnys Travels. Tome 2. p. 23.

durch sein Präsidium gab er dieser Einrichtung Würde, Wichtigkeit und Ruhm. Glocken, die alte Belohnung der Geschwindigkeit, wurden nun nicht mehr gegeben, sondern anstatt derselben ein silberner Becher oder Kelch, 100 Guineen am Werth. Auf dieses königliche Geschenk waren gewöhnlich die Thaten des glücklichen Pferdes und sein Stammregister, um seinen Ruhm bekannt und fortdauernd zu machen, gestochen; verschiedene solcher Siegeszeichen kamen nun in Besitz unterschiedlicher Nationen.

Die Gewohnheit, Wettpferde zu Newmarket zu halten, ist fernerhin von dem Nachfolger dieses Königs fortgesetzt, aber die 100 Guineen in einem silbernen Becher gegeben worden.*)

Carl II. wird von dem Herzog von Newcastle als ein großer Pferdekenner und erfahrner und geschickter Reiter geschildert. **) Unter seiner Regierung wurde die oben genannte Akte von Heinrich VII., die Ausfuhr der Pferde verbietend, zurück genommen, und eine

*) Mit diesem Charakter läßt sich eine Nachricht, die der in den Noten genannte Schriftsteller von Carln giebt, sehr schwerlich vereinigen. „Je passai par les ecuries du roy, qui sont fort *mal garnies*, aussi n'aime t'il point les chevaux du manege. p. 35.

**) Einige Nachsicht mag wohl der Verbindung und Lage des Herzogs von Neukastle zugeschrieben werden.

ne andere, welche den Verkauf der Pferde ins Ausland gegen einen Zoll von 5 Schilling für jedes erlaubte, ging durch.

Jacob II. erhält von erwähntem Herzog von Newkastle ebenfalls das Zeugniß, ein guter Reiter zu seyn; seine Regierung aber war zu unruhig und zu kurz, als daß er seine Gesinnung und Neigung zu den Pferden hätte zu erkennen geben können. Alles was von ihm weiter bekannt ist, ist, daß er die Jagd liebte und zu dieser Absicht die englischen Pferde vorzog, von welchen er auch verschiedene in seinem Stalle in Frankreich stehen und ein Vergnügen über deren Besitz hatte, und dies zu einer Zeit und in einer Lage, wo man eher hätte denken sollen, daß sie ihm mehr Unannehmlichkeit und Demüthigung als Vergnügen verursacht hätten.

Als Wilhelm III. (1689) auf den Thron kam, vermehrte er nicht nur die Platten, die er verschiedenen Orten des Königreichs gegeben hatte, sondern that der Nation noch einen viel nöthigern und wichtigern Dienst; er stiftete nehmlich eine Ritterakademie und berief den Major Foubert, einen sehr fähigen und erfahrnen Reiter, zu deren Präsidenten aus Frankreich.

Hieraus läßt sich vermuthen, daß dieser Herr eine allgemeine Geringschätzung dieser Kunst beobachtet, und daß eine gänzliche Unwissenheit in ihren Grundsätzen zu der Zeit über die ganze Nation geherrscht haben müsse; er empfand aber nicht sobald das Uebel, als er auch die Mittel dagegen anwandte, und gab ihm (we-

nig-

nigstens in seiner klugen und edlen Absicht), was so lange in dem Plan seiner Vorfahren gemangelt hatte, Festigkeit und Würksamkeit.

Es ist zu verwundern, wie dies so unumgänglich nöthige Werk so lange verschoben werden konnte, und daß man, da doch Belohnungen ausgetheilt, öffentliche Wetten verwilliget und Gesetze gegeben wurden, um eine nützlichere und edlere Race Pferde zu befördern, auf der andern Seite nicht einen Schritt weiter gegangen war, und die Jugend des Reichs in der höhern Reitkunst vorbereitet und unterrichtet hatte; denn auf dem Rücken eines Pferdes sitzen und sich von einem Ort zum andern tragen lassen, ohne zu wissen, was das Thier von Natur, durch Kunst und Uebung zu leisten im Stande ist, heißt nicht reiten. Die Kenntniß und der Nutzen desselben besteht vielmehr darinnen, daß man die Mittel kennet, und dieselben dazu, wodurch das Pferd dahin gebracht werden kann, daß es das mit Genauigkeit, Willigkeit und Sicherheit thut, was der Reiter von ihm fordert, anzuwenden weiß. Diese Wissenschaft des Menschen und Gehorsam des Pferdes, muß wie Seele und Leib so genau mit einander übereinstimmen, daß sie ein vollkommen Ganzes bilden; und wo diese unnachlässige Forderung nicht ist, da ist auch keine Uebereinstimmung zwischen Mann und Pferd; sie reden verschiedene Sprachen; alles ist in Verwirrung. — Da viele und schreckliche Unglücksfälle daraus folgen, so wird der in die Noth gerathen, die er abzuwenden strebt, und

als ein Opfer seiner Unwissenheit und Ungeschicklichkeit fallen.

Die Königin Anne (1702) fuhr mit Vermehrung der Platten in der Freigebigkeit ihrer Vorfahren fort. Ihr königlicher Gemahl Georg, Prinz von Dännemark, soll die Wettrennen außerordentlich geliebt, und von der Königin die Verwilligung mehrerer Platten für verschiedene Oerter erhalten haben. Der Autor eines Werks in 12mo über das Alterthum und den Fortgang der Wettrennen, gedruckt 1709, sagt: unter der Regierung dieser Königin hätten die Gentelmans zu seine Pferde bloß um der Geschwindigkeit wegen gezogen, die ganz unnütz würden, und da ein von Gemeingeist erfüllter Mann diesen Fehler bemerkte, so überließ sie, mit der Bedingung, daß jedes Pferd zwölf Steine tragen soll, die 1300 Guineen für 13 Platten, um welche an so vielen Plätzen gelaufen werden mußte, nach dreimaligem Lauf von vier Meilen dem besten, als zur Krone bestimmt, weswegen sie auch königliche Platten genennt worden sind; allein es ist zum Beweis dieser Angabe keine Stelle angegeben, und die Verzeichnisse der Lord-Kämmerer der Schatzkammer und der königliche Stallmeister zeigen das Gegentheil und beweisen, daß die Platten nur allein eine königliche Gnade sind.

Georg I. (1724) hielt zu Ende seiner Regierung mit der Gabe der Platten ein, uud gab an ihrer Stelle 100 Guineen. Die Verwandlung dieser königlichen

Gna-

Gnade war, wenn man sie im allgemeinen und Volkslicht betrachtet, mit vieler Weisheit geschehen, weil sie mehr Nutzen und Würksamkeit hatte; denn obgleich ein vornehmer Mann und wohlhabende Personen ihrer Seits mit einem eigenen innern Stolze und Vergnügen den Becher lieber gesehen haben würden, so würden hingegen den Privatpersonen und Pferdebesitzern die Guineen überzeugender geredet haben, indem sie wenigstens die Unkosten zur Erhaltung der Pferde, die sie verdienen, erstatten, und vielen andern Endzwecken entsprechen.

Im 13ten Regierungsjahre des letzten Königs (Georg II. 1740) passirte eine Akte, wodurch alles Rennen mit Kleppern und andern schwachen und elenden Pferden, und alle Wetten unter 50 Pfund verboten wurden, und jedes Pferd, das in die Rennbahn kam und 5 Jahr alt war, 10 Steine (ohngefehr 150 Pfund), 6 Jahr alt 11 Steine (165 Pf.), 7 Jahr alt 12 Steine (180 Pf.) zu tragen verband. Dies Gesetz hatte eine doppelte Absicht, erstlich die Neigung zu einer schlechten und elenden Pferdezucht zu unterdrücken, und zweitens alle Versuchung der niedern Volksklasse zu Wetten zu entfernen, welche beständig diese Wettrennen mit dem größten Zeitverlust und Hinderniß an der Arbeit abwartete, und um dessen Betragen noch immer mehr zu einer genauern Einrichtung aufforderte, um seine Frechheit zu zäumen, und seine Sitten zu bessern.

Von sehr langer Zeit her hatte die schottische Nation eine Pferderace, die sie sehr schäzte, und die in andern Ländern in solchem Rufe standen, daß man es für nöthig hielt, deren Ausfuhr durch Geseze und Einschränkung zu verhindern. Nach einer Parlaments-Akte Jokobs I. von Schottland durfte bei Strafe der Konfiskation an den König kein Pferd, das noch nicht 3 Jahr alt war, außer das Reich verkauft werden. Nach einer andern Akte des ersten Parlaments König Jakobs VI. von Schottland oder König Jakobs I. von England (1603) wurde bei Konfiskation des Pferdes, des Schifs und der Güther des Ausführers an den König, irgend ein Pferd aus dem Königreiche zu führen, untersagt. In dem Vorbericht zu dieser Akte wird besonders des Transports der Pferde nach Bourdeaux erwähnt, von welcher Stadt sowohl als von andern Orten viele Nachfrage geschahe, so daß dadurch Mangel und Theurung entstand.

In dem 10ten Parlament König Jakobs III. passirte eine billige und weise Akte, durch welche jeder Schmied, der ein Pferd beschlüge, und seinen Füßen aus Unwissenheit oder Trunkenheit Schaden brächte, verbunden seyn sollte, den Preiß des Pferdes niederzulegen, bis es wieder gesund sey und dem Eigenthümer ein anderes schaffen, und im Fall das Pferd nicht wieder geheilt werden könnte, war der Schmied verbunden, den Preiß zu bezahlen und den beleidigten Eigenthümer schadlos zu halten.

Durch eine andere Akte König Jakobs VI. wurde bekannt gemacht, welche Personen, bei Fällen der Theurung von Lebensmitteln, die damals im Reiche herrschte (und von welcher eine besonders groß war), Pferde das ganze Jahr hindurch auf hartem Futter halten könnten, da es gemeiniglich Personen von geringem Einkommen zu thun pflegten, indem es aus der Absicht geschehe, mit denselben Handel zu treiben, und meistentheils schlechte und zum Dienst untaugliche Pferde waren, und verordnet, daß keiner als ein Graf, Prälat, Lord, Freiherr oder einer aus dem Staatsrathe und Regierung oder ein Landedelmann, dessen jährliches Einkommen, nach Abzug aller Abgaben, in tausend Pfund bestände, eine Gattung Pferde das Jahr hindurch bis zum 15ten Mai auf hartem Futter halten könne, aber auch nicht vor dem 15. Oktober vom Grase nehmen dürfe, bei Konfiskation derselben oder des Preises an den König. Durch eine gleiche Akte des nehmlichen Königs wurde zu Verhütung der großen Vermehrung der Rennpferde und der großen Wetten auf Pferden, verordnet, daß wenn ein Mann mehr als 100 Mark gewönne, das übrige den Armen gegeben werden solle, und wenn ein Einsammler, Scheriff oder Richter, der zur Entdeckung desselbigen bevollmächtigt sey, solches unterließ oder versäumte und angegeben würde, zweimal soviel, die eine Hälfte an den Angeber, und die andere Hälfte an die Armen geben sollte.

Noch bis jetzt sucht dies Königreich geschwinde Pferde zu ziehen, und der hohe und niedere Adel besitzt

verschiedene ausländische und andere Bescheler von grossem Werth, durch welche er mit großer Kenntniß und gutem Erfolg die Race verbessert. Den Engländern gleich lieben sie (die Schottländer) das Wettrennen, und halten zu Leith, das der König mit einer Platte beehrt hat, berühmte Rennen.

Die Klugheit und Freigebigkeit des hohen und niedern Adels hat kürzlich auf seine eigene Kosten in der Stadt Edinburg ein Reithaus erbaut, und zu dessen Aufsicht einen Mann mit Besoldung angestellt.

Dieses Königreich ist auch immer wegen einer besondern Gattung Pferde, welche man Galloways (kleine Reitpferde, Schottländer) nennt, berühmt gewesen.

Die Tradition sagt: diese Gattung Pferde wären durch einige spanische Bescheler, die, als die berühmte spanische Armada an den Küsten Schiffbruch litte, sich retteten und an das Ufer schwammen, die dasigen Stuten bedeckten und durch ihre Nachkommen sich im Lande ausbreiteten. Sie wurden sehr geschätzt, waren von mittlerer Größe, stark, munter, nervös und muthig, und wurden Galloways, von dem Lande, wo sie zuerst bekannt wurden und diesen Namen führt, genennt. Der Herzog von Newcastle empfiehlt sie sehr.

Durch die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die jetzt die Nation auf die Cultur der Pferde wendet, läßt sich erwarten, daß sie bald eine große Anzahl guter edler Pfer-

Pferde, zu verschiedenen und zu allen Zwecken gleich gut zu gebrauchen, abzulassen im Stande seyn wird. Das Land ist wirklich sehr geschickt, die Wünsche der eigensinnigsten Pferdezüchter zu befriedigen, die nur das zu erinnern haben, daß die Fohlen im Winter besser ernährt und vor der strengen, rauhen und veränderlichen Witterung geschützt werden sollten.

Irrland ist vor vielen Ländern wegen seiner eigenen kleinen Pferdegattung, die man Hobbies nennt, und die man wegen ihres leichten Ganges und anderer guten, nützlichen und angenehmen Eigenschaften sehr schätzt, berühmt gewesen, *) sie sind von mittlerer Größe, stark, schnell, von guter Form und muthig. — Es bringt aber auch verschiedene Arten guter, dienstfähiger Pferde hervor, die den angenehmen und nöthigen Zwecken des Lebens vollkommen entsprechen, und eigentlich für leichte Truppen sehr schicklich sind. Der Adel und wohlhabende Leute haben vortrefliche Beschäler, die doch nur zur Zucht, vorzüglich auf dem Dorfe tauglich sind, zu andern ist aber vielleicht ihr Land wegen der feuchten Atmosphäre, die durch den überflüssigen Regen und andere Ursachen entstehet, nicht geeignet, und die auch verhindert, daß die Pferde jene elastische

*) Camden sagt: sie wären außerordentlich gut und gingen vor andern Pferden einen sehr sanften und leichten Schritt.

Camden's Translat. by Gibsons.

stische Kraft und reine Luft nicht erhalten, die zur Ausübung und Fortsetzung außerordentlicher Geschwindigkeit so nöthig, und die nur das Geschenk eines trockenen Bodens und einer reinern und feinern Luft ist. Diesem ohngeachtet könnte dieses Land feine und edle Pferde hervorbringen, wenn es durch überdachte Sorgfalt und andere Erfordernisse unterstützt würde, die seine Einwohner wohl darauf verwenden könnten.

Die Pferde der Insel Man sind gewöhnlich kleiner als die in England, aber so wie dies Land sie verbessert, so thut jene es auch; und kürzlich sind welche von ansehnlicher Größe gezogen worden. So erzählt wenigstens Camden von ihnen, zur Zeit da er sie gesehen hat.

Es giebt in den Gebirgen eine besondere Zwergart, die sehr dauerhaft ist, deren Kleinheit sie aber nur zum Vergnügen und Gebrauch für Kinder empfiehlt.

Auch hatte man vor einigen Jahren eine sehr besondere Race niedlicher, dauerhafter und sehr kleiner Pferde, Gonellies genannt, zwischen Penzance in Cornwall und Lizard Point, die von einem großen Strich Landes, das Gonelly heißt, ihren Namen haben.

In unterschiedenen Theilen jenes weitläuftigen festen Landes von West-Indien giebt es sowohl in den cultivirten als wilden Staaten eine große Verschiedenheit von Pferden.

Obgleich allgemein angenommen wird, daß das Pferd kein eingebohrnes Thier Westindiens ist, sondern von den Spaniern dahin gebracht, so haben doch einige gelehrte und forschende Leute gegen diese Meinung Zweifel erregt und mit wichtigen und wahrscheinlichen Gründen dargethan, daß diese Geschöpfe schon da gewesen sind, ehe es von Europäern entdeckt worden ist. Da aber eine weitere Untersuchung hiervon überflüßig wäre, und uns von unserm Wege entfernen würde, so wollen wir dieses unentschieden lassen, und nur anmerken, daß die allgemeine und wahrscheinlichste Meinung ist, daß Amerika Europa seine Pferde zu danken habe. *)

Die Länder, welche der Krone Spanien gehören, haben noch bis auf diesen Tag, eine edle und zierliche Race, etwas kleiner als ihre spanischen Vorfahren, die diesen vierten Theil der Erde zuerst bevölkerten. Ihre Vermehrung ist außerordentlich gewesen, wie wir aus der Nachricht von der Entdeckung von Patagonien sehen; und einige Horden der Indianer waren mit ihrem Gebrauche bekannt, und wußten sie zu ihrem Vergnügen und Vortheil anzuwenden. — Als Sir Walter Raleigh dorthin kam, fand er sie in solcher Menge wild in den Wäldern herumlaufen, daß sie die Indianer nur ihrer Haut wegen, die sehr schön gezeichnet, gefleckt und von ungewöhnlicher Farbe war, tödteten.

*) Siehe Johan. de Laet notae ad dissertat. de gentium american. origin. Hugonis Grotii p. 12.

Alle, die sie gesehen haben oder eine Beschreibung von ihnen geben, fließen von ihrem Lobe über. — Admiral Byrow *) sagt: sie hätten einen ungewöhnlichen Werth. Ulloa **) spricht: die gerühmte Geschwindigkeit der europäischen Pferde sey in Vergleichung mit der Schnelligkeit der südamerikanischen, Langsamkeit. Eine Gattung dieser Pferde, Aquilillas genannt, gingen nicht nur einen außerordentlichen Paß (einen hier allgemein gebräuchlichen Gang), sondern wären in Gallop so vortreflich, daß kein ander Pferd mit ihnen wetteifern dürfe. Der Autor sagt: er habe von der Art eins besessen, welches ihn oft von Callao nach Lima, das gute zwei und eine halbe Meile von einander entfernt ist, über einen sehr bösen und steinichten Weg in 29 Minuten getragen, und ihn in der nehmlichen Zeit ein oder zwei Minuten mehr, ohne sich auf die Zügel zu legen, wieder zurückgebracht habe. Diese Art ist nicht hübsch, aber bequem für den Reiter; sehr sanft und gelehrig und doch voller Geist und Muth.

In dem Königreich Chili sind die Weiber wegen ihrer Geschicklichkeit im Reiten sehr berühmt.

Die Provinz Neuengland hat eine eigene Art, ursprünglich englischer Pferde, denen der Paß natürlich

seyn

*) Byrons Narative. vol. II.

**) Voyage to S. America.

seyn soll, und sie gehen diesen Gang so geschwind, sanft und leicht, daß sie, obgleich außerdem schon geschätzt, doch dieses Talents wegen, das sie vor allen andern vorzüglich haben, noch mehr geliebt werden.

Wenn man sich eine Uebersicht über den Zustand der Pferde in England von den ältern Zeiten bis hieher macht, so scheinen sie nur in zwei allgemeine Klassen eingetheilt werden zu müssen, die man in zwei besondere Zeitperioden ordnen kann.

In dem ersten Zeitraume, wo die allgemeine Sitte herrschte, daß der Reiter in der Rüstung focht, die Last schwer und der Dienst hart war, auch wegen der schlechten Wege keine Pferde von minderer Größe und Stärke weder auf der Reise noch im Karn geduldet werden konnten, ging deshalb das beständige Bestreben der Nation dahin, eine solche Race von Pferden zu ziehen, welche diesem Zweck, den man von ihnen forderte, entspräche. Beispiele und Beweise sind in dem ersten Abschnitt dieses Werks angeführt worden. Dieser schwere Dienst der Pferde fing um die Zeit Heinrichs II. (1154) oder noch etwas früher an, und dauerte bis zu Ende der Regierung Elisabeth's (1600). In diesen Zeitraum fällt die erste Epoche, und hieher gehört auch die erste Abtheilung oder Klasse der Pferde, die man überhaupt die Grosse nennt. Hier war das beständige Augenmerk der Regierung, das Königreich mit Pferden von solchem Charakter zu versorgen.

Aus den vielen gegebenen Parlaments-Akten und Aufforderungen, diesen Zweck zu unterstützen und dazu anzutreiben, scheinen der Erreichung jener Absicht Schwierigkeiten entgegen gestanden zu haben, deren Ursachen aber schwer zu entdecken sind; weil, wenn auch das Land von sich selbst keine großen Pferde hervorbrachte, doch die Hengste und Stuten, die öfters aus verschiedenen Ländern, hauptsächlich aus Flandern, Holland und Deutschland eingeführt wurden, von starkem Wuchse waren, von welchen man auch glaubt, daß sowohl die schwarzen Kutsch-Pferde (die jetzt ganz ausgegangen sind), als diejenigen unserer Truppen, denen in vielen Treffen wegen ihres Gewichts und Stärke fast nie zu widerstehen war, ursprünglich abstammen. Es kann aber auch nicht zugegeben werden, daß England keine großen Pferde hervorbringen könne; denn die Weide ist so in Ueberfluß und der Boden so verschieden, daß man Pferde von der größten Statur und meist von untersetzter Größe nach dem Willen der Pferdezüchter ziehen kann, und es ist bekannt genug, daß die Zugpferde von Lincolnshire, Staffordshire, Leicestershire, Northamptonshire und einigen andern Provinzen die Riesen ihrer Gattung sind.

Der Herzog von Newcastle beklagt sich, daß unsere Pferde wegen der feuchten Luft und des weichen Bodens zu groß würden, so, daß wenn das Gegentheil einträte, die Ursache entweder an Mangel in der Beurtheilung bei der Wahl der Stuten oder Hengste oder

beider

beider zugleich läge, oder an der Vernachlässigung der Fohlen, daß sie im Winter nicht mit guter und genugsamer Nahrung ernährte, oder sie noch in einem elenden schwachen Zustande der veränderlichen grausamen Witterung aussetzte.

Da um die Regierung König Jakobs (zu Ende des sechszehnten und Anfang des siebenzehenden Jahrhunderts) die schwere Rüstung wegen der Erfindung und des Gebrauchs der Schieß-Gewehre unnütz und bei Seite gelegt wurde, so hörten nicht nur die großen Pferde auf nöthig zu seyn, sondern wurden auch bei vielen Gelegenheiten ganz unschicklich. Leichtere und feine Pferde kamen daher in Gebrauch; und hier fängt der Zeitraum an, welcher die 2te Klasse der Pferde, nehmlich die leichte und geschwinde Race in sich begreift.

Um zu dieser Race von Pferden zu ermuntern und sie zu vermehren, kamen keine Aufgebote, keine Statuten heraus, sondern kräftigere Methoden wurden angenommen, und vielleicht mit zu vielem guten Erfolge angewendet. Oeffentliche Belohnungen wurden gegeben, Wetten einzugehen erlaubt, und Wettrennen angestellt und eingerichtet, die jederzeit, durch die Neugier, welche sie erregten, und durch das Vergnügen, welches sie bewürkten, eine große Anzahl Zuschauer herbei zogen, so, daß beinahe dem Besitzer des siegenden Pferdes die Stelle eines olympischen Triumphs zu Theil wurde; und aus diesen zusammentreffenden Ursachen entstand

ein

ein weit kräftiger Antrieb zum Eigennutz und Nachahmung; vielleicht zur Förderung des anfänglich beabsichtigten Plans nur zu würksam. Denn, als ob bloße Geschwindigkeit, die einzige Forderung an ein Pferd wäre, der alle andere Eigenschaften aufgeopfert werden müßten, und es ist unglaublich, zu was für einem Grad der Geschwindigkeit sich die erste Zucht des Königreichs empor gestrebt und gearbeitet hat; aber sie verlohr auf der einen Seite, was sie auf der andern gewann, und durch das Uebermaaß eben derselben Eigenschaften, die zu ihrer vornehmsten Empfehlung angerechnet worden sind, wurden sie schwach und zu verfeinert. Wäre hingegen Stärke und Geschwindigkeit Hand in Hand gegangen und hätten sich im richtigen Verhältniß vereinigt, so würde die Nation bald eine Race Pferde gesehen haben, die auf einem andern Boden als ein grüner Teppich geglänzt haben würden, und gleich gut zu jedem Dienst, den nur Nutzen und Vergnügen fordern kann, gewesen seyn. So gut aber auch die Pferde seyn mögen, so liegen auch denjenigen, die sie reiten, Pflichten ob, ohne deren Befolgung alle Talente des Pferdes, anstatt sie hervorzurufen und zu erhöhen, vielmehr unterdrückt und vertilgt werden, und die Natur umsonst wohlthätig würde gewesen seyn. Diese Pflichten sind in dem einzigen, in der Reitkunst begriffen und enthalten. Diese Kunst ist so lange vernachlässiget und verachtet worden, daß man glauben muß, ein besonders unglückliches Schicksal müsse über das Land gewaltet haben, das doch von der Natur mit jedem Vortheil zu Erzeugung, Ernährung und Unter-

haltung der feinsten Pferde aller Art begünstiget worden ist, und das einen hohen und niedern Adel hat, dessen Liebe zur körperlichen Uebung, Lebhaftigkeit, Muth und dessen persönliche und äußere Glücksumstände es geschickt machen, das Erste zu seyn, um die Welt mit der edlen Reitkunst zu bezaubern. Allein mit allen diesen Vorzügen haben sie sie schmachten und beinahe in ihrer Hand umkommen lassen, denn sie konnte sich eines hohen Alters rühmen, aber nur wenige Personen thaten sich als öffentliche Freunde und Beschützer derselben hervor. Der Herzog von Newcastle beehrte sie durch seine Ausübung und vermehrte sie durch seine Kenntniß. Seine Abhandlung ist ein Beweis seiner Kenntniß, die er besaß, die aber durch die unsichre Manier, in der er schrieb, durch den Mangel an Methode und Deutlichkeit, durch die Weitschweifigkeit und überflüssige Wiederholung doch weder der Kunst noch dem gründlichen Sinn und den untrüglichen Grundsätzen, deren sie fähig ist, Gnüge thut. Glücklich noch für die Reitkunst und für alle, die sie lieben und ausüben, daß sein anderer Ruhm und Stütze noch lebt und reitet. Er dachte niemals eigentlich selbst daran, andern seine Kenntniß durch den Druck zu übergeben, sondern er that (wie die alten Athenienser) mehr, als andere Völker schrieben. Das Pferd war seine Feder, auf welcher er so vielen vortreflichen okular Unterricht gab, daß, wenn sich der Herzog von Newcastle selbst der Huldigung des ganzen Pferdegeschlechts *) berech-

*) Siehe 2tes Kupfer bei dem Anfang seines Buchs, durch Herrn Solleysel herausgegeben.

rechtiget hielt, alle Reiter ihren edlern Beifall und Dankbarkeit dem Sir Sidney Medows gleichfalls schuldig zu seyn bekennen müssen. Sir William Hope brachte sein Opfer auf den Altar der Reitkunst, und gab der Welt seinen compleat Horseman eine Uebersetzung eines französischen Werks, das zu seiner Zeit sehr gelobt wurde, und das er durch seine hinzugefügten Anmerkungen und Zusätze noch schätzbarer machte.

Der jetzige Graf Heinrich von Pembroke (non corpus sine pectore) ist ein vornehmer Arbeiter in diesem Weinberge, und hat die Kunst mit einer Abhandlung, „The method of breaking horses and teaching soldiers to ride, de signed for the Use of the Army, Anweisung Pferde abzurichten und Soldaten reiten zu lehren ꝛc.“ beehrt, übt das aus, was er lehrt, und unterrichtet die Welt sowohl durch Schriften als durch Beispiele.

In diesem Zustande befand sich die Reitkunst lange; seit dem Antritt aber des jetzigen Königs zur Regierung, hat sich die Aussicht aufgehellt und bessere Zeiten begannen. Seit diesem glücklichen Ereignisse hat sich die Kunst wieder gehoben und giebt zu ihrer Wiederauflebung einige Zeichen; öffentliche Reithäuser sind geöffnet, die sehr aufmuntern, und welche von der Jugend der Nation häufig besucht werden. Viele sind berufen, und wir wollen hoffen, daß auch viele erwählt werden mögen! — Verschiedene privat

Reit-

Reitbahnen sind durch die Prinzen von Geblüt errichtet worden, auch einige durch den hohen und niedern Adel, und, um alles zu krönen, haben Seine Majestät zu ihrem eigenen Gebrauche eine Bahn eingerichtet, wo sie in eigener Person die Kunst auf eine so ausgezeichnete Art verfeinern, beschützen und beehren, daß unter diesem Einfluß und hohen Beispiel die größte Hoffnung da ist, bald das goldene Zeitalter der Reitkunst wieder aufleben zu sehen, daß die Menschen sich nicht lange mehr über den Mangel an vollkommenen Pferden beklagen, *) und die Pferde nicht mehr über den Mangel würdiger Reiter seufzen werden. —

Auf diese Art habe ich die Geschichte der Reitkunst aus ihrer frühesten Erscheinung unter den Menschen, noch mehr aber unmittelbar aus den zwei ergiebigsten Quellen, der griechischen und römischen, zu ziehen mich bestrebt.

Die Erfindung der Zäume und Sättel, die allgemeinen Grundsätze des Wettrennens, die eine Nachahmung der Alten sind, und was sonst noch das Pferd betrifft, kann, ohne eine Unbilligkeit zu begehen, keinem andern (als dem griechischen und römischen) Ursprung zugeschrieben werden.

Wie man es von den Alten erhielt, so wurde es bis in das funfzehnte Jahrhundert fortgesetzt, bis der berühm-

*) C. Morgan's Perfect. of Horseman.

rühmte Pignatelli in Neapel aufstand, und auf den alten Stamm seine eigene und bessere Lehrart pfropfte, eine Schule eröffnete und seine Kenntnisse in der Welt ausbreitete. Welche Zusätze die Kunst seitdem erhalten hat, und aus welchen Grundsätzen sie zusammengesetzt wurde, soll in dem folgenden Theile *) unter dem allgemeinen Titel the Manege (die Reitschule) fortgesetzt werden.

*) A. d. U. Sollte, wie ich im Vorberichte angezeigt habe, der mit mir in Collision gekommene Kunstverwandte diesen Theil, wie er Willens war, nicht herausgeben, so soll er dem Publikum sobald als möglich nachfolgen. Der Verfasser bittet noch seine Leser um die Erlaubniß, das Buch über die Pferde von dem Xenophon übersetzt, und eine Abhandlung über die Wagen der Alten, ihren Gebrauche bei dem Wettrennen, und ihre Anwendung im würklichen Kriegsdienste. Ersteres, glaubt der Verfasser, würde deshalb dem Leser nicht unangenehm seyn, da es nicht allein wegen seines Alterthums, sondern wegen seines Autors, als General, Historienschreiber und Philosophen, das er zu einer sehr aufgeklärten Zeit geschrieben, schätzbar sey. Diese Abhandlung ist 1796 bei Adam Friedrich Böhme in Leipzig in einer teutschen Uebersetzung herausgekommen. Ueber letztern Gegenstand aber wird nächstens das mehrste bei einer kleinen Abhandlung über das Wagenrennen der Römer bei Hartknoch erscheinen.

Anhang
zum ersten Abschnitte.

S. 23 Z. 14 (ihre Art zu reiten). Sie hatten in spätern Zeiten, wie Arrian von ihnen sagt, weder Sättel noch Zäume nach der Art der Griechen und Celten, sondern anstatt derselben regierten und leiteten sie ihre Pferde mit einem ledernen, aus einer rohen Ochsenhaut geschnittenen Riemen, den sie queer über die Nase banden; auf der innern Seite dieses Nasenbandes befestigten sie gewisse, mäßig scharfe Spitzen von Eisen oder Erz, die bei den Reicherern von Elfenbein waren. In das Maul legten sie ein Stück Eisen wie ein Riegel oder Spieß, an welche die Zügel gebunden wurden: zogen sie diese an, so würkte das Mundstück, und die dünnen Zähne, die an dem Nasenband befestiget waren, stachen das Pferd, und nöthigten es zum Gehorsam, um dem Willen des Reiters zu entsprechen.*) Das neuere Instrument, Caveson,

*) Arrian. Hist. Ind. lib. 17.

von dem italienischen Worte Cavezza, eine Halfter, Hals- oder Kopf-Band, möchte wohl von dieser Erfindung hergeleitet werden können. Auch Aelian, der nach dem Arrian schrieb, gedenket der Indianer als erfahrner Reiter, und sagt dabei: sie ritten und leiteten ihre Pferde mittelst Zäume, aber nicht mit solchen, die man Lupatum nennt, woran scharfe Spitzen von Eisen befestiget sind, und in dem Maule Empfindung und Schmerzen hervorbringen, nichts destoweniger aber wären sie so geschickt, daß sie ihre Pferde so gut abrichteten, als geschähe es mit denselben, und sie fürchteten sich vor deren Strenge.

S. 32 Z. 20 (und Strabo sagt). Das Wallachen war lange zuvor, ehe Strabo schrieb, gebräuchlich, und es scheint, als spreche er nur davon, daß es bei den Scythen und Sarmatiern vor andern Nationen besonders Sitte gewesen sey. Seine Worte können füglich folgendermaßen übersetzt werden: es ist allen scythischen und sarmatischen Nationen eigen, ihre Pferde zu wallachen, um sie leichter regieren zu können, denn ob sie gleich nur klein sind, so sind sie nichts destoweniger hitzig und lassen sich schwer regieren. Strabo lib. 7.

Seite 53 Z. 17 (viele Kunstausdrücke). Ueber diesen Gegenstand findet man viele ausgebreitete Gelehrsamkeit und vielen Unterricht in folgendem Auszug, der den Titel führt: Dissertation litteraire sur une Colonie egyptienne etablié a Athenes etc. par Fred.

Sa-

Samuel Schmidt de Berne, oder vermischte Abhandlung, die in einem Theil der Archaeologia or Miscella neous Tracts. kürzlich durch die gelehrte Gesellschaft der Alterthümer bekannt gemacht worden ist.

Der sehr scharfsinnige Schriftsteller will beweisen, diese Colonien wären aus Aegypten gekommen, hätten sich in Athen niedergelassen, Künste und Wissenschaften mit gebracht und in Griechenland weiter ausgebreitet, wo sie auch die Kunst zu reiten einführten und einrichteten. Der Autor giebt zwei Colonien unter zwei besondern Anführern an, die aus Aegypten gekommen und sich in Athen niedergelassen hätten; diese waren Cecrops und Ericthonius. Nachdem er die Geschichte de, Cecrops erzählet hat, giebt er auch Nachricht von dem andern Colonisten Ericthonius. Geschichtschreiber und Chronologen, sagt er ferner, nennen 2 Könige, die unter dem nehmlichen Namen bekannt gewesen und oft mit einander verwechselt worden wären. Ihre Namen waren Erectheus oder Ericthonius. Nach den Scholiasten des Homers sollen beide nur eine und die nehmliche Person seyn. Einer von den berühmtesten war der vierte und sechste König von Athen.

Der erste von diesen war, nach dem Diodorus Siculus, ägyptischen Ursprungs, und als Attica durch eine Hungersnoth verheert wurde, versorgte er es mit Korn, wegen der Freundschaft und Verbindung, die zuvor schon zwischen seinen Einwohnern und den Ae-

gyptiern bestand; das ist, um der Colonie willen, die sich unter seinem Vorgänger, dem Cecrops, in Athen angesetzt hatte.

Die lächerliche und abgeschmackte Ableitung, durch welche die Gramatiker den Namen Ericthonius zu erklären, so wie ihn aus der griechischen Sprache herzuleiten suchen, führt unsern Autor dahin, ihn in der ägyptischen aufzusuchen, in der Sprache desjenigen Landes, aus der er ursprünglich herkam. Er schmeichelt sich im Stande zu seyn, einen wahrscheinlichen Grund anzugeben, warum dieser König durch diesen Namen ausgezeichnet worden sey, und giebt ihn folgendermaßen an: das alte ägyptische Wort ist Erichto, hieraus haben die Griechen ihr Erichtonius, wie aus Apollo, Apollonius gebildet; dieses Wort ist zusammengesetzt von Eri, facere, rei alicujus auctorem esse, machen, Urheber oder Erfinder einer Sache seyn, und chto oder ichto, equus, equitatus, ein Pferd oder Reiterei, diese zwei zusammen gesetzt, macht Ericto, d. ist Erfinder oder Urheber der Pferde.

Dies ist der Charakter und das Geschäft, welches die Alten einstimmig dem Erichtonius geben. Virgil ausdrücklich. Georg. III. v. 113.

Primus Erichtonius currus et quatuor ausus
Jungere equos, rapidisque rotis insistere victor.

Servius, Aristides und andere Ausleger bestätigen diese Nachricht, und versichern, daß dieser Held zuerst Pferde an einen Wagen zwang, und diese Kunst in Griechenland einführte, wie bei dem oben erwähnten Autor von den Thessaliern gesagt wird, daß sie die ersten Reiter gewesen, und zuerst zu Pferde gefochten haben.

Das Andenken einer so großen Wohlthat und einer so vortreflichen Erfindung zu verewigen, wurde Erichthonius nach seinem Tode in den Himmel versetzt, und auf der alten Himmelskugel unter dem Auriga und Aurigator vorgestellt.

Was aber noch am meisten zur Bestätigung dieser Ableitung dient, und die Geschichte dieser Colonie in ein helleres und volleres Licht setzt, ist, daß Erichtonius oder Erichteus einer von den Beinamen des Neptunus ist. Lycophron, Tzetzes, Hesychius versichern, daß der athenienſische Erichthonius nichts anders als der Neptunus ist. Plutarch erwähnt an zwei Stellen des Neptunus Erichthonius, der, wie er vermuthet, von der Sage so genannt wurde, die sich unter den Griechen erhalten hat, daß er der erste gewesen sey, der sie mit dem Pferde bekannt gemacht und ihnen gelehrt habe, wie sie es bändigen könnten. Sophocles und Diodorus Siculus bezeigen das nehmliche. Wo Pausanias von einer Statue zu Pferd, die in Athen dem Neptun errichtet war, spricht, und die Gründe, warum dem-

selben das Beiwort ἵππιος, Reiter, welches ihm beigelegt wird, erklären will, so nimmt er seine Zuflucht zur Reitkunst und beweißt, daß deren Erfindung ihm zugeschrieben worden sey. Auch die homerischen Gesänge legen dieser Gottheit die zwei Geschäfte der Reitkunst und Schiffarth zu.

In Italien herrschte der nehmliche Glaube. Die Etrusker stellten den Neptun, in einem Wagen von Pferden gezogen, sitzend vor, wie man auf einem Monument, welches Dempster unter andern Alterthümern jener Nation bekannt gemacht hat, sehen kann. Um der nehmlichen Ursache willen weihte Romulus die Spiele, Consualia, bei denen man Pferde zu krönen pflegte, dieser Gottheit.

Die Alten gingen noch weiter mit ihm. Sie hielten den Neptun nicht allein für den Erfinder der Reitkunst, sondern auch für den Schöpfer des Pferdes, wie denn nichts so bekannt und gemein in ihrer Götterlehre ist, als dieses. Ihm scheint daher der Name Erectheus als der richtigste Titel in seiner vollkommensten Bedeutung zuzukommen, da er nicht allein der Urheber des Reitens ist, sondern auch das Pferd dem Menschen zu seinem Gebrauche und Vergnügen gegeben hat. Er wird deswegen ganz eigentlich von Pamphus, dem ältesten Lieder Dichter ἵππων δοτηρα, der Pferdegeber genannt.

Hier entstehen nun nicht ohne Grund zwei Zweifel; man kann fragen, warum dieser ägyptische Colo-

niſt Neptunus oder Erectheus genannt worden iſt? Und warum beiden von den Alten die Erfindung der Reitkunſt beigelegt worden iſt? Vielleicht iſt es deswegen geſchehen, weil die Aegyptier, die zur See nach Griechenland kamen, zuerſt die Reitkunſt in dieſem Lande eingeführt haben. Dieſe Erklärung aber iſt nicht genugthuend; man kann dieſer eine andere richtigere vorziehen; die Reitkunſt (Equitation) nehmlich iſt beſtändig bei den Alten das Sinnbild der Schiffahrt (Navigation). Die Richtigkeit dieſer Erklärung iſt von Herrn Freret in ſeinen ſinnreichen Reflections über die Fabel des Bellerophon dargethan. Der Pegaſus oder das geflügelte Pferd dieſes Helden iſt nach dieſem Autor ein Schiff, das ihm vom Neptun zu ſeinen Unternehmungen gegeben worden iſt. In dem ſehr bekannten Streite, welchen der Neptun mit der Minerva hatte, ſagt auch die griechiſche Mythologie, er habe aus der Erde das Pferd hervorgerufen, das heißt, er empfahl den Athenienſern die Schiffarth, wie die Minerva durch Hervorbringung des Oliven-Baums ihnen die Wohlthaten des Ackerbaues anzeigte. Erichthonius erwarb ſich daher ſeinen Namen, weil er den Athenienſern zur Erleichterung einer großen Hungersnoth das Getraide in Schiffen zugeführt hat. So auch die Fabel vom trojaniſchen Pferde, das ein mit Soldaten gefülltes Schiff war. Plautus ſagt daher:

Nempe Equo ligneo per vias caeruleas
Vecti eſtis.

Ihr seyd über die himmelblauen Wege (Wogen) in einem hölzernen Pferde gefahren.

Seite 61 Z. 17 (die thessalischen Pferde). Könnig Alfred in seiner Uebersetzung des Orosius sagt: Phillips von Macedonien Zweck bei Besiegung der Thessalier sey vorzüglich gewesen, sie wenigstens zu seinen Bundesgenossen zu machen, weil sie alle andere Nationen, zu Pferde zu fechten, übertrafen. Ich führe dies aus der Uebersetzung Alfreds an, nicht allein weil es eine königliche Autorität hat, sondern auch, weil es nachdrücklicher als im Original ausgedrückt ist, dies sagt nur ambitione habendorum equitum Thessalorum. Oros. lib. III. cap. 12. Dies ist aus einer Handschrift, das von dem lezten und liebenswürdigen Präsidenten Dr. Charles Lyttelton, Bischof von Curlisle, der Gesellschaft der Alterthümer übergeben worden ist, gezogen.

Der Stallmeister dieses Königs ist der erste, von dem in Betref eines brittischen Prinzen einige Meldung geschieht. Er hieß Ecquef, und war Oberstallmeister von Alfred. Magister equitum. Gibson's Saxon. Chronicle p. 97.

Seite 65 (Männer von militärischem Ansehen). Die alten lehnbaren Freiherren lassen sich auf ihren Siegeln zu Pferde vorstellen, und keiner unter dem Rang eines Chevalier hatte ein Recht auf das Pferd. Thomas Astle Esqu. besitzt zwei Original-Siegel von Robert Ferrers, einige Zeit Graf zu Derby. Da

er

er noch Graf von Derby war, so stellte sein Siegel ihn selbst zu Pferde in Waffen, sein Schwerdt schwingend, sein Schild tragend, vor; die Decke seines Pferdes, sein Waffenrock war weißblau, Gold und roth; nachdem er aber seiner Grafschaft und Würde beraubt war, weil er zu einer andern Zeit seine Macht gegen den König gebraucht, hatte er auf seinem Siegel nur sein Familien-Wappen ohne Pferde.

S. 87 Z. 14 (Ihr vornehmstes Geschäft). Die bestimmte Weite, die die Pferde bei diesen Prüfungen mit Geschwindigkeit und Kraft durchlaufen mußten, war siebenmal um den Circus. Ausonius sagt von Phosphorus:

Septenas solitus victor abire vias.

Durch den nehmlichen Autor ersieht man, daß die einzelnen Wettläufer mit den Quadrigá oder vierspännigen Wagen zu streiten pflegten. Auson. Epitaph. 35. Von dem Sidonius Apollinaris Carmen 23 lib. 373. findet man dies auch bestätiget.

S. 92 Z. 20 (Die etrurische und toscanische Race wird von Oppian gerühmt). Volaterranus rühmt diejenigen von Sardinien. Non enim scimus quales Mulos Clodius habuerit, aut mulas Titus Annius Milo; — aut utrum Tusco equo federet Catalina an Sardo. Flavius Vopiscus in Firmio cap. 6.

S. 97 Z. 27 (Anstatt einer Striegel). Die Griechen gebrauchten zu dem nehmlichen Zwecke ein

Instrument von Eisen, das sie marruca nannten, und von Hesychius als eine eiserne Hand beschrieben wird.

S. 98 Z. 17 (Sie pflegten hölzerne Rollen anzubinden). Dies ist in dem gegenwärtigen System der Reitkunst keine seltene Sache, und wird auch auf gewisse Art eine gute Würkung haben. Geackerte Felder sollten das nehmliche leisten, in welchen man noch spät die Pferde zuzureiten und zu üben pflegte. Die nützliche Arbeit im Reithause macht dies jetzt meist unnöthig. Die oben beschriebene Methode der Parther leitet auf den nehmlichen Zweck hin.

S. 119 Z. 21 (So wurde das weisse immer verworfen). Die Meinung, daß diejenigen Thiere, deren Haut ganz weiß ist, weniger schätzbar sind, als die von andern Farben seyn (besonders bei Pferden), war immer herrschend. Ein geschickter und genauer Beobachter der Natur entscheidet sehr streng gegen diese Farbe bei Pferden. „Il est vrai, sagt er: qu'on a observé, depuis plus de dix huil cent ans, que „les quadrupedes dont la robe est blanche, sans „bigarrure, et sans melange, sont moins vigoureux, moins robustes que leur analogues d'un „poil peint ou pariolé: il n'y a pas tant de forces vive, ni tant de resistance dans les muscles „et les nerfs d'un cheval blanc, que dans ceux „d'un cheval noir ou bai."

Auch bei andern Thieren hat man in Rücksicht verschiedener Farben besondere Meinungen angenommen

und

und beibehalten, und glaubt deren Einfluß auf die Eigenschaften der Thiere. En Hollande, sagt der nehmliche Schriftsteller, on a reconnu, par une longue suite d'obsservations, que les vaches rouges sont d'un temperament inferieur et moins secondes que les vaches noires, ou tachetées de noir et de blanc, aussi l'esnece rouge a t'elle entièrement bannies des paturages de ce pays. *) Im Gegentheil ist die Milch rother Kühe in diesem Lande die geschätzteste.

*) Recherches philosoph. sur les Americains 1770.

Anhang
zum zweiten Abschnitt.

Seite 151 (und Dr. Schau). Die eigenen Worte desselben sind: „Die Pferde sind hier sehr fein, besonders die von Oberägypten, da sie von arabischer und barbarischer Abkunft sind. Sie haben den großen Fehler, daß ihre Hälse gemeiniglich zu kurz sind, und das Volk achtet seine Pferde so hoch wie seine Weiber, wegen der Größe ihrer Körper.

S. 166 (kastriren ihre Pferde niemals). Diese Gewohnheit, die jetzt so allgemein ist, scheint von der türkischen und ungarischen Nation, die das alte Pannonien in Besitz nahmen, eingeführt worden zu seyn. Es ist merkwürdig, daß die Franzosen ein verschnitten Pferd hongre nennen, das ist ein ungarisches Pferd, woraus erhellt, daß die Franzosen die Kunst und den Gebrauch der Kastration von den Ungarn zuerst gelernt haben. Die Teutschen nennen ein solches

Pferd

Pferd Wallach, welches zu beweisen scheint, daß sie mit dieser Kunst durch die Nation, welche man Wallachier nennt, bekannt geworden sind. Und gewiß ist es, daß die Hunden und Ungarn, oder wie sie sich selbst nennen, die Madgiens, und nach der Zeit die Patzinaks (die alles türkische Horden sind) oder Linien dieser Nation, welche von Chinesen Turk, und durch ganz Orient Türken genannt werden, und sich, auf einige Zeit wenigstens, in der Wallachei niedergelassen hatten. Die Pohlen nennen ein kastrirtes Pferd Oghier, um anzuzeigen, daß sie, wie durch Pris. Rhetor. erwähnt wird, die Kunst, die Pferde zu entmannen, von dem Ugoffi, einem von den alten hunnischen Stämmen zuerst erhalten haben, so daß man mit vielem Grund schließen kann, diese Kunst käme ursprünglich von den Hunnen und Ungarn her. Und noch merkwürdiger ist, daß eine große Menge Ungarn bis jetzt noch jährlich nach Teutschland und Pohlen gehen, um jedes Thier, das ihnen gebracht wird, für eine geringe Belohnung zu kastriren. Selbst über den Belt kommen sie jeden Sommer, und sind in ihrem Geschäft sehr geschickt.

S. 169 (an die Russen werden sie für 10 bis 15 Rubel verkauft). Die Pferde dieses Volks werden von den Russen erhandelt, die jährlich mehr als vierzigtausend derselben aufkaufen, nach Mos-kau bringen, und da um einen niedrigen Preis weggeben. Sie sind dickbäuchig, aber mager, ihre Haut ist rauh und grob, der Hals dick und kurz mit

großer Köpfen daran, und sie würden gewiß von jedem, der sie sähe, verachtet und verworfen werden, wenn man nicht von ihnen wüßte, daß sie eine große Geschwindigkeit besäßen und Arbeit und Hanger in einem hohen Grade ausstehen könnten. Iter in Moschov. Augustini Baronis de Mayenberg. A. D. 1661. p. 32.

S. 176 (die schwedischen Pferde sind ꝛc.) Die englischen Pferde, sagt schon vor vielen Jahren ein Schriftsteller, werden, wenn sie besonders den Paß gehen, in Schweden sehr geschätzt, da die Landespferde gemeiniglich schwach und harttrabend, ohngefähr wie unsere kleinen Pferde aus Walles und Schottland sind. Die Königin und einige große Herren besitzen eine Race großer und hübscher Pferde, aber nur in kleiner Anzahl. Ihre Kutsch-, Schlitten- und Kriegs-Pferde werden meistens aus Dännemark und Deutschland gebracht, von woher sie ihre guten Pferde bekommen, die aber die englischen an Schönheit, Feuer und Brauchbarkeit übertreffen. A. D. 1653 Whitelok's Embassy to Schweden. Vol. 1. p. 257, die durch Dr. Morten gedruckt und ehestens bekannt gemacht werden wird.

S. 184 (In dem Königreich Sicilien). Die besten und vorzüglichsten Pferde werden hier in Calabrien gezogen, die sehr groß und geschwind sind. Gabrielis Bai. de Antiquitate et situ Calabriae, Romae, 1737 Folio. cap. 21.

S.

S. 192 (wenn sie nicht zum Geschenk bestimmt waren). Unter eben dieser Regierung war der Werth eines gemeinen Pferdes ein halb Pfund Sterling, ein schönes aber mußte nach seiner Schönheit bezahlt werden.

Folgende Partikularia, die die Aufmerksamkeit, welche die alten Britten ihren Pferden schenkten, beweisen, stehen hier vielleicht nicht am unrechten Orte, und werden dem curieusen Leser nicht misfallen.

Wir finden in des Howels Dda's Gesetzen, daß bei den alten Britten die königlichen Lehnsleute verbunden waren, den König mit Pferden zu versehen, und sein Kriegsgeräthe zur Armee zu führen, und jede Person, die ein Stück Land auf den Lehnsgütern erhalten hatte, mußte mit einem Pferd und einer Axe bereit stehen, um beim Bau der königlichen Lager und Vesten beizustehen, die aber auf des Königs Kosten erhalten wurden. In den nehmlichen Gesetzen sind noch besondere curieuse Nachrichten in Rücksicht der Pferde befindlich; unter andern muß ich folgende erwähnen. Ein Fohlen unter funfzehen Tagen wurde auf 4 d. (wahrscheinlich 4 Schilling, ohngefähr 1 Thlr.) geschätzt. Unter einem Jahr 24. Von der Zeit, wenn es das zweite angetreten, 48. Im dritten Jahre ward es 60 werth, und nun wurde es für dienstfähig erkannt. Der Preiß eines Prachtpferdes war 120. Ein Packpferd kostete den nehmlichen Preiß. Ein Karn- oder Ackerpferd galt 60.

Wenn jemand ein Pferd verkaufte, so mußte er dafür stehen, daß es von den 3 folgenden Fehlern frei sey: Von dem Schwindel auf 3 Tage von der Zeit des Kaufs an; von einem kurzen Athem auf drei Monat; von der Wassersucht auf ein Jahr; auch durfte es auf einer Tagreise mit andern nicht matt werden. Ferner mußte er Gewähr leisten, daß es weder Futter noch Wasser versage. Hatte es aber diese Fehler, so konnte der Käufer entweder das Pferd zurückgeben, oder den dritten Theil des Kaufpreises zurücknehmen. Von einem Lastpferde forderte man, daß es Lasten tragen mußte, einen Wagen Berg auf und Berg ab ziehen, und nicht stätisch seyn.

Wenn jemand ein Pferd lahm machte, so verlohr er den Werth des Pferdes, und wenn er es verstümmelte, so verwürkte er den dritten Theil des Werths desselben Pferdes an den Eigenthümer.

Derjenige, der einem Pferde Haare vom Schweife abschnitt, mußte es so lange behalten, bis sie wieder gewachsen waren, und unterdessen dem Eigenthümer ein anderes geben. Wenn aber Jemand einem Bescheler Haare aus dem Schweife schnitt, so kostete es 24. War der Schweif ganz ab, so wurde das Pferd für völlig undienstfähig erklärt.

Derjenige, der den Rücken eines geliehenen Pferdes wund machte, mußte 4 d. bezahlen, und

wenn

wenn die Haut und das Fleisch von den Beinen abgerissen war, 16.

Wer ein Pferd ohne Erlaubniß des Eigenthümers ritt, bezahlte 4 d., und noch 4 mehr für jede Rhandir (welches beinahe eine Meile englich seyn soll), die er mit ihm ritt.

Wer auch nur im Verdacht war, ein Pferd heimlich getödtet zu haben und es leugnete, mußte sich durch einen Eid mit vier und zwanzig Mitschwörern reinigen.

Bescheler durften von der Mitte des Aprils bis Mitte Juni nicht loß und frei heraus gelassen werden.

Der Stallmeister erhielt sein Land frei, der König mußte ihm ein Pferd und ein Kleid, und die Königin Linnen geben.

Seine Wohnung sollte nahe an dem Fruchtboden seyn, damit er gelegentlich auf das Getraide Acht haben könne; er bekam eine dreppelte Portion Getraide für sein eigen Pferd. Wenn der König ein Pferd verschenkte, so bekam er 4.

Wenn Pferde von dem Feinde erbeutet wurden, so bekamen der Stallmeister und die Stallknechte die Fohlen unter 2 Jahr.

Die königlichen Reitknechte erhielten des Königs alte Reitmützen, goldene Sättel, Sporen, Stiefeln und ander Reitgeschirr.

Der oberste Stallbediente mußte in Abwesenheit des Stallmeisters dessen Amt versehen, und wenn der König auf- oder abstieg, den Steigbügel halten.

S. 196 (unter der Regierung Heinrichs II.). Durch diesen Herrn wurden viele ausländische Pferde eingebracht, wie man aus einer Rechnung, die von dem Schatzmeister wegen des Unterhaltes der Pferde des Königs, die kürzlich über die See hergekommen waren, gemacht worden ist, sieht.

S. 248 (eine große Verschiedenheit von Pferden). Ehe sich die Engländer in Virginien festsetzten, gab es daselbst keine Pferde, aber nun hat es einen guten Vorrath davon, doch wird deren Zucht sehr vernachlässiget. Es ist zwar ein Gesetz da, daß kein Bescheler unter einer gewissen Größe gehalten werden soll, es wird aber nicht befolgt. Solche verkaufen sie wohlfeiler als in England, indem das Stück ohngefähr 5 Pfund kostet. Sie beschlagen sie nie, auch reiten sie dieselben nicht gewöhnlich; thun sie es aber, so reiten sie ziemlich kühn. Ein Plantagen Herrn-Schritt bedeutet im Sprichwort ein guter Hand-Gallop. Die Indianer haben das Reiten noch nicht gelernt. Nur der König von Pomonkil

allein

allein hat drei oder vier Pferde zu seinen eigenen Reitpferden.

Clopton's Account of Virginia in the Philosophical Transactions. Vol. III. p. 593 die in oder nahe um die Zeit Carls II. geschrieben sind.

S. 250 (doch voller Geist und Muth).

Der Verfasser eines schönen Werks, das kürzlich heraus gekommen ist, nehmlich Dom. Peernety zu Berlin in seiner Dissertation sur l'Amerique 1770 bestätiget diese Nachricht, er sagt: die amerikanischen haben sich sehr vermehrt, und sind von Ausartung von ihren spanischen Voreltern so weit entfernt, daß sie sie sogar in Werth übertreffen, sie sind so muthig und dauerhaft, daß sie 60 (englische) Meilen, ohne zu stolpern und Futter zu nehmen, gehen, und drei Tage nach einander reisen, ohne ihren Hunger zu stillen und eher ihren Durst zu löschen. Trotz diesen halten sie ihre Stärke zurück, und sind über Erwartung munter und leicht. Ich habe, sagt der Autor, Proben auf einer Reise nach den Moluinen Inseln aufzuweisen, wo ich von dem allen, was ich erzähle, Augenzeuge gewesen bin.

Auch folgendes führt der Autor an: die Pferde von Paraquay sind durch die ganze neue Welt berühmt und geschätzt; sie machen den größten Theil des Vermögens von Monte-Video aus, da sie von den

den Weissen, Mulatten und Negern ohne Unterschied gebraucht werden, und ihre Menge der Zahl der Menschen gleich ist.

Ob sie gleich noch so geschätzt auf Monte-Video seyn mögen, so kann doch dieser Ort eigentlich eine Hölle oder ein Bestrafungsort dieser geschätzten Thiere genannt werden; denn das Volk läßt sie häufig drei Tage nach einander, ohne ihnen weder Futter noch Wasser zu geben, arbeiten, und behandeln sie mit so viel Grausamkeit, wie die Araber ihre Cameele. Nichts destoweniger sind sie schätzbar. Sie besitzen alle den Muth und die Lebhaftigkeit der spanischen Race, von der sie abstammen, sind sehr sicher und außerordentlich munter. Der Tritt ihres Ganges ist so sanft und doch so ausgereckt, daß er dem geschwindesten Trott oder Gallop anderer Pferde gleich kömmt. Ihr Gang ist Paß, und der Hinterfuß begleitet und geht über den Vorderfuß so weit vor, daß sie in einer Linie, wo nicht über den Vorderfuß der entgegengesetzten Seite sind, welches ihre Bewegung doppelt so geschwind als andere Pferde macht, und doch leichter und angenehmer für den Reiter.

Schönheit ist eben nicht ihr Antheil, sie haben aber wegen ihrer Leichtigkeit, Muths, doch ruhigen Temperaments auf jede Empfehlung ein vollkommen Recht. Ihre Eigenthümer sind nie, um

Heu und Stroh für sie zu bauen, bekümmert, sondern sie lassen sie durch das ganze Jahr in den Feldern leben, da das Clima niemals so rauh ist, daß man wüßte, daß jemals der Frost so stark geworfen wäre, daß die Flüße zugefroren oder Plantagen oder andere Dinge, die zu ihrem Daseyn nöthig sind, verdorben hätte.

Die Pferde werden nie beschlagen. Ihre Sättel sind von den in Europa gebräuchlichen sehr verschieden. Ein grob und dick, aber weiches Stück Tuch, ist die erste Lage, und wird Schuaderos genannt, über dieses wird ein Gurt gezogen, nach welchem ein stark Leder auf die Sattelstelle gethan wird, welches die Gruppe bedeckt und zu einer Decke dient, die die Einwohner Carneros nennen. Auf dieses Leder legen sie den Sattel, der unsern Packsätteln gleicht, und auf den sie eines oder mehrere Schaaffelle legen, und zwar mit Wolle, die mit einer oder andern Farbe gefleckt oder gefärbt ist, und welches sie Peilhon heißen.

Die Steigbügel sind so klein und schmal, daß sie den Fuß nie weiter als mit den Fußzähen, selbst bei nackten Beinen, darein setzen können.

Ihre Gebisse sind von Eisen, ohne Buckeln und aus einem Stück gemacht. Die Zügel sind aus

vielen schmalen ledernen Riemen verfertiget, und sind wenigstens 6 — 7 Fuß lang, weil sie sie theils als Peitsche, theils als Zügel zu gebrauchen pflegen. Ein Stück Eisen, in Form eines halben Zirkels, umgiebt das untere Kinn statt der Kinnkette, welcher sie ihre Wirkung ersetzt. Das Reiten ist so gemein und häufig, daß die Weiber so geübt und geschickt darinnen sind, als die Männer, und durch ihre Geschicklichkeit und Gelenksamkeit sie die alte Geschichte der berüchtigten weiblichen Kriegerinnen der Amazonen *) zu rechtfertigen scheinen.

*) Histoire d'un Voyage aux isles malouines etc. a Paris 1770.

Wegen Entfernung vom Druckorte sind unter andern auch folgende, den Sinn verstellende Fehler stehen geblieben.

S. 32 Z. 16 lies statt stellen, stallen.
— 33 — 22 — atti, attic:
— 34 — 5 — belle, belli.
— 85 — 8 — pobooria, polvoria.
— 106 — 24 — ihre, seine.
— 120 — 22 — der, den.
— 127 — 12 — Toneamentum, Torneamentum.
— 129 — 13 — Warnick, Warwick.
— 150 — 2 — sich Aufsteigen, sich das Aufsteigen.
— 153 — 7 — Berben, Barben.
— 154 156 desgleichen.
— 172 — 6 — Schrofs: Nasen, Schaafs: Nasen.
— 199 — 14 — richtigen, wichtigen.
— 212 — 7 — ziehen konnten., ziehen konnten, wis derrufen war.
— 213 — 7 — Fisth, Fifth.
— 220 — 14 seq. soll stehen: Alle andere Missethaten und Schandthaten, obgleich ebenfalls durch jene Parlaments: Akte ausgeschlossen, wurden doch hernach, der Hochverrath ausgenommen, dieser Wohlthat wieder fähig.

S.

S. 232 Z. 15 statt Pferde-rennen, Pferde rennen.
— 234 — 5 muß der Schlußhaaken gleich hinter Vergnü-
gen) stehen.
— 250 — 3 statt Birow, Beon.
— 256 — 5 — compleut, compleat.
— 258 — 12 — dem Publikum, diesem.
— 258 — 17 muß nach Kriegsdienste stehen, beizufügen.
— — — 25 statt bei, in.
— 261 u. folgl. — Ericthonius, Erichthonius.
— 270 — 3 — Dr. Schau, Dr. Schaw.
— 271 — 15 — kämen, kommen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berenger, Richard

Die Geschichte des Reitens In 2 Abschnitten aus d. Engl. übers. v. F. Heubel

Hamburg 1802

Gymn. 233 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431835-1